Weltgeschichte.

Von

Leopold von Ranke.

Fünfter Theil.

Die arabische Weltherrschaft und das Reich Karls des Großen.

Zweite Abtheilung.

Erste bis dritte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1884.

Weltgeschichte.

Fünfter Theil.

II.

Weltgeschichte.

Von

Leopold von Ranke.

Erste bis dritte Auflage.

Fünfter Theil.

Die arabische Weltherrschaft und das Reich
Karls des Großen.

Zweite Abtheilung.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1884.

Inhaltsverzeichniß.

Zweite Abtheilung.

Seite

Analekten.

Die arabische Weltherrschaft und das Reich Karls des Großen.

Zweite Abtheilung.

Elftes Capitel.

Uebergang des fränkischen Königthums auf die Nachkommen Karl Martells. Ihre Verbindung mit dem römischen Stuhl.

Indem man die werdende Gewalt, wie sie sich in dem Conflikte des merowingischen Königthums mit dem Majordomat, das in einer Provinz des Reiches schon zu erblichem Besitz gelangt war, entwickelt hatte, betrachtet, wird man von der Schwierigkeit betroffen, welche der Tod des Herzogs und Fürsten von Austrasien, der zugleich Neustrien und Burgund als Majordomus verwaltete, herbeiführen mußte. Denn noch waren die merowingischen Könige nicht ausgestorben, noch untergegangen. Eben in ihnen repräsentirte sich die Einheit des fränkischen Reiches durch legitime Erbfolge. Aber sie waren so machtlos, daß von ihrer Seite an eine Wiederaufnahme der königlichen Autorität sich nicht denken ließ. Karl Martell hatte die faktische Macht vollkommen in seine Hand genommen. Bei seinem Tode stellte sich heraus, daß sie nicht ungetheilt bleiben konnte. Die germanischen Ideen, welche den Begriff des Privatrechts auch auf die höchste Gewalt übertrugen[1]), machten sich wie bei dem legitimen Geschlecht, so auch bei

1) Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte III, S. 174.

denen geltend, welche nur eben den faktischen Besitz eines Vorgängers in Anspruch nehmen konnten. Diese erblickten in demselben eine Hinterlassenschaft, welche ebenfalls der Erbtheilung unterworfen sein sollte. Die Streitfrage, welche sich erhob, war eine doppelte. Dem noch nicht zurückgewiesenen Anspruch der Merowinger trat ein Gegensatz zwischen den Söhnen Karl Martells, die eben als die Karolinger erscheinen, zur Seite. Wir erwähnten die Theilung des Reiches, die Karl Martell mit Einwilligung des Heerbannes zu Gunsten seiner beiden älteren Söhne getroffen hatte. Es lebte ihm aber noch ein dritter Sohn aus seiner Ehe mit Swanhilde, des Namens Grifo, dem auch seinerseits ein erbrechtlicher Anspruch zustand.

Aus den überaus fragmentarischen Notizen, die auf uns gekommen sind, scheint sich zu ergeben, daß seine Ehe mit der in Gefangenschaft gerathenen Agilolfingerin Swanhilde sehr unbeliebt war und Swanhilde selbst in den letzten Jahren ihren Rückhalt bei einer Partei suchte, die den merowingischen König noch nicht aufgeben wollte. Es ist hierüber zu einem offenen Bruch zwischen ihnen gekommen. Von einem Gaugrafen in Paris unterstützt hat Swanhilde ihren Gemahl aus Paris vertrieben und dabei mancherlei Gewaltthätigkeiten, unter anderen gegen das Kloster S. Denis ausgeübt[1]). Aus einer Heiligenlegende erfährt man, daß Karl Martell eine große Zärtlichkeit für Grifo hegte[2]); und leicht mag es sein, daß er demselben für den Fall seines Todes sehr bestimmte Zusagen gemacht hat, die aber dem Heerbann und

1) Urkunde Pippins vom 8. Juli 753 für das Kloster S. Denys bei Bouquet V, S. 700.

2) Vita S. Leutfredi abbatis Madriacensis bei Bouquet III, S. 645.

den beiden älteren Brüdern allezeit widerwärtig waren und von ihnen nicht für bindend gehalten wurden. Die Erbtheilung vor dem Tode Karl Martells möchte selbst im Gegensatz hiezu geschehen sein. Aber Grifo hielt an den Versprechungen fest, die ihm gemacht waren, und seine Mutter bestärkte ihn darin, selbst in der Absicht, daß er von den ihm überlassenen Landschaften aus die höchste Gewalt im Reiche an sich bringen werde. So erzählt Eginhard[1]).

Aber, wie dem auch sei, geradezu leugnen darf man wohl nicht, daß Karl Martell auch für seinen dritten Sohn Fürsorge getroffen und ihm ein Territorium als Erbtheil bestimmt hatte. Es war ein Gebiet, durch welches Bezirke der drei Reiche Austrasien, Neustrien und Burgund von denselben abgezweigt und zu einem besonderen Fürstenthum vereinigt werden sollten.

Wahrscheinlich meinte er dabei doch die großen Provinzen des Reiches, welche unter die beiden älteren Brüder getheilt wurden, zugleich aufrecht zu erhalten.

Derselbe Begriff des Erbrechts, auf dem diese Theilung überhaupt beruhte, schien auch dem jüngsten der Söhne zu gute kommen zu müssen. In dem Augenblick der Theilung nahmen Swanhilde und Grifo die dem letzteren zuerkannten Bezirke in Besitz. Grifo bemächtigte sich der Stadt Laon. In dieser Situation ließ sich nichts Anderes erwarten als der Wiederausbruch eines inneren Krieges, welcher das kaum vereinigte Frankenreich von Neuem zerreißen mußte. Denn wenn die Söhne Karl Martells sich entzweiten, wie hätten da nicht

1) Eginhard z. J. 741 Monum. Germ. Scr. I, S. 135. Wir besitzen einen Brief von Bonifatius, in welchem ein ähnlicher Erfolg vorausgesetzt zu werden scheint. Jaffé, Bibl. rer. Germ. III, S. 408, ep. 40.

auch die Merowinger in den eben erst unterworfenen Nachbarstämmen Anhänger finden und diese selbst dem Geschlecht der alten Könige Hülfe gewähren sollen. Da war es nun entscheidend, daß sich zwischen dem alten Königthum und den Erben des Majordomats noch eine dritte Macht entwickelt hatte, der Heerbann, der in anschließender Erinnerung an die frühere Verfassung unter Karl Martell neu organisirt worden war. Dem lag aber Alles an der Aufrechterhaltung der zuletzt begründeten Zustände; mit ihm war die erwähnte Zweitheilung des Reiches unter die beiden älteren Söhne Karls, Karlmann und Pippin, die schon immer an ihrer Spitze gestanden hatten und von denen man keine Entzweiung fürchtete, berathen und beschlossen worden. Der gesammte Heerbann widerstrebte dem Vorhaben, einen dritten Reichstheil abzuzweigen, was in seinem eigenen Schoße eine Sonderung veranlaßt haben würde; er widersetzte sich der Ausführung einer neuen, ohne seine Theilnahme beschlossenen Verfügung; das einfache erbliche Privaterbrecht erkannte er in Bezug auf das Reich nicht an. Karlmann und Pippin nahmen anfangs Rücksicht auf die väterliche Bestimmung; als sie aber den Willen des Heerbannes, der sich von ihnen nicht sondern lassen wollte, erkannten, so beschlossen sie, von demselben mitfortgerissen, die Aufstellung eines dritten Reichstheiles nicht zu dulden; sie überzogen Laon, wo sich Grifo aufhielt, mit Heeresmacht. Vergebens rechnete Grifo auf das Erwachen brüderlicher Zuneigung bei ihnen. Als er die Waffen niederlegte, wurde er von Karlmann, der das entscheidende Wort führte, in ein neuerbautes Schloß in den Ardennen gebracht[1]), Swanhilde in ein Kloster ver-

1) Neufchateau. Luxemburg.

wiesen [1]). So wurde der Friede in dem Innern des Reiches unverzüglich hergestellt, aber in den benachbarten, noch nicht einverleibten Landschaften zeigte sich allenthalben Unbotmäßigkeit und Aufstand. Durch den Tod Karl Martells, der sie bezwungen hatte, wurden sie an sich zu neuen Erhebungen und Versuchen, wieder selbständig zu werden, angeregt. Pippin und Karlmann zögerten keinen Augenblick, ihre vereinigten Heerschaaren gegen diese Erhebung ins Feld zu führen.

Im Frühjahr 742 überschritten sie die Loire, um Aquitanien, das der Sohn Eudos, Hunold (Chunoald) in Besitz hatte, anzugreifen; vielleicht verdient es Erwähnung, daß die Einwohner des südlichen Galliens dem fränkischen Heerbann gegenüber als Römer bezeichnet werden [2]); die Städte wurden genommen und die Angesehensten aus den Bürgerschaften als Gefangene weggeschleppt. Im Herbst führen die beiden Brüder ihre Heerschaaren über den Rhein gegen die Alemannen; sie dringen tief in das Innere der schwäbischen Gaue vor, deren Einwohner sich unterwerfen, Geschenke bringen, schwören, die Hoheit der Fürsten anzuerkennen und dafür Geiseln stellen. Den vornehmsten Widerstand aber setzten die Baiern entgegen. Was man auch sonst von den Absichten Swanhildes denken mag, augenscheinlich ist, daß in der Familie Karl Martells ein Mißverständniß ausgebrochen war. Swanhilde hielt das Interesse des agilolfingischen Hauses, aus dem sie stammte, aufrecht. Sie hatte in diesem Sinne ihre Stieftochter Chiltrude nach Baiern verpflanzt und der damalige Herzog Odilo nicht gesäumt, sich mit derselben zu vermählen, obwohl Pippin und Karlmann dagegen waren. Auch nachdem

1) Nach Chelles an der Marne.
2) Cont. Fredeg. c. CXI. Romanos proterunt.

diese die Oberhand im Reiche und an dessen Grenzen erlangt hatten, versuchte doch Odilo, seine Selbständigkeit zu behaupten. Zu diesem Zwecke setzte er sich mit Hunold von Aquitanien in Verbindung, der Herzog gesellte sich ihm zu; nicht nur Sachsen, sondern auch andere germanische und slavische Schaaren zogen ihm zu. Das Bedeutendste aber ist, daß auch der damalige Papst Zacharias, denn auch mit Rom war Baiern in ein Verhältniß hierarchischer Unterordnung getreten, zu der Seite Odilos hinneigte. Er schickte einen Legaten nach Baiern, um die beiden Brüder aufzufordern, von dem Blutvergießen abzustehen, in dem sie doch ihren Zweck nicht erreichen würden. Soweit aber erstreckte sich das von ihrem Vater eingeleitete Verhältniß zu Rom keineswegs, daß die Söhne dem Interpreten des Mannes, der sich als den Vertreter des heiligen Petrus darstellte und dessen Willen verkündigte, Gehör geschenkt und ihren Anspruch auf die Oberherrschaft über dies Land aufgegeben hätten. Am Lech trafen beide Heere, das fränkische und das von anderen Seiten her verstärkte baierische aufeinander[1]). Die Baiern waren so gut verschanzt, daß die Franken Bedenken trugen, sie innerhalb ihrer Befestigungen anzugreifen; aber nach einigen Tagen entdeckten sie Furthen, welche sie in den Stand setzten, den Fluß zu überschreiten. Unerwartet sahen sich die Baiern angegriffen, sie erlitten eine vollkommene Niederlage. Sarkastisch zugleich und wohlberechnet ist die Art, wie Pippin dem päpstlichen Legaten begegnete. Er stellte in Abrede, daß derselbe im Namen des Papstes oder gar des heiligen Petrus gesprochen habe, denn der Ausgang beweise, daß der heilige

1) Im Jahre 743. Hahn, Jahrbücher des fränkischen Reiches 741—52. S. 45, N. 2.

Petrus, von dem doch gewiß sein Sieg herrühre, nicht gegen ihn sei; die Oberhoheit über Baiern, die ihm der Legat abgesprochen, habe ihm Gott und St. Petrus gewährt. Wir werden des Fortganges dieser Entzweiung noch oft zu gedenken haben. Zunächst aber wurde die frühere Unterordnung Baierns unter die Franken wieder hergestellt; und unverzüglich richteten die Brüder ihre Waffen gegen die Verbündeten Odilos. Die Sachsen wurden, so viel man weiß, ohne Gewalt der Waffen dahin gebracht, in das alte Verhältniß zurückzutreten, an den Grenzen vollzogen sich umfassende Bekehrungen; Theodebald wurde aus seinem Lande getrieben und zu einem Vertrage genöthigt, in dem ihm das Herzogthum verblieb, wobei seine Anhänger sich aber keineswegs beruhigten. Bei einer neuen Empörung derselben zeigte Karlmann einen heftigen Ingrimm gegen sie, die Malstätte bei Canstadt wurde mit Blut besudelt; alle Die besonders, welche an den früheren Kriegen mit Odilo theilgenommen, verfielen hier der Rachsucht des Fürsten[1]. Unverweilt folgte hierauf ein neuer Zug über die Loire, der zur Unterwerfung der Aquitanier führte. Hunold rettete sein Leben, indem er in ein Kloster ging.

Nur dem Papst in Rom seine Theilnahme in der baierischen Sache irgendwie zu vergelten, fühlten sich die beiden Brüder nicht versucht. Wie hätten sie von der Ehrfurcht vor dem heiligen Petrus sich entfernen sollen; sie traten mit der geistlichen Gewalt vielmehr in die engste Vereinigung. Ohne Grifos weiter zu gedenken erkannte Bonifatius vielmehr die Herrschaft der beiden Brüder rück-

1) Im Jahre 746.

haltslos an und arbeitete in ihrem Dienst. Jene Anmahnungen, die den Hauptinhalt des Schreibens an Grifo ausmachen, die christlichen Pflanzungen gegen die Angriffe der Heiden in Schutz zu nehmen, waren zugleich an die beiden älteren Brüder gerichtet gewesen[1]). Er hat sie dazu mit dem Hinweis auf ihren Vater und die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens, jeden in seiner eigenen Person, aufgefordert. Ohne Bedenken fügte er sich der neuen Ordnung und gab dem Papste Nachricht davon. Besonders der älteste der Brüder, Karlmann, dem die Regierung in Germanien zugefallen war, trat mit ihm in die engste Verbindung. Einen Beweis, wie sehr dieser auf die Ideen des Bonifatius einging, liefert das sogenannte Concilium Germanicum, welches er im Jahre 742 berief. Er erscheint dabei als Herzog und Fürst der Franken; die Versammlung selbst hat er auf den Rath seiner Optimaten berufen. Sie bestand aus den anerkannten Inhabern bischöflicher Würden und anderen Priestern. Was dort beschlossen wurde, ist eben das für eine selbständige kirchliche Verfassung Unentbehrlichste: die Unterordnung des gesammten Clerus unter die Bischöfe, wofür Vorschriften gegeben werden, die dem Bisthum einen höheren Rang verleihen; sodann aber auch eine Rückgabe der den Kirchen unregelmäßiger Weise auferlegten Leistungen.

Im folgenden Jahre erscheint die Lage doch schon wieder verändert. Die Versammlung hatte im April 742 stattgefunden,

1) Die Worte: filii carissimi lassen darüber keinen Zweifel aufkommen. Der Brief ist wahrscheinlich ein Rundschreiben gewesen, von welchem nur die Fassung des an Grifo gerichteten Exemplars auf uns gekommen ist. Vgl. Oelsner, König Pippin S. 77 N. 4.

wahrscheinlich noch, ehe das erste Unternehmen gegen Hunold nach Aquitanien hin ausgeführt wurde.

Bei diesem Zuge hatten Karlmann und Pippin, die auf Grifo keine weitere Rücksicht zu nehmen brauchten, das Reich definitiv getheilt. Nun aber trat erst die Schwierigkeit der Situation nach der germanischen Seite hin in volle Evidenz. Die beiden Fürsten fühlten sich bewogen, zur Beschwichtigung der Unruhen die Herstellung eines merowingischen Königs ins Auge zu fassen.

Im Jahre 743 berief Karlmann eine neue Versammlung, die zugleich ein Reichstag war, nach Liftinas, im Hennegau. Dahin hat er die hohe Geistlichkeit nicht allein, sondern auch die Grafen und andere vornehme Beamte zusammenkommen lassen. Sie haben dann die vor einem Jahre beschlossenen Anordnungen bestätigt, die eine ausgenommen, welche den Verzicht auf die Geldleistungen der Geistlichkeit enthielt. Karlmann erklärte im Angesicht bevorstehender Kriege derselben nicht entbehren zu können; er bedürfe eines Theiles des kirchlichen Einkommens für sein Heer[1]). Und zugleich trifft er andere Anordnungen, die dazu dienen sollen, die Kirche ihrerseits zufrieden zu stellen. Das Abkommen ist auf der Frühjahrsversammlung des Heeres im Jahre 743 geschlossen worden. Mit dieser Zusammenkunft aber hängt dann die Wiederbesetzung des merowingischen Thrones zusammen. In einer nicht in Zweifel gezogenen Urkunde schreibt Childerich selbst dem Majordomus Karlmann, dem Regierer des Pa-

1) Mansi XII. 370. Boretius, Capitularia regum Francorum Monum. Germ. Leg. I. sectio II. S. 28, 11. § 2: statuimus, ut sub precario et censu aliquam partem ecclesialis pecuniae in adjutorium exercitus nostri — retineamus. Von Waitz, Verfassungsgeschichte, III. Bd., 1. Abth. S. 34, A. 2. wird unter pecunia einfach das Kirchengut verstanden.

lastes, zu, daß er ihn auf dem königlichen Thron wiederhergestellt habe[1]).

In Neustrien ist zu Soissons im März 744 eine analoge Versammlung gehalten worden, auf welcher der Name des Königs Childerich in aller Form erscheint und Pippin sich neben ihm als Herzog und Fürst der Franken bezeichnet. Wenn man diese Thatsachen zusammenstellt, so bietet sich als das Motiv der Erhebung eines Königs aus dem alten Hause eben jene von den beiden Brüdern vorgenommene definitive Theilung dar. Es lag für die Einheit des Reiches, welche der Heerbann nicht aufgeben mochte, die Nothwendigkeit vor, einen Fürsten und Herrn anzuerkennen, der die Einheit der beiden Reichstheile repräsentirte. Die beiden Fürsten kehrten sachlich zum Majordomat zurück, bei dessen Ausübung sie jedoch wie selbständige Fürsten verfuhren. Für Germanien ist es die Epoche, in welcher die Kirche im mittleren Deutschland in bestimmten Formen gegründet worden ist, durch Bonifatius und Karlmann. So weit sind sie dabei nicht gekommen, als die Absicht gewesen war. Diese war dahin gegangen, in Erfurt ein Bisthum, in Hersfeld ein Kloster zu errichten. Das scheint jedoch wegen der Nähe der Sachsen unmöglich gewesen zu sein. Eigentlich sind nur die Bisthümer Würzburg, Eichstädt und das Kloster Fulda unter Beihülfe Karlmanns zu Stande gekommen. Würzburg bildete den Mittelpunkt der fränkischen Besitzungen vom Thüringer

1) Die Zeitangaben über die Jahre des Königs Childerich lassen keinen Zweifel darüber, daß er eben in der Epoche wieder anerkannt wurde, in welche die Versammlung von Liftinas fällt. Wahrscheinlich also war es das Verlangen der Versammelten selbst, bei dem Unternehmen eines neuen Krieges, welches diese Restitution hervorrief. Vgl. Böhmer, Regesta Imperii I. bearbeitet von Mühlbacher. 3. Lfg. S. 21.

Wald bis zur schwäbischen Grenze, Eichstädt umfaßte die von Baiern abgetrennten Bezirke des Nordgaues, der ebenfalls definitiv in fränkischen Besitz überging.

Nicht mit Unrecht sind sie als Annexionen des fränkischen Reiches bezeichnet worden, denen nun die neue bischöfliche Einrichtung erst wahren Bestand verlieh. Fulda, in Buchonia errichtet, lag an der Grenze mehrerer Gaue und an dem Weg vom Rhein nach Thüringen. Hier liebte Bonifatius am meisten zu verweilen. Es war zugleich eine Schule für Gelehrsamkeit, Kunst und Gewerbe. Ihm selbst wurde eine noch größere definitive Stellung zu Theil. Das Bisthum Mainz war soeben dadurch vakant geworden, daß sich der Bischof persönlich an den Kriegen betheiligt und sogar einen Akt der Blutrache für seinen ermordeten Vater nicht ohne Hinterlist ausgeführt hatte.

Dem weltlichen, in die Gewohnheiten der Germanen zurückgefallenen Priester wurde nun in Bonifatius ein Nachfolger von rein geistlicher Intention gegeben. Wie hätten sonst in der neuen Gründung die Tendenzen der Mission sich verwirklichen sollen. Bonifatius wurde zum Erzbischof erhoben; die Siege Karlmanns machten es möglich, daß die schwäbischen Bisthümer Straßburg, Constanz, Augsburg, das Kloster St. Gallen der Fürsorge des Erzbischofs Bonifatius anvertraut wurden, der eine umfassende kirchliche Thätigkeit auszuüben bekam. Er hatte sich schon unter Herzog Odilo ein ähnliches Verdienst erworben; er hatte Baiern in große Diöcesen abgetheilt, wie sie bisher immer bestanden haben, und nach den Siegen der Franken zur Errichtung von Eichstädt und eines Bisthums Neuburg an der Donau die Hand geboten. Bonifatius mußte, dem Majordomus und

Herzog Karlmann zur Seite als einer der mächtigsten Männer im damaligen Deutschland angesehen werden.

Trotz den Fortschritten in der Consolidation Germaniens, der sich hierin ausspricht, läßt sich nicht verkennen, daß die Zukunft des Reiches nur wenig gesichert war. Die beiden Brüder waren einmüthig; aber einmal lebte ihnen noch ein dritter Bruder, Grifo, der doch nicht immer im Gefängniß gehalten werden konnte, und schon hatte Karlmann sowohl wie Pippin eine aufwachsende Nachkommenschaft. Wie hätte sich ein Verständniß der beiden Familien über ein Menschenalter hinaus voraussetzen lassen. Ueberdies aber war das merowingische Geschlecht, dem die Erbfolge im Reiche nach altem Herkommen gebührte, keineswegs vernichtet.

Dazu kam die Reaktion des Heidenthums auf das Christenthum, welche von dem großen Stamme der Sachsen ausging.

Wieviel fehlte da noch, um auch nur die Stellung einzunehmen, welche Karl Martell innegehabt hatte, noch mehr, um die faktische Gewalt in ihrer einheitlichen Energie auszubilden, was doch für die Weltstellung des Reiches geboten war. Ein Ereigniß von höchster Bedeutung war es unter diesen Umständen, daß der älteste der Brüder, Karlmann, sich entschloß, seine große Stellung im Reiche aufzugeben und sich in der Nähe der Schwellen der Apostel in ein Kloster zurückzuziehen [1]). Was ihn dazu veranlaßte, läßt sich nur ahnen. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber ich glaube darin ein Resultat des Widerstreites zwischen den kriegerischen Pflichten eines Fürsten und den Rücksichten, wie sie die Religion auf-

---

1) 747 u. Ae.

erlegt, zu erblicken, wie bei Theodosius und dem Westgothenkönig Receswinth. Karlmann erscheint auf der einen Seite thatkräftig, nach Lage der Dinge gewaltsam und durchgreifend; auf der andern legte er eine lebendige Hinneigung zum Christenthum dar. Beiden zugleich gehört die Grundlegung der deutschen Kirche an. Allein die Privilegien der Kirche liefen der hergebrachten Art und Weise der weltlichen Verwaltung entgegen. Dem austrasischen Herzog und Fürsten mochte die blutige Scene von Canstadt, wohl auch die Haft, in der er aus politischen Rücksichten seinen jüngeren Bruder hielt, schwer auf der Seele lasten. Darin spricht sich der Charakter der Zeiten aus, daß sich mächtige Fürsten entschließen, ihre Theilnahme an den weltlichen Geschäften plötzlich abzubrechen und für das Heil ihrer Seele zu sorgen. Zuerst begab sich Karlmann noch als großer Fürst mit seinem Gefolge nach Rom. Hier kam er mit dem Papste Zacharias, demselben, durch welchen die kirchliche Organisation in Deutschland hauptsächlich gefördert worden war, in persönliche Berührung; er hatte bereits, wie die alten fränkischen Fürsten in ähnlichen Fällen, sich das Haupthaar abscheeren lassen, was den Eintritt in den geistlichen Stand in sich begriff. Auf den Rath des Papstes entschloß er sich nun, das Mönchsgelübde abzulegen und verfügte sich zu diesem Zweck nach Monte Casino. Doch war sein Sinn zunächst, ein neues Kloster zu errichten. Auf dem Abhang des Berges Soracte, dem ehemaligen Gebiete von Veji, einer Stätte uralten Götterdienstes, gründete er ein Kloster, wo er selbst Wohnung nahm. Aber die Einsamkeit, die er suchte, fand er da nicht. Die Franken, die nach Rom wallfahrteten, ließen es sich nicht nehmen, ihren alten Fürsten zu besuchen, so daß

er nichts weniger als ganz abgeschlossen war, weshalb er es vorzog, seine Stiftung zu verlassen und sich nach Monte Casino zurückzuziehen, wo er sich als gehorsamer und demüthiger Klosterbruder erwies. Auf sein Reich hat er nicht in aller Form Verzicht geleistet; er überließ es der Verwaltung seines Bruders Pippin, nicht ohne demselben auch seinen Sohn Drogo anzuvertrauen[1]).

Die nächste Folge seiner Entfernung war die Befreiung Grifos aus seiner Haft. Wenn aber Pippin denselben durch einige sehr ansehnliche Zuwendungen zu befriedigen meinte, so hatte er sich getäuscht. In Grifo lebte das stolze Selbstgefühl eines geborenen Fürsten, seinen Erbanspruch ließ er nicht fallen, und eine Anzahl junger Franken schloß sich ihm dabei an. Eine Zeitlang hielten sie an sich. Im Jahre 748 begleitete Grifo den Bruder auf eine Reichsversammlung zu Düren; hier aber brach er los, er verließ Pippin mit einer ergebenen Schaar aus dem fränkischen Adel. Er setzte über den Rhein und nahm seinen Weg zu den Sachsen. Er sagte sich nicht allein von dem Gehorsam gegen die höchste Gewalt, welche Pippin innehatte, los; er wurde demselben sogar gefährlich. Durch die Abdankung Karlmanns waren die dem Reiche noch nicht angehörigen Nachbarstämme in allgemeine Aufregung gerathen. Die Sachsen waren im Begriff, an der Ocker eine feindselige Stellung zu nehmen, als Grifo bei ihnen erschien und ihnen beistand, dieselbe zu befestigen. Nicht allein auf die Sachsen kam es hiebei an; es liegt am Tage, daß damit die Stellung Pippins im fränkischen Reiche überhaupt gefährdet wurde. Was er früher

1) Cont. Fredeg. c. CXVI: regnum una cum filio suo Drogone manibus germani sui Pippini committens.

mit seinem Bruder Karlmann ausgeführt hatte, mußte er jetzt allein unternehmen. Er säumte keinen Augenblick, dem beginnenden Widerstand mit voller Kraft zu begegnen.

Aus dem Gebiete der Nordschwaben drang er weiter gegen die Sachsen vor, die Slaven in Frisonofeld und im Wendengau schlossen sich ihm an[1]); er erschien so überlegen im Felde, daß die Sachsen verzweifelten, sich in ihren eben begonnenen Verschanzungen zu behaupten. Sie erneuerten die alten Verträge; eine große Anzahl der Grenzbewohner bekehrte sich zum Christenthum. In dem aber öffnete sich dem flüchtigen Grifo eine andere Aussicht. Eben damals war Herzog Odilo in Baiern gestorben, die Succession seiner Gemahlin und seinem jungen Sohne Tassilo zugefallen. Sie vermochten nicht die Fortsetzung des herzoglichen Regimentes zu sichern.

Als Grifo in Baiern erschien, unterstützt von den Franken, die ihm anhingen, unterwarf sich ihm das Volk und das Land; er nahm das Herzogthum an sich. Es schien fast, als würde er die Stellung, die einst Odilo innegehabt hatte, besser als dieser behaupten können, da er ja dem Häuse der fränkischen und baierischen Fürsten zugleich angehörte; auch der Herzog der Alemannen trat ihm bei. Aber Pippin, dem jetzt der ganze Heerbann des Reiches folgte, war ihm bei Weitem zu stark. Die Baiern wagten so wenig den offenen Kampf mit dem Gegner als die Sachsen. Die Anhänger Grifos hatten sich mit ihrer besten Habe über den Inn zurückgezogen. Als Pippin Miene machte, den Fluß zu über-

1) Cont. Fredeg. c. CXVII: cui reges Winidorum seu Frisionum ad auxiliandum uno animo convenerunt.

schreiten, boten sie ihm Unterwerfung an und stellten ihm Geiseln, sie wollten nicht mehr Rebellen sein.

Pippin zeigte sich besonders nachsichtsvoll, er beließ Lantfried in seinem schwäbischen Herzogthum, Grifo, dem feindlichen Bruder, der in seine Hände fiel, verlieh er zwölf stattliche Grafschaften. Aber wie könnte ein Bruder sich einem anderen unterwerfen, von dem er seines besten Rechtes, des Anspruches auf ein unabhängiges Fürstenthum, beraubt worden ist.

Grifo entwich nochmals, diesmal nach Wasconien, das noch nicht in die Grenzen des Reiches aufgenommen war, und wo sich der Sohn Hunolds, Waifar, den Franken entgegensetzte[1]).

In dieser Lage zum zweiten Male nach dem Tode seines Vaters aller Gegner Herr geworden, jetzt aber ohne die Genossenschaft seines älteren Bruders alleiniger Inhaber der höchsten Gewalt, so daß auch der Einwand hinwegfiel, der gegen die Zweitheilung erhoben war, hat nun Pippin den Gedanken gefaßt, sich des merowingischen Schattenkönigs, den er noch aufzustellen beigetragen hatte, auf immer zu entledigen, um sich dann selbst zum König des gesammten Frankenreiches zu erheben. Es war ein Werk, an welchem die Jahrhunderte gearbeitet hatten. Den eigentlichen Grund dazu hatten bereits die Altvorderen gelegt, welche nach dem Umsturz der noch eigenmächtigen Autorität der merowingischen Könige den Widersacher Brunhildes auf den Thron gesetzt und in dessen Namen die königliche Gewalt ausgeübt hatten. Aus diesem Stamme war Grimoald entsprungen, der es unternahm, seinen Sohn unter dem Vorwande einer Adoption

1) Der Krieg in Baiern, die Ausstattung Grifos und seine neue Flucht scheinen alle in das Jahr 749 zu gehören. Mühlbacher a. a. O. S. 30.

auf den merowingischen Thron zu setzen. Wir sahen, wie er dabei unterlag, er selbst, aber nicht sein Haus. Aus diesem ging der mittlere Pippin hervor, der die höchste Autorität in Austrasien festzuhalten wußte, und überdieß Neustrien und Burgund wenigstens indirekt beherrschte. Die diesem Geschlecht hiedurch zugefallene unabhängige Macht behauptete dann der große Kriegsmann Karl Martell, der die höchste Autorität im Frankenreiche zugleich als Fürst und als Majordomus in seine Hand brachte und ihr durch seine Siege über die Araber einen Glanz verlieh, hinter welchem die Erinnerungen an das merowingische Königthum verschwanden. Er selbst erkannte noch einmal merowingische Könige an; selbst jenem Chilperich, den er besiegt hatte und der ihm dann ausgeliefert worden war, gab er noch in Theoderich IV. einen Nachfolger. Nach dessen Tode herrschte er ohne König So empfingen auch seine Söhne die höchste Gewalt. Aber wir finden doch — und wie hätte es anders sein können —, daß die althergebrachte Autorität des merowingischen Namens vermißt wurde. Aus einer Tradition des folgenden Jahrhunderts entnimmt man, daß es auch eine Meinung im Reiche gab, welche es mißbilligte, daß die höchste Gewalt eben nur ein faktischer Besitz der beiden Söhne Karl Martells war. Wir werden versichert, daß selbst manche der vornehmsten Franken diese Meinung äußerten. Wie viel stärker mußte dieselbe in den Völkerschaften wirken, die sich soeben in Empörung gegen das neu aufgerichtete Fürstenthum befanden. Wenn nun die beiden Brüder es dennoch für rathsam hielten, den Namen der Merowinger gleichsam von den Todten zu erwecken; wenn dann im Jahre 743 wieder ein merowingischer König Childerich III. erscheint, so hatte das doch

bloß die Folge, daß das Uebergewicht der austrasischen Herzoge und Fürsten vollkommen zu Tage trat. Der merowingische König war nur noch ein Instrument in ihrer Hand. Aber es lag ein Widerspruch darin, wenn nun die großen Machthaber in den officiellen Akten, die allein zwischen ihnen und den Oberhäuptern ihres Staates und der Kirche verabredet wurden, den Namen eines Königs dabei voranstellten, der mit alledem nichts zu thun hatte, auf das Versammlungsfeld mit seinem Ochsengespann heranfuhr, die Ehre des Vorsitzes genoß, aber nur vollzog, was ihm geheißen war und so wieder nach seiner Villa zurückkehrte. Die Frage war da nicht mehr, ob der König als solcher wieder anerkannt werden, sondern ob er neben dem Inhaber der faktischen Gewalt überhaupt bestehen solle.

Der sonst zugängliche und milde, zugleich aber kecke und entschlossene zweite Sohn Karl Martells unternahm nun, diese Frage zur Entscheidung zu bringen.

Unmöglich konnte er hiebei eigenmächtig verfahren. Er mußte eine andere Unterstützung suchen, um sich des Prästigiums des merowingischen Königthums zu entledigen. Eine solche fand er allein in der apostolischen Autorität des römischen Stuhles, die als der unmittelbare Ausdruck des göttlichen Willens betrachtet wurde und damals durch die Theilnahme des Stuhles in Rom an den kirchlichen Einrichtungen in Germanien ein Ansehen erlangt hatte, dem Niemand zu widersprechen wagte.

Er hatte in den kirchlichen Angelegenheiten eine durchgreifende und immer aufs Neue wiederholte Einwirkung ausgeübt. In allen vorkommenden Schwierigkeiten wendete sich Bonifatius an den päpstlichen Stuhl, dem er mit unverbrüch-

licher Ergebenheit anhing. Wie der Verkehr gepflogen wurde, erkennt man aus den Reliquien der Correspondenz. Wir haben ein Schreiben von Bonifatius übrig, in welchem er dem Papst mancherlei Fragen kirchlicher Natur vorlegt; andere werden einem Brief vorbehalten, den die Sendboten selbst übergeben sollen, noch andere mündlicher Besprechung. So antwortet denn der Papst ebenfalls durch schriftliche Erklärungen, die er dem Sendboten übergiebt oder aber durch mündliche [1]).

Daß nun Bonifatius auch in der Frage über das Königthum das Wort ergriffen habe, läßt sich doch nicht nachweisen; nur die Art und Weise, in welcher der Papst dabei consultirt wurde, ist eine nahe verwandte. Zwei der mächtigsten Mitglieder der neuen kirchlichen Hierarchie aus beiden Theilen des Reiches, aus dem einen der Bischof Burkhard von Würzburg, Landsmann und Freund des Bonifatius, aus dem anderen der Abt Fulrad von St. Denis, der Freund Pippins und sein Capellan, wurden nach Rom geschickt, um dem Papst Zacharias die Frage, die es galt, in einer beinahe doktrinären Form vorzulegen, wiewohl mit sehr bestimmter Beziehung auf den im Frankenreich obwaltenden Zustand, bei welchem der König doch die königliche Gewalt nicht ausübte. Man fragte an, ob das recht sei oder nicht. Daß die Frage von Pippin gestellt war, läßt sich nach dem ältesten Autor nicht bezweifeln: denn die Antwort ist an Pippin gerichtet. Die Anfrage ist mündlich geschehen, der Ausspruch des Papstes, ebenfalls nur mündlich gegeben, ging noch einen Schritt über die Anfrage hinaus, er war zugleich positiv. Es ist besser, so lautete derselbe,

1) ep. 79 u. 80 S. 218 u. 222 bei Jaffé. Vergl. Hahn, Bonifaz und Lul. S. 247 ff.

daß der, welcher die königliche Gewalt ausübt, auch König heiße. Der Papst fügte hinzu, daß sonst die öffentliche Ordnung gestört oder verwirrt werde[1]); er sagte gerade heraus kraft seiner apostolischen Autorität, daß Pippin König der Franken werden möge.

Von einer negativ gehaltenen Anfrage des mächtigen Frankenfürsten ging Zacharias zu einer positiv gehaltenen Erklärung zu dessen Gunsten fort. Dies war es nun eben, was Pippin und sein Heerbann erwarteten. Die merowingischen Könige waren auf Grund des Erbrechtes eingetreten. Man hatte an demselben nicht zu rütteln vermocht, solange die Idee vorwaltete, daß die höchste Gewalt eben diesem Geschlecht gebühre. Die Erbfolge bedurfte keiner geistlichen Sanktion. Jetzt aber war der Ideenkreis verändert: das Christenthum hatte überall dazu beigetragen, die Stammesgewohnheiten zu durchbrechen und mit dieser Neuerung war das Fürstenthum von Austrasien und das Majordomat bisher verbunden gewesen. In Wahrheit sind es zwei verschiedene Gedankenreihen, welche hier einander entgegenstehen. Die alten Stammesgewohnheiten setzen ein erbliches Königthum voraus; die ausgebildete Gewalt, welcher dasselbe unterlegen war, beruhte auf Administration und Heerführung. Zwischen beiden mußte entschieden werden. Wenn das Stammeskönig-

1) Ut non conturbaretur ordo. Mon. Germ. Sc. I. S. 136, 21. Annal. Lauriss. maj. z. J. 749. In der Bearbeitung Eginhards fehlen diese Worte mit Unrecht. Zur Sache gehören sie, ich beziehe mich auf meine Abhandlung. Die Nachricht in den Annal. Lauriss. ist die einzige, welche das Ereigniß selbst erläutert. Der Continuator Fredegars übergeht die Motive, fügt aber in der Sache (c. CXVII) einige Umstände hinzu, jedoch nicht die cum consecratione episcoporum et subjectione principum. Daß Bonifatius in der Clausula nicht genannt wird, läßt sich aus der durch die spätere Salbung veränderten Lage der Dinge erklären.

thum zuletzt noch dadurch erhalten worden war, daß es die Einheit des gesammten Reiches repräsentirte, so fiel dieser Grund hinweg, da es auch auf der anderen Seite nur ein einziges Oberhaupt gab, welches die Gesammtgewalten in seiner Hand hielt. So konnte es geschehen, daß die Nation oder vielmehr der Heerbann von dem Stammeskönigthum sich losriß. Wahl und kirchliche Sanktion wirkten hiebei zusammen. Die Wahl konnte nur eine Anerkennung sein. Jedoch die höchste Autorität hatte diese Wahl gut geheißen; der heilige Petrus hatte gesprochen, die Franken erkannten ihr mächtiges Oberhaupt als König an. Dazu trat nun aber die Sanktion der Hierarchie des Landes. Man schritt zu einer kirchlichen Consekration, von der bei den Merowingern nicht die Rede gewesen war. Schon längst war eine solche bei dem Kaiserthum herkömmlich geworden, auch bei den germanischen Königreichen hatte sie sich eingeführt. Bei den Westgothen war sie fast die Regel; daß Krönung und Salbung die Legitimität der Succession ersetzten, zeigt sich eben dort am meisten; die Landeskirche und das Landeskönigthum waren in die engste Verbindung getreten. Das entsprach den herrschenden Ideen des Jahrhunderts. Auch ein altes Pontifikale der Angelsachsen handelt von dieser Consekration[1]. Für den angelsächsischen Missionär hatte es keine innere Schwierigkeit, hierin selbstthätig einzugreifen. Die Kirche die er gestiftet hatte, erlangte dadurch eine selbständige Einwirkung auf die höchste Gewalt. Von den angelsächsischen Königen ist noch kein unzweifelhaftes Beispiel einer Salbung vorgekommen, erst später wird mit Bestimmtheit eine solche erwähnt. Aber augenscheinlich ist doch,

1) Stubbs, the constitutional history of England I. S. 145.

daß ein solcher Akt mit der vorwaltenden Sinnesweise verbunden war. Bonifatius und die fränkische Geistlichkeit überhaupt hielt es für gerecht, den großen Akt zu vollziehen. Pippin und seine Gemahlin Bertrada wurden durch die Sanktion der Kirche noch in einem andern Sinne zu dem Königthum erhoben, als dies bei den Merowingern der Fall gewesen war. Die Handlung vollzog sich in Soissons, wo einst die fränkisch-romanische Monarchie ihren Anfang genommen hatte, im November 751. Es war ein Akt, welcher der momentanen Lage der Angelegenheiten entsprach, aber zugleich den alten Institutionen socialer und constitutiver Natur zuwiderlief. Man darf kaum annehmen, daß er die ungetheilte Beistimmung der Hohen und der Niedrigen, der Geistlichen und Weltlichen gehabt habe. Dem neuen Könige scheint selbst noch ein persönlicher Skrupel zurückgeblieben zu sein. Zu dieser Annahme berechtigen, wenn ich nicht irre, die Nachrichten, welche der griechische Annalist Theophanes aufbehalten hat [1]). Bei ihm werden Majordomus und Rex nochmals von einander unterschieden. Ihr Verhältniß in den letzten Zeiten wird ziemlich ebenso geschildert, wie in den fränkischen Annalen, aber der Unterschied, daß der Rex durch seine Herkunft herrsche und der Vorsteher des Gemeinwesens durch seine Macht, stärker betont. Wenn nun aber in den fränkischen Annalen die Frage der Macht allein hervortritt, so erscheint in den griechischen noch mehr die Berechtigung der Legitimität. Und hätte nicht in der That Pippin, der den letzten Merowinger wiederhergestellt hatte, auch eine Verpflichtung gegen denselben empfinden sollen? Der vornehmste Akt, den die Griechen dem folgenden Papst Stephan, auf den wir sogleich kommen werden, zuschreiben, besteht darin,

1) Theophanes S. 402, 22 ff. ed. de Boor I S. 618 ed. Bonn.

daß derselbe den Majordomus von dem Treubruch, den er durch die Erhebung auf den Thron zu begehen schien, losgesprochen habe. Die Machtfrage war schon durch Zacharias entschieden; doch gab es noch eine andere, die erst durch Stephan gehoben wurde. Die höchste geistliche Autorität, die es auf der Welt gab, sprach Pippin frei von dem Vorwurf, daß er dabei seine Verpflichtung gegen die bisherige Königsfamilie breche[1]). Und noch eine andere Frage blieb bei der Salbung durch Bonifatius unerledigt; die Einheit des Reiches war dadurch für den Moment hergestellt; auf Grifo brauchte man wegen seiner zwiefältigen Empörung nicht gerade Rücksicht zu nehmen, doch es gab auch noch einen Erben Karlmanns, der als ein Sohn des älteren Bruders besondere Rücksicht verdiente. Daß der Vater oder der Sohn auf den erblichen Anspruch Verzicht geleistet hätten, wird nirgends gesagt. Auch hierin hat Papst Stephan eingegriffen; er hat das Zugeständniß seines Vorgängers Zacharias erst vollendet. Was ihn hiezu vermochte, ist nicht zweifelhaft; es war sein Verhältniß zu den Langobarden, dessen wir hier nochmals gedenken müssen. Die Langobarden waren den Päpsten in ihren Zerwürfnissen mit Constantinopel zu Hülfe gekommen; um Gregor III. gruppirte sich die Stadt und der Dukat von Rom, die von dem Kaiser abtrünnige Miliz, und der König der Langobarden. Aber noch unter Gregor III. brach eine Zwistigkeit zwischen den Langobarden und dem Papstthum aus, die an sich nicht gerade von Bedeutung ist, da sie nur daraus entsprang, daß ein lombardischer Herzog von seinem König abfiel und nach Rom flüchtete, worauf die Könige einige Plätze des Dukats

---

1) *Λύσαντος αὐτὸν τῆς ἐπιορκίας τῆς πρὸς τόν ῥῆγα τοῦ αὐτοῦ Στεφάνου.*

besetzten und die Hauptstadt bedrohten. Indem dieser Hader entbrannte, war Papst Zacharias, den wir schon kennen, zur Tiara gelangt, einer der friedfertigsten, umsichtigsten Hohenpriester, die sie jemals getragen haben[1]). Statt die Waffen zu führen, begab er sich selbst in's Lager der Feinde und immer hatte er Erfolg. Die Autorität des heiligen Petrus, die er repräsentirte, war allgemein anerkannt und verschaffte ihm überall ehrerbietige Aufnahme. Auch die langobardischen Könige, die sich ihm entgegenstellten, waren doch nicht gemeint, es auf's Aeußerste kommen zu lassen, weder Liutprand, unter dem sich der Hader entsponnen hatte, noch auch dessen Nachfolger Rachis, der selbst wie Karlmann der Krone entsagte und in ein Kloster ging. So wurde auch in den Verhandlungen mit dem griechischen Reiche der vornehmste Streitpunkt, welcher die Bilder betraf, eher vermieden. Den Kaisern wurde kein Anlaß gegeben, ihre Kräfte dem großen Kampfe mit den Saracenen, in dem sie begriffen waren, zu entziehen. Diese ruhige Ueberlegung, die sich in die Umstände zu schicken weiß, bemerkt man an Zacharias auch in dem Verhältniß zum fränkischen Reiche. Daß Pippin gegen seinen Willen Baiern eingenommen hatte, hinderte ihn nicht, nachdem derselbe allein Herr im Frankenreiche geworden war, ihn doch zur Erlangung der Krone mit seiner Autorität zu unterstützen. Ohne Zweifel war er davon durchdrungen, daß es so am Besten sei. Persönlicher Gunst darf man das nicht zuschreiben; eher hätte man bei Zacharias persönlichen Widerwillen erwarten dürfen, der aber in seiner Seele keinen Raum hatte.

---

1) Zacharias wurde am 3. Dezember 741 geweiht. Jaffé, Reg. pontif. 2. A. S. 262.

Unter seinem Nachfolger Stephan III. änderte sich die Lage des Papstthums von Grund aus[1]).

Aistulf, der Nachfolger des Königs Rachis, ließ sich nicht abhalten, einen Augenblick, in welchem Constantinus Kopronymus, der Sohn und Nachfolger Leos, seine Streitkräfte nach Asien richtete, dazu zu benutzen, daß er das Exarchat mit Krieg überzog und in Besitz nahm. Die Eroberung konnte an sich dem römischen Stuhl unmöglich angenehm sein, da sie die Macht des kampfgerüsteten Nachbarkönigs wesentlich verstärkte; aber auch Rom selbst gefährdete sie, indem Aistulf die Aufsicht über den Dukat von Rom, die den Griechen zugestanden und die der Exarch ausgeübt hatte, nun für sich selbst verlangte. Unwiderstehlich drang er gegen Rom vor. Er forderte einen Tribut von den Einwohnern, ein Kopfgeld, beinahe wie die Araber. Alle in der Nachbarschaft liegenden festen Schlösser nahm er als zu seinem Gebiete gehörig in Anspruch, er wollte den Dukat von Rom dem Exarchat annektiren. Die beiden Gewalten, der Kaiser und der Papst, vereinigten sich noch einmal, den König der Langobarden von seinem Begehren abzumahnen. Es läßt sich begreifen, daß Aistulf bei demselben beharrte, was er mit einer gewissen Insolenz kundgab[2]). Aber Papst und Kaiser hatten sich nur zu einem Gesuch vereinigt; als dies zurückgewiesen worden und der Papst den Kaiser aufforderte, die Stadt und das Land Italien gegen das Kind der Bosheit, den König der Langobarden in Schutz zu nehmen, fand er kein Gehör. Auf's Neue regten sich vielmehr dort die alten Zwistigkeiten wegen der Verehrung der Bilder, auf deren

1) Die Consekration Stephans fand am 26. März 752 Statt.
2) Lib. pont. v. Stephani III. bei Muratori a. a. O. S. 166.

Verwerfung auch Constantin Kopronymus bestand. Die Lage war keineswegs dieselbe wie einst unter Gregor III.; der Papst wurde nicht von den Griechen bedroht, aber um so stärker von den Langobarden, gegen welche ihm der Kaiser, obwohl der König dessen Rechte und Besitzthümer usurpirte, dennoch keinerlei Hülfe leisten wollte. Aus diesem Grunde kam man auf die schon früher mit Gregor III. vereinbarte Auskunft zurück, sich von dem Kaiserthum vollends abzuwenden und eine wirksame Hülfe bei den Franken zu suchen. Wenn es wahr ist, was schon bei dem ersten Entschluß gemeldet wurde, daß die Großen von Rom, und mit ihnen das Volk jene Losreißung beschlossen, so läßt sich nichts anderes voraussetzen, als daß sie in der doppelten Gefahr, in der sie in feierlicher Prozession, den Kopf mit Asche bestreut und barfuß, die göttliche Gnade anflehten, zugleich auf den alten Gedanken zurückgekommen sind; wenigstens von dem Papst ist es gewiß. Er knüpfte die Unterhandlung durch einen Pilger mit König Pippin an; und charakteristisch ist die Form, in der das geschah; der Papst hat den König bitten lassen, ihn zu einem Besuch in dem Frankenlande einzuladen. Wie hätte das Pippin verweigern können. Er schickte den Bischof Chrodegang von Metz und einen seiner obersten Kriegsbefehlshaber nach Rom, um den Papst sicher zu ihm zu geleiten. Ausdrücklich wird gemeldet, daß dies nicht ohne den Rath vornehmer Franken geschehen sei [1]). Chrodegang hat als Stifter des gemeinsamen Lebens unter den Klerikern seiner Stadt einen Namen in der Kirchengeschichte erworben. Auch

1) Paulus Diaconus, Liber de episcopis Mettensibus (Mon. Germ. Scr. II. S. 268, 2): a Pippino rege omnique Francorum coetu singulariter electus, Romam directus est.

für die weltlichen Geschäfte war er, da ihm mehrere Sprachen zu Gebote standen, sehr brauchbar. Nicht ein Fremder wie Bonifatius sondern aus dem Hasbaniagaue gebürtig, immer in hohen Stellungen, schon unter Karl Martell, und Pippin verwandt, war er für die Verbindung der Franken mit dem römischen Stuhle der geeignetste Mann[1]). Durch diese Sendung einer guten Aufnahme bei Pippin versichert, nahm der Papst von dem Volke zu Rom in aller Form Abschied, indem er es dem Schutze des guten Hirten und des heiligen Petrus empfahl, und machte sich mit ansehnlicher Begleitung auf den Weg[2]). In Pavia, wohin er sich zunächst begab, empfing er die Zusage Aistulfs, daß seiner Reise kein Hinderniß entgegengesetzt werden solle. So gelangte er an die Grenze des fränkischen Reiches. Pippin befand sich in Diedenhofen, als er von der nahen Ankunft des Papstes hörte. Er ordnete seinen älteren Sohn Karl ab, um denselben zu bewillkommnen und nach der mit einem Palast versehenen Villa Pontico (Ponthion sur Marne), wo er ihn empfangen wollte, zu geleiten. Es war am 6. Jan. 754, daß die Inhaber der beiden Gewalten, der römisch pontifikalen und des neuen Königthums dort zusammentrafen. Am folgenden Tag fand eine offizielle Audienz im Oratorium des Palastes Statt, Pippin war von seinen beiden Söhnen und den Großen des Hofes umgeben. Der Papst erschien mit seinem klerikalen Gefolge im härenen Gewand und das Haupt mit Asche bestreut. Zur Erde niedergeworfen, trug er seine Bitte vor, ihn, den Papst selbst, und das römische Volk vor den Gewalt-

1) a. a. O. S. 267, 47: clarissimus omnique nobilitate coruscus, forma decorus, eloquio facundissimus, tam patrio quamque etiam latino sermone imbutus.

2) Der Papst verließ Rom am 4. Oktober 753, Pavia am 15. November.

thätigkeiten des langobardischen Königs zu schützen; er wollte nicht aufstehen, als bis er eine sein Gesuch gewährende Antwort erhalten hätte. Der König reichte ihm seine Hand zum Zeichen seiner Einwilligung und seines Schutzes. Dann begab sich der Papst nach S. Denis, dessen Abt derselbe Fulrad war, der die frühere Gesandtschaft verwaltet hatte. Hier nun hat Stephan den Akt vollzogen, in dem sich die Verbindung der beiden Gewalten aussprach. Er salbte den König und seine beiden Söhne zu Königen der Franken. Nicht als ob die Salbung Pippins durch den Erzbischof von Mainz keine Gültigkeit gehabt haben sollte, aber schon zeigte sich, was wir berührten, daß sie nicht mehr genügte. Wir erfahren, daß Karlmann, dessen Sohn noch bessere Ansprüche hatte, als Pippin selbst, aus seinem Kloster auf Befehl seines Abtes und unter Einwirkung des König Aistulf, in dessen Gebiet Monte Casino lag, über die Alpen gekommen war, um in die Verhandlungen zwischen dem Papst und seinem Bruder einzureden. Was ihn dazu vermochte, war nicht gerade so ausschließlich das kirchliche Interesse, sondern sein persönlicher Anspruch. Er war der älteste der Brüder, noch lebten ihm zwei Söhne innerhalb des fränkischen Reiches, die einen natürlichen Anspruch auf die Krone erheben konnten. Es läßt sich aber denken, daß dieser Zwischenfall die Annäherung zwischen König und Papst nur um so enger machte. Stephan salbte nicht allein Pippin selbst, sondern auch seine beiden Söhne zu Königen der Franken und setzte unter Androhung der Excommunication durch eine besondere Satzung fest, daß niemals andere als leibliche Nachkommen Pippins und seiner Söhne — denn diese seien durch Gottes Gnade erhoben und durch die Intercession der Apostel Petrus

und Paulus von dem Nachfolger derselben bestätigt und gesalbt worden — zu Königen gewählt werden sollten [1]). Man darf das nicht als eine zufällige momentane Beschlußnahme ansehen; aus den fränkischen Aufzeichnungen ergiebt sich mit Bestimmtheit, daß der Papst bei den früheren Verhandlungen es zugesagt hatte. Was er entfernt in Rom versprochen, das führte er aus, als er bei den Franken selbst anwesend war [2]). Man erkennt, was dies sagen wollte. Eine Salbung, wie die erste war, hätte sich auch bei einem König anderer Herkunft wiederholen lassen. Die Salbung des Papstes selbst zielte aber dahin, die neue Krone in dem Geschlechte dessen zu befestigen, dem sie zu Theil geworden war. Es war eine Verbindung des Erbrechtes mit der höchsten geistlichen Autorität, ein erbliches Königthum wurde gegründet; ich wüßte nicht, daß das schon früher in bestimmter Form geschehen sei. Und zugleich war damit eine andere Sanktion verbunden: der Papst ernannte den König zum Patricius der Römer, ebenso auch seine Söhne. Dadurch aber wurde die erste Sendung Gregors, welche den Entschluß der Römer, sich der Herrschaft von Constantinopel zu entziehen, ausgesprochen hatte, nahezu erreicht.

Rom trat nicht allein für diesen Augenblick, sondern für alle Zeiten unter den Schutz des fränkischen Königs. Dem vom Papst ernannten Patricius fiel eine von dem Kaiserthum unabhängige Autorität zu. Die Würde des Patricius schloß die Pflicht der Hülfeleistung ein, sobald sie für die Stadt erforderlich sein würde. Ich denke: die Tragweite dieser

---

1) Clausula de Pippini in Francorum regem consecratione, Bouquet, V. S. 10 A.

2) Ann. Mett. z. J. 754. Mon. Germ. Sc. I. S. 332, 5: Stephanus papa, quod jam diu per consilium absens Pippino principibusque Francorum mandaverat, praesens explevit.

Beschlüsse leuchtet auf den ersten Blick ein. Die geistliche Oberhoheit des Papstthums, die in den letzten Jahrzehnten dieser Epoche ausgebildet war, wurde mit den regierenden Fürsten in ein Verhältniß der Reciprocität gesetzt, welches die Anschauungen der Fürsten und Völker lange Zeiträume hindurch beherrscht hat. Wenn Papst Zacharias die Autorität des römischen Stuhles durch friedfertiges Verhalten nach Außen und eine wohlerwogene Verwaltung im Innern befestigt hat, so ging die Absicht Stephans III. dahin, in die politischen Conflicte, die jener nur abzuwehren gesucht hatte, selbstthätig einzugreifen und sie zur allgemeinen Erweiterung seiner Autorität zu benutzen. Die alten Männer, welche zu Päpsten erwählt werden, haben die Erfahrungen eines langen Lebens, das in steter Berührung mit den öffentlichen Angelegenheiten vergangen ist, hinter sich; sie haben schon Alles erwogen und kommen mit gereiften Entschlüssen zur Gewalt. Stephan war ganz ein Kind der römischen Curie. In Rom selbst geboren, von religiösen Autoritäten ausgebildet, durch geistlichen Eifer von Stufe zu Stufe emporgestiegen, lebte er allein in der Idee der Unabhängigkeit seiner Stadt und seiner Kirche. Er war eine politische Capacität ersten Ranges, der sein Verhalten nach dem, was er hatte geschehen sehen, und nach dem, was sich in den Conflicten der Weltkräfte vorbereitete, abmaß. Die Päpste sind in Bezug auf die Grundlagen ihrer Macht immer dieselben, aber in den Mitteln und Wegen, ihre Zwecke zu erreichen, unterscheidet sich der Nachfolger meistens von dem Vorgänger. Wenn nun Zacharias sich hauptsächlich durch die Begründung der kirchlichen Organisation Germaniens in Verbindung mit dem großen angelsächsischen Missionar und dem fränkischen Majordomus Karlmann ein unsterbliches Ver-

dienst erworben hat, so ging Stephan zu der engsten Vereinigung mit dem seitdem zur einheitlichen Gewalt entwickelten Frankenreich in politisch-kirchlicher Beziehung fort. Durch ihn wurde die Erbfolge definitiv an König Pippin und sein Haus übertragen und durch die Ertheilung einer aus dem Alterthum herübergekommenen Würde von unbestimmtem Recht an Rom geknüpft.

Der eine verlieh der Autorität des heiligen Petrus eine neue kirchliche Grundlage, der andere gab ihr ein politisches Leben von unberechenbarer innerer Mächtigkeit[1]). Er ist der Stifter der Umgestaltung des Occidents in diesem Sinne geworden. Der Stifter sage ich; die Durchführung mußte sich doch auch erst wieder in den Conflicten der späteren Zeiten und Persönlichkeiten vollziehen. Bleiben wir aber bei den Verhältnissen des Jahres 754 stehen.

Bald nach der ersten Begegnung mit Papst Stephan hat Pippin den Langobardenkönig aufgefordert, die päpstlichen Gebiete nicht weiter zu bedrängen und keine ehrgeizigen Prätensionen gegen die Römer geltend zu machen, aber damit kein Gehör gefunden. Aistulf mochte noch, jedoch vergeblich, auf die entgegengesetzten Einwirkungen Karlmanns zählen. Es gab damals zwei einander gegenüberstehende Parteien und Richtungen. Der Verbindung Pippins und Stephans stellte sich Aistulf mit einigen Mitgliedern des königlichen Hauses entgegen, Karlmann und seinen Angehörigen, wahrscheinlich auch Grifo, der eben damals von Aquitanien nach der Lom-

1) Es ist doch ein Gefühl für das Wesen der Ereignisse zu erkennen in der Sage, wie sie die Passio S. Bonifatii (Jaffé III, S. 478) enthält, daß nämlich Papst Stephan ein Schwert aus Italien mitgebracht und dies dem König eingehändigt habe: producto gladio dedit ei et in eo quantum sibi concessa esset, dedit patrocinandi potestatem.

bardei überzugehen versuchte. Der Abt von Monte Casino, der doch nicht ein bloßer Unterthan war, stand auf ihrer Seite.

Allein wie hätten diese verschiedenartigen Regungen sich gegenüber der weltumfassenden Alliance zwischen Pippin und Stephan behaupten können. Die überwiegenden geistlichen Gesichtspunkte traten Karlmann selbst entgegen; man sah in ihm nur den Mönch, der sein Kloster verlassen hatte, um wieder in die weltlichen Geschäfte einzugreifen. Da er aber einmal Mönch geworden war, so hielt man es für conform mit seinem eigenen Willen, wenn man ihn in ein fränkisches Kloster zu Vienne brachte, wo er nicht lange darauf gestorben ist (755). Ebenso sind seine Söhne durch die Tonsur zu einem klösterlichen Leben verurtheilt worden.

Grifo, der mit einem zahlreichen Gefolge über die Alpen ging, wurde bei diesem letzten Versuch, von einem der Feinde seines Bruders zum andern überzugehen, in den Klausen inmitten des Gebirges, von den Grafen, deren Gebiet er durchzog, angegriffen und, indem er sich tapfer schlug, getödtet[1]). Sein vergebliches Ringen, nicht ohne Berechtigung, aber ohne eigene Kräfte erweckt Aufmerksamkeit und Mitgefühl, ganz vergessen kann er nicht werden. Pippin stand als alleiniger Fürst und König ohne Nebenbuhler im fränkischen Reiche da, als er mit Aistulf in die erwähnten Verhandlungen trat. Er war zwar noch in zwei anderen Kriegen begriffen, dem einen gegen die Saracenen im südlichen Gallien, dem anderen gegen die Sachsen im nördlichen Germanien. Sie entsprangen beide derselben religiösen Idee, welche durch die

---

1) Ann. Laureshamenses z. J. 753. Mon. Germ. I. Scr. I. S. 128: papa de Roma venit et Carlomanus post illum et filii sui tonsi et Grifo occisus.

Salbung, die Papst Stephan den königlichen Söhnen ertheilte, eine neue Sanktion empfangen hatte. Pippin beschloß, die beiden anderen Unternehmungen aufzuschieben und zunächst seine Verabredung mit dem Papst ins Werk zu setzen.

Er hat darüber ohne Zweifel mit seinen Franken verhandelt, wir erfahren sogar, daß sich ein gewisser Widerspruch gegen sein Vorhaben geregt hat. Dabei blieb es, daß vor allem die mit dem Papste getroffenen Verabredungen ausgeführt werden sollten. Es ist nicht mit Sicherheit anzugeben, wohin diese im Einzelnen gegangen sind[1]). Diese Ungewißheiten verschwinden dem großen Ereigniß gegenüber, das sich anbahnte. Es betraf die größten Weltverhältnisse aller Zeiten, einmal die gegenseitigen Beziehungen Italiens und des Frankenreiches, sodann die Durchführung des Bundes, der zwischen dem Papst und dem fränkischen Königthum geschlossen war. Aber gerade die Wichtig-

1) Es kann kein Zweifel darüber obwalten, daß Pippin dem Papst bestimmte Zusagen gemacht hat. Dieser selbst gedenkt ihrer in einem an den König, sowie dessen Söhne zugleich gerichteten Schreiben, ohne jedoch ihren Inhalt näher zu bezeichnen (Cod. Carol. ep. 6 bei Jaffé S. 36). Die Hauptsache ist die Wiederherstellung des päpstlichen Stuhles in die ihm von den Langobarden entrissenen Besitzthümer und Rechte. Ueber den Umfang der in Quierzy gemachten Versprechungen ist eine Diskussion im Gange, welche Scharfsinn und Gelehrsamkeit vereint; noch hat sie aber zu keinem Resultat geführt, das in die Geschichte dieser Epoche aufgenommen zu werden verdient. Es ist selbst nicht klar, ob die entscheidenden Entschlüsse in Brennacum (Braisne) oder in Carisiacum gefaßt sind. Beide liegen in der Nähe des alten Soissons. Das Heer könnte an dem einen oder anderen Ort gelagert haben. Gleich zweifelhaft ist auch die Bestimmung der Zeit. Nach den Notizen bei dem Continuator Fredegars (c. CXX) müßte man annehmen, daß der Feldzug bereits im Frühjahr unternommen worden wäre. Wenn aber eine in den bertinianschen Annalen den Laurissenses hinzugefügte Notiz richtig ist, nach welcher die Salbung erst Ende Juli stattgefunden hätte, so würde man das Spätjahr annehmen müssen. Ich wage nicht, die Wahrscheinlichkeiten abzuwägen.

keit der obschwebenden Probleme macht es erforderlich, auch der Vorfälle näher zu gedenken, durch welche es zu einer Entscheidung derselben gekommen ist.

Im Sommer des Jahres 754 setzte sich das fränkische Heer über Lyon, Vienne, Maurienne nach den Alpenübergängen in Bewegung. Ehe man sie überschritt, wurden die Verhandlungen mit Aistulf nochmals erneuert. Der König erklärte sich bereit, dem Papst, über den er sich sehr unglimpflich äußerte, die Straße, auf welcher er nach Rom zurückgehen könne, offen zu lassen. Die Gesandten antworteten, Pippin werde sein Heer von den Grenzmarken Italiens nicht zurückziehen, wenn Aistulf nicht vorher dem heiligen Petrus sein Recht widerfahren lasse. Auf eine weitere Anfrage, worin dies Recht bestehe, forderten die Gesandten die Räumung von Pentapolis, Narni und jenem vor Kurzem eingenommenen Schloß Ceccano und einigen anderen Plätzen, wo das römische Volk Ungebühr durch den König erleide. Dafür wurde diesem gleichsam eine Abfindungssumme von 12000 Goldstücken versprochen. Die Bedingungen waren, wie man sieht, sehr gemäßigter Natur; nur von der Pentapolis, Rimini, Pesaro, Fano, Sinigaglia, Ancona; nicht von dem eigentlichen Exarchat war die Rede und für diese Verluste wurde zugleich eine ansehnliche Geldsumme bewilligt. Aber Aistulf meinte auf der einen Seite durch jede Concession seine bisherige Autorität in Italien verlieren zu müssen; auf der anderen befürchtete er von den Franken nicht das Aeußerste. Er hatte jedoch seine Kräfte überschätzt. Seine Befestigungen waren nicht so umfassend, daß die Franken nicht durch das Gebirge bis in das Thal von Susa vorgedrungen wären. Als sich nun Aistulf mit seinen besten Truppen gegen sie

wandte, waren ihm die Franken, die unaufhörlich gegen tapfere Feinde Krieg geführt hatten und jetzt nicht durch die Anrufung Gottes allein, sondern auch des heiligen Petrus mit verdoppeltem Eifer entflammt waren, überlegen. Die Schlacht war sehr blutig, wir lesen, daß die vornehmsten Langobardenführer, alle Herzöge und Grafen getödtet worden seien. Der König, der selbst in die größte Gefahr gerieth, rettete sich in seine Hauptstadt Pavia. In der Stadt eingeschlossen, sah sich Aistulf außer Stand, die ihm vorgelegten Forderungen zurückzuweisen; er versprach Alles herauszugeben, was er dem heiligen Petrus entrissen habe, und verpflichtete sich beträchtliche Zahlungen sowohl auf der Stelle wie für die folgenden Jahre, gleichsam einen Tribut, an die Franken abzuführen[1]).

Soweit die fränkischen Nachrichten, die römischen gehen noch weiter. Ihnen zufolge wurde der Papst in die Abkunft förmlich aufgenommen; es kam zu einem Frieden zwischen Franken, Langobarden und Römern, in welchem Aistulf sich anheischig machte, neben anderen Städten auch Ravenna herauszugeben. Er hatte diese den Griechen entrissene Stadt noch immer in Besitz und die Frage war, zu wessen Gunsten er auf sie Verzicht leisten sollte. Da bemerkt nun die fränkische Relation, Pippin habe Ravenna dem Papst geschenkt, so sei dieser nach Rom zurückgegangen. Sehr möglich, daß schon bei der im Frankenreich getroffenen Uebereinkunft diese Ueberlieferung verabredet worden war. In den öffentlichen Verhandlungen tritt sie erst jetzt als Ergebniß des Sieges hervor. Der Papst konnte gleichsam

1) Chron. Moissiacense. Mon. Germ. Script. I S. 293.

als Sieger nach Rom zurückkehren. Aber in Kurzem gerieth er in größere Bedrängniß als jemals. Den großen Verlust über sich ergehen zu lassen sträubte sich Aistulf, sowie derselbe definirt werden sollte. Der Papst machte einen Versuch, die ihm zugesprochenen Gebiete in Besitz zu nehmen, Aistulf setzte sich ihm mit bewaffneter Macht entgegen. Er scheute vor dem Kriege, der darüber ausbrechen mußte, nicht im Mindesten zurück. Indem er die Gebiete von Rom abermals mit Plünderungen heimsuchte, kam er dabei sogar nach der transtiberinischen Stadt und legte die Gebäude bei St. Peter in Asche. Die Stadt selbst bedrängte er mit dem Schrecken einer Umlagerung. Papst Stephan sah seine einzige Rettung in einer abermaligen Dazwischenkunft König Pippins. In einem Schreiben, das zugleich an die Söhne desselben gerichtet ist, denn das gesammte dynastische Interesse sollte aufgerufen werden, beklagt er sich, daß er mit seinen Warnungen kein Gehör gefunden, daß man dem lügnerischen Aistulf mehr geglaubt habe, als ihm. Keinen Fuß breit Landes habe ihm derselbe zurückgegeben. Er werde auf eine Weise bedrängt, daß er sich mit seinen Beschwerden nochmals an sie wenden müsse. Die Worte, deren er sich bedient, sind sehr bemerkenswerth. Der heilige Petrus habe sie zu Königen gesalbt; am jüngsten Tage würden sie Rechenschaft davon geben müssen, wie sie ihm und seiner Kirche geholfen haben. Noch keinem ihrer Vorgänger sei ein solcher Beruf zu Theil geworden, ihnen sei derselbe von Ewigkeit bestimmt[1]). Diese Identificirung der römischen Kirche und der Rechte des fränkischen Fürsten-

1) Cod. Carol. bei Jaffé, ep. 6 S. 37: vos praeelegit et praescivit Deus ante tempora aeterna, sicuti scriptum est: quos praescivit et praedestinavit hos et vocavit; et quos vocavit, illos et justificavit.

hauses bedingt das politische Verhältniß der damaligen Welt. Und unverzüglich ging Pippin wieder in's Feld, nicht allein aus Rücksicht auf den Papst, sondern noch mehr deshalb, weil das Gebahren des Königs der Langobarden den mit ihm vereinbarten Friedensschlüssen geradezu entgegenlief. Auch die versprochenen Geldzahlungen scheinen nicht eingegangen zu sein. Der zweite Feldzug im Jahre 756 ging leichter von Statten als der erste. Aistulf hatte die Klausen auf's Neue besetzt und befestigt. Aber die Franken, die auch den Gebirgskrieg verstanden, umgingen die einen und überwältigten die anderen. Zugleich drangen die damals den Franken zur Heeresfolge verpflichteten Baiern in die Lombardei ein. Aistulf zog sich wieder in seine Hauptstadt zurück, wo er sich auf's Neue eingeschlossen und mit dem Untergang bedroht sah. Da suchte er nun nicht nur die Vergebung des Königs durch geistliche Vermittelung nach, sondern er forderte die fränkischen Magnaten auf, zu bestimmen, auf welche Art und Weise er seine Ueberschreitungen gut machen könne. Diese haben ihn dann zu einer großen Geldbuße verurtheilt, welche den dritten Theil des königlichen Schatzes betrug, und ihm noch andere Bedingungen auferlegt, die einer tributären Unterordnung der Langobarden unter das Frankenreich gleichkamen; er versprach fortan, dem König des Frankenreiches und den Großen der Franken — denn diese bildeten immer neben dem König eine selbständige Autorität — niemals widerspenstig zu sein [1]. Auch wurden die Verpflichtungen, welche der König dem Papst gegenüber übernommen hatte, erneuert und bestätigt.

1) Cont. Fred. c. CXXI: ut amplius nunquam contra regem Pippinum vel proceres Francorum rebellis et contumax esse debeat.

Dabei ist dann die auch schon berührte große Streitfrage, die Verfügung über das Exarchat betreffend zur Sprache gekommen.

Im Feldlager zu Pavia sind Abgeordnete des Kaisers Constantinus Kopronymus erschienen, um die Rückgabe Ravennas und des Exarchats an den Kaiser bei Pippin auszuwirken.

In dieser Anmuthung lag, wenn wir nicht irren, der Knotenpunkt der allgemeinen Politik der Zeit. Denn von dem Besitze des Exarchats waren die Angriffe ausgegangen, welche Rom einst von den Griechen und zuletzt von den Langobarden erfahren hatte. In die Herstellung der Gerechtsame des heiligen Petrus konnte eine Verweisung dieser Stadt an den römischen Papst nicht inbegriffen sein. So weit erstreckten sich diese Gerechtsame nicht. Dagegen hätte es der Idee des rechtlichen] Herkommens entsprochen, das Gebiet dem Usurpator zu entreißen und dem legitimen Besitzer, dem römischen Kaiser zurückzugeben. Die Rückgabe würde ein gutes Verhältniß zwischen den Oströmern und den occidentalen Gewalten möglich gemacht haben. Davon aber, es dem Kaiser einzuräumen und die griechische Herrschaft nach Italien zurückzuführen, war Pippin doch weit entfernt. Es hätte dem Verhältniß zum Papst nicht entsprochen, welcher von seinen Bedrängnissen überhaupt befreit zu werden wünschen mußte, mochten diese von den Langobarden oder von den Griechen herrühren. Damit würde die Uebereinkunft mit Papst Stephan verletzt und die Stadt Rom erneuerten Gewalthätigkeiten der Griechen ausgesetzt worden sein. Wenn das bei den bisherigen Verhandlungen nicht öffentlich zur Sprache gekommen war, so darf man doch voraussetzen, daß es einen Theil der

Verabredungen gebildet hat, die zwischen dem König und dem Papst stattgefunden haben.

Schon nach dem ersten Siege über Aistulf, der dadurch sogleich Ravenna aufzugeben genöthigt war, soll Pippin dem Papst die Stadt als ein Geschenk dargeboten haben. Die Sicherheit des Oberhauptes der occidentalischen Kirche, welches als der Nachfolger des heiligen Petrus gefeiert wurde, also wie man sagte, des heiligen Petrus selbst, erschien als religiöse Pflicht. In dem Lager vor Pavia nun hat Pippin jene Anmuthung der griechischen Gesandten mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen. Denn, sagte er, nicht um eines Menschen willen habe er sich den Kriegsgefahren ausgesetzt, sondern zur Vergebung seiner Sünden[1]). Unverzüglich ist dann die Ueberlieferung des Exarchats an den Papst ins Werk gesetzt worden.

Gleich darauf ging Fulrad, der vornehmste Vermittler des Bündnisses zwischen König und Papst nach Ravenna, ergriff im Namen seines Königs Besitz davon und begab sich dann, begleitet von den Geiseln, die er sich stellen ließ, und den Primaten der anderen Städte, welche dem Papst zurückgegeben wurden, nach Rom. Hier legte er die Schlüssel und die Urkunde der Schenkung in der Konfession des heiligen Petrus feierlich nieder[2]). Das Besitzthum des Kaisers wurde in Folge dieser Vorgänge Eigenthum des Papstes. So vollzog

---

1) Vita Stephani, Muratori III, p. 2 S. 171 B: affirmans sub juramento, quod per nullius hominis favorem sese certamini saepius dedisset, nisi pro amore Beati Petri et venia delictorum.

2) Vita Stephani a. a. O.: Et ipsas claves tam Ravennatium urbis quamque diversarum civitatum ipsius Ravennatium exarchatus una cum suprascripta donatione de eis a suo rege emissa in confessione beati Petri ponens.

sich die Alliance zwischen dem Papstthum in Rom und dem neuen Königthum. Die Beseitigung aller anderen Ansprüche auf den fränkischen Thron, die definitive Ausschließung der Merowinger und die Entfernung des griechischen Kaiserthums aus Italien ergänzen einander. Zwischen dem Papst und dem König auf der einen und dem Kaiser auf der anderen Seite trat eine Differenz von Grund aus ein, bei der dann auch noch der Streit über den Bilderdienst, der im Orient angefochten, im Occident behauptet war, immer ein Motiv bildete. Die Absichten Gregors des Zweiten und Gregors des Dritten erfüllten sich, ohne daß man viel davon gesprochen hätte. Als sich die Curie ein paar Jahre später wieder von Constantinopel gefährdet erachtete, gab sie vor allem dem fränkischen König Nachricht davon und ersuchte ihn sogar, ihr die Unterstützung der zuvor besiegten, aber jetzt noch keineswegs vernichteten Langobarden zu vermitteln. Papst Paul I. schickte die ihm, wie er sagt, von den zuverlässigsten Getreuen zugegangenen Meldungen ein, nach welchen ein Anfall der Griechen unmittelbar bevorstehe. Die Griechen bezeichnet er als Ketzer, ihre Absicht sei nur dahin gerichtet, den orthodoxen Glauben und die fromme Tradition der Väter zu bekämpfen und mit Füßen zu treten[1]). Durch die Intervention des heiligen Petrus werde die große Stellung des Königs und des Frankenreiches noch erhöht, dem König werde Sieg und Triumph über alle Völker zu Theil werden. So hatte schon Papst Stephan den Apostel Petrus redend eingeführt. Er läßt ihn sagen, er sei von dem Sohne des lebendigen Gottes zum Erleuchter der Welt bestimmt; wer

1) Cod. Carol. Jaffé ep. 20. S. 88.

seine Befehle befolge, dem seien seine Sünden vergeben; er werde rein in das Jenseits gelangen[1]). Pippin sei der Schutz der Stadt Rom ganz besonders anbefohlen. Der heilige Petrus fordert den König auf, das Grab, in welchem seine Gebeine ruhen, nicht von gewaltsamen Feinden beflecken zu lassen.

Dies Verhältniß zwischen dem Papst, durch welchen die Salbung des Königs vollzogen worden war, und dem König, der Rom gegen seine Feinde schützt, beherrscht seitdem die allgemeine Situation. Es beruht in seiner religiösen Grundlage auf den idealsten Beziehungen der Menschheit zu den göttlichen Dingen, gewinnt aber in den politischen Verflechtungen eine sehr reale Bedeutung. Wenn wir die folgenden Epochen vorläufig in Betrachtung ziehen dürfen: war nicht die Entfernung des griechischen Kaiserthums aus dem Exarchat die Vorbedingung dazu, daß Italien sich selbst zurückgegeben werden konnte. Das Emporkommen von Venedig, das damals noch halbgriechisch war, läßt sich ohne dies nicht denken.

Auf das innere kirchliche Leben des fränkischen Reiches wirkte die neue Alliance sogleich zurück.

Eben in der Zwischenzeit zwischen dem ersten und zweiten Zug gegen die Langobarden hat Pippin eine Synode in Verneuil gehalten (Juli 755), in der er zum ersten Male als der vom Papst gesalbte König der Franken erscheint. Es fanden sich dabei nahezu alle gallischen Bischöfe ein. Sie

---

1) Cod. Carol. Jaffé ep. 10 S. 56: illuminator ab ejus potencia tocius mundi sum praeordinatus. — Quam ob rem omnes, qui meam audientes impleverint praedicacionem, profecto credant sua in hoc mundo Dei praecepcione relaxari peccata.

ist für die Neuordnung der geistlichen Verhältnisse von eminenter Wichtigkeit. Wie es scheint, sind dabei alte Sammlungen päpstlicher Dekretalen, vielleicht auch solche, die aus Spanien stammen, zu Grunde gelegt worden[1]). Der König selbst sagt, er wolle auf die altkanonischen Satzungen zurückkommen[2]), deren volle Wiederherstellung er jedoch der Zukunft vorbehält. Der nächste Zweck ist die Gewalt der Bischöfe nach beiden Seiten hin näher zu bestimmen, die geistliche Autorität in ihren Städten ist ihnen anvertraut, sie haben aber selbst wieder den Metropolitanen zu gehorchen. In der Reichsversammlung zu Compiègne im Jahre 757, der päpstliche Legaten beiwohnten, ist auch über die geistlichen Geschäfte berathen worden. Man traf Bestimmungen über die Ehe, wie sie dem in Rom angenommenen System entsprachen.

Ob das Alles im Sinne des Missionars war, welcher die Verbindung zwischen Rom und dem Frankenfürsten vermittelt hatte, läßt sich doch bezweifeln. Wir kommen hier noch einmal auf ihn zurück.

In jenem Zwist aller Gewalten, welcher dem ersten Zuge nach der Lombardei voranging, würde Bonifatius, so scheint es, mehr auf Seiten Karlmanns und der Langobarden gestanden haben, wenn er gefragt worden wäre. Die Langobarden waren seine alten Freunde, bei denen er oft gute Aufnahme gefunden hatte. Die geistlich-weltlichen Unternehmungen Papst Stephans gingen weit über die Krönung hinaus, zu der ihn Papst Zacharias autorisirt hatte. Ueberhaupt darf man im

1) Oelsner, König Pippin S. 220.

2) Recuperare aliquantisper cupiens instituta canonica Mansi, XII S. 579.

Leben des Bonifatius die Tendenzen des einen von denen des anderen unterscheiden. Es ist wahr, er hat die deutsche Kirche in eine enge Beziehung mit dem Papstthum zu Rom gesetzt, aber wenn wir ihn recht verstehen, so hatte er dabei vor allen Dingen eine höchste Entscheidung in Glaubenssachen im Auge, deren er in den religiösen Meinungsverschiedenheiten in Deutschland bedurfte. Von einer unmittelbaren Einwirkung des obersten Bischofs in die allgemeinen Angelegenheiten, wie sie Stephan unternahm, hatte er keinen Begriff. In der Mainzer Kirche hat sich eine Ueberlieferung erhalten, nach welcher zwischen Bonifatius und dem Papst ein doctrinärer Gegensatz obgewaltet und eine lebhafte mündliche Erörterung stattgefunden haben soll. Dazu kam aber, daß die alten Genossen der Missionsarbeit, meist Angelsachsen, vernachlässigt wurden. Bonifatius fühlte sich nicht mehr glücklich in seiner hierarchischen Stellung zu Mainz; der Gedanke erwachte in ihm, sich wieder seinem ursprünglichen Berufe der Heidenbekehrung zu widmen. Noch zweimal ist er nach Friesland gezogen. Auf der zweiten Reise wahrscheinlich im Jahre 756 ist er dann den heidnischen Friesen erlegen. Er hatte den Neugetauften einen Tag bestimmt, an welchem sie sich zu der Firmelung einstellen sollten; statt derselben erschien eine feindliche Schaar entschlossener Heiden. Bonifatius mahnte seine Leute ab, sich in einen ernstlichen Kampf einzulassen, denn das sei der Tag, den er immer gewünscht habe, seine irdische Auflösung stehe bevor [1]). So ist er umgekommen,

---

1) Willibaldi Vit. Bonifatii c. VIII (Jaffé, Bibl. rer. Germ. III. S. 465): Jam enim diu optatus adest dies et spontaneum resolutionis nostrae tempus imminet.

recht eigentlich in der Mitte seines Lebensberufes, welcher die Christianisirung Germaniens war. Es ist das Schicksal hochbegabter Menschen: mit ihren innersten und tiefsten Gedanken suchen sie in die Welt einzugreifen; sie gerathen aber damit in das Getriebe der Kämpfe, die sie umgeben; es gelingt ihnen, eine große Wirkung auszuüben; aber damit werden sie selbst entbehrlich. Indem Bonifatius seine Mission wieder aufnahm, ohne daß er dieselben Stützen, wie früher, für sich gehabt hätte, kam er um, mißmuthig und verstimmt über seine äußere Lage, aber freudig in seinem Beruf, in seiner Seele unerschüttert, hochherzig und tapfer[1]). Die Leitung des Kirchenwesens war in den Händen des Abtes Fulrad, dem die zweite Salbung und Alles, was damit zusammenhängt, vornehmlich zu danken ist. Aistulf ist bald darauf an den Verletzungen, die er sich auf der Jagd durch einen Sturz vom Pferde zugezogen hatte, gestorben; wie man sagt, noch immer mit der Absicht beschäftigt, den zweiten Frieden zu brechen. Eine verwegene Ueberschätzung seiner Kräfte war sein Unglück. Durch seine Regierung hat er die Nachtheile die sein friedfertiger Vorgänger erlitten hatte, zu vermeiden oder gut zu machen gesucht. Er hatte nie geglaubt, daß sich die Franken mit dem Stuhle von Rom so enge vereinigen würden, wie dies geschah. Der tapfere König ertrug den Hohn nicht, mit dem die Langobarden überschüttet wurden, aber seine Wahl hatte das Unglück verschuldet. An seiner Stelle wählten die Langobarden seinen Oberstallmeister Desiderius zum König, wie es in der besten Nachricht heißt: auf den

1) Einen lesenswerthen Nachruf hat W. Arnold (Deutsche Geschichte II, 1 S. 233 ff.) dem deutschen Apostel gewidmet.

Rath der Franken und mit Einwilligung Pippins[1]). Nach der römischen Erinnerung hat Papst Stephan abermals unter Vermittlung des Abtes Fulrad, der sich noch in Rom befand, daran viel Antheil gehabt; ihm hat Desiderius die Ausführung der Versprechungen seines Vorgängers mit heiligen Eidschwüren zugesagt[2]). Es war die Vollendung der letzten Vorgänge, daß ein König in Pavia auftrat, über dessen Erhebung sich die Langobarden mit beiden mächtigen Nachbarn vereinigt hatten.

Noch ein anderes zweifelhaftes Verhältniß wurde auf der erwähnten Reichsversammlung zu Compiègne in Gegenwart der päpstlichen Legaten erledigt. Der Baiernherzog Tassilo erschien daselbst, er legte seine Hand in die des Königs und bekannte sich als seinen Vassallen. Dieser Begriff, in welchem man die Dienstpflicht gegen den König mit einer gewissen Unabhängigkeit und Sicherheit vereinigte, ist damals entstanden. Er tritt noch in einer anderen großen Angelegenheit hervor, welche die letzten Jahre des Königs Pippin mehr als jede andere beschäftigt hat und für das Frankenreich von größter unmittelbarer Wirksamkeit gewesen ist. Der Herzog von Aquitanien, Waifar, ein Nachkomme Eudos, hatte doch eine ausgedehnte, unabhängige, der vollen Souveränität wenigstens nahe kommende Stellung genommen, die dem Beherrscher des Frankenreiches an sich sehr unbequem fiel. Er verging sich an den Gothen, die damals Verbündete Pippins waren, und wer vor Pippin flüchtete, fand bei Waifar gute Aufnahme.

1) Cont. Fredegar. c. CXXIII: Langobardi una cum consensu Regis Pippini et consilio procerum suorum Desiderium in sedem regni instituunt.

2) Schreiben Stephans an Pippin, bei Jaffé, ep. 11 S. 63. Lib. pontif. v. Stephani III, a. a. O. S. 172 A.

Der nächste Anlaß ihn anzugreifen entsprang dennoch vornehmlich aus den kirchenrechtlichen Verhältnissen, die auch hier in den Vordergrund treten. Die Bisthümer bildeten mehr als je einen integrirenden Theil des fränkischen Gemeinwesens, selbst die Verwendung dieser Güter zu Gunsten des Staates war ein Motiv dieser engen Vereinigung. Mannigfaltige Pertinenzien fränkischer Kirchen lagen im Gebiet Waifars; er hatte sie nach dem Beispiel, das ihm die fränkischen Fürsten gegeben, zwar nicht eingezogen, aber doch ziemlich als sein Eigenthum behandelt. Die Immunitäten der Kirchen erkannte er nicht an, er schickte richterliche und administrative Beamten in ihre Besitzthümer[1]). Dagegen aber regten sich nun die Bischöfe im fränkischen Reich, sie wollten ihr Eigenthum nicht in den Händen Waifars lassen und Pippin, der die Bischöfe durch seine kirchliche Haltung überhaupt an sich gezogen hatte, konnte sich nicht weigern, sie in ihr Recht wieder herzustellen. Zugleich wird dabei der bisherige Gebrauch, den Ertrag des Kirchengutes zu weltlichen Zwecken zu verwenden, in Betracht gekommen sein. Aber so nahe dies dem König lag, so wenig mochte der Herzog, dessen eigene Macht auf seiner Hoheit über die Kirche beruhte, den Anmuthungen, die ihm geschahen, Gehör geben. Der Streit konnte auch hier nur durch das Schwert entschieden werden. Mit voller Beistimmung des Heeres unternahm Pippin im Jahre 761 einen Angriff auf Waifar. Den Kern der Besitzungen Waifars bildeten jene Regionen, in denen sich das Römerwesen am längsten intakt gehalten hatte, das Land der Arverner und Bourges, die Stadt der

1) Cont. Fredegar. c. CXXIV: ut res ecclesiarum de regno ipsius, quae in Aquitania sitae erant, redderet et judices ac exactores in supradictas res ecclesiarum mittere non deberet.

Bituriger, eine der ältesten Stätten des Christenthums in Gallien. Vorlängst waren sie erobert worden, dann wieder verloren gegangen, das Frankenreich war sehr unvollständig ohne den Besitz derselben. Waifar mochte auf die Befestigungen trauen, durch die er Meister seiner Gebiete blieb, aber schon unter Karl Martell hatten die Franken sich als geschickte Eroberer fester Plätze bewährt. Sie nahmen jetzt Clermont in der Auvergne mit stürmender Hand und 762 das wohl befestigte Bourges durch Umlagerung, nicht ohne die dazu erforderlichen Werkzeuge. Die vornehmsten Einwohner erkannten ihre Abhängigkeit von Pippin an und traten in seinen Dienst, ihre Familien wurden in das innere Frankenreich abgeführt. Hierauf verlor Waifar die Zuversicht zu seinen Befestigungen, die nicht behauptet werden konnten, zumal da sie, wenn sie in die Hände der Feinde geriethen, den Zwecken derselben dienten. Er erwartete Alles von einer Schlacht im offenen Felde; er vertraute der Schlagfertigkeit seiner Truppen und der Ergebenheit der Waskonen. Aber die Erwartungen täuschten ihn, als es jenseit der Garonne wirklich zur Schlacht kam. Die Aquitanier wurden besiegt, nur Waifar entkam mit wenigen Begleitern.

Er hat darauf Pippin angeboten, ihn als seinen Oberherrn anzuerkennen, jedoch unter der Bedingung der Rückgabe von Bourges. Die Franken wiesen dies von der Hand, sie waren schon Meister im Lande[1]). Das Anerbieten bildet dennoch einen historischen Moment. Nicht Allen war diese Zurückweisung angenehm. Eine Befestigung des vassallitischen Verhältnisses würde namentlich den Wünschen des Baiern-

1) Cont. Fredeg. c. CXXX.

herzogs Tassilo entsprochen haben. Er entfernte sich vom königlichen Hoflager nicht ohne eine gewisse Indignation an den Tag zu legen; er hat gesagt, er wolle das Antlitz des Königs niemals wiedersehen[1]). So hatte das Provinzialunternehmen eine nicht geringe Bedeutung für die Gesammtheit des Reiches und es war von doppelter Wichtigkeit, daß es durchgeführt wurde.

Im Jahre 766 huldigten die Landschaften zwischen Loire und Garonne dem König Pippin und stellten Geiseln. Er fühlte sich seiner Ueberlegenheit so sicher, daß er in Bourges einen Palast bauen ließ, wo er dann mit seiner Gemahlin gern verweilte. Im Winter blieben sie beide in Bourges. Mit dem beginnenden Frühjahr suchte Pippin seine Feinde in den festungsartigen Verstecken auf, in die sie sich geflüchtet hatten. Der Oheim Waifars, Remistan, der bereits in Pippins Diensten gestanden, riß sich von diesem los, wurde aber besiegt und zum Tode eines gemeinen Verbrechers verurtheilt[2]). Waifar zog sich nach Saintes an der unteren Charente zurück, seine Familie fiel in Pippins Hände; er selbst wußte sich zu retten. Als sich auch die Stämme jenseits der Garonne unterwarfen, hielt er sich noch in den Wäldern von Perigord; dort ist er am 2. Juni 768, wenn wir gut unterrichtet sind, von seinen eigenen Leuten ermordet worden. Es war nur wenige Monate vor dem Tode Pippins (24. Sepember 768)[3]).

Pippin ist der Mann, der die westgallischen Gebiete mit

1) Ann. Lauriss. z. J. 763 Mon. Germ. Script. I. S. 144..

2) Cont. Fred. c. CXXXIV.

3) Die Zeitbestimmungen geben die Annales St. Amandi. Mon. Germ. Script. I S. 12.

Frankreich vereinigt hat. Er säumte keinen Augenblick, die Kirchen in einem, den klerikalen Ansprüchen, die er jetzt begünstigte, entsprechenden Sinne einzurichten. Kirchliche und weltliche Eroberung gingen Hand in Hand. Die eine ließ sich ohne die andere nicht denken. Diese Epoche könnte überhaupt als der Gipfel der Weltstellung Pippins angesehen werden. Es war im Jahre 767, daß die großen, von der griechischen Kirche angeregten Streitfragen vor eine Versammlung fränkischer Bischöfe gebracht wurden. Sie betrafen die Streitigkeiten über die lateinische Formel der Dreieinigkeit und über die Bilderverehrung. In einem Schreiben, worin auch der Großen und des Volkes von Rom gedacht wird, legte der Papst die Sache den fränkischen Optimaten an's Herz. Nach einer Disputation zwischen den griechischen und päpstlichen Gesandten wurden die gestellten Fragen im Sinne der lateinischen Kirche entschieden, der das Frankenreich angehörte, und der es sich auf's Neue in allen seinen Gebieten anschloß. Papst und König vereinigten sich nochmals in der Feindseligkeit gegen das griechische Kaiserthum. Noch eine Frage jedoch, welche die großen Weltverhältnisse nahe berührte, haben wir hiebei noch nicht erörtert, das Verhältniß zu den Saracenen, welches unter Karl Martell Alles beherrschte. Auch in dieser Beziehung war Pippin den Fußstapfen seines Vaters gefolgt. Schon vor der Vereinigung mit dem Papste hatte er die Belagerung von Narbonne unternommen, das damals in den Händen der Araber war, welche noch häufig zu Unternehmungen diesseits der Pyrenäen schritten; sie nahmen eine Anzahl befestigter Städte ein, was dann immer neue Gefahren nicht allein für Gallien, sondern auch Italien in sich schloß. Dem stellte sich

Pippin bereits im Jahre 752 entgegen. Er hatte die Oberhäupter der altgothischen und christlichen Bevölkerung für sich gewonnen. Er hat Nîmes wieder erobert, das dabei zerstörte Amphitheater ist eben in seinen Ruinen ein Denkmal dieses Sieges. Dann war er gegen Narbonne selbst vorgerückt, bezwungen hatte er es damals noch nicht. Nach einiger Zeit aber fiel es unter Mitwirkung der Gothen, denen die Erhaltung ihrer Rechtsverfassung versprochen wurde, in seine Hand[1]). Wie aber ist es geschehen, daß die Araber, die Spanien noch immer beherrschten, sich nicht ernstlich zur Wehr setzten, namentlich woher schreibt es sich, daß sie das bedrängte Aquitanien, das sie einst so gut wie inne hatten, ohne Hülfe unter die Herrschaft Pippins gerathen ließen. Die Antwort ist, daß eben in dieser Zeit, in welcher das neue fränkische Königshaus sich erhob, ein Streit unter ihnen selbst ausbrach, welcher den Fortgang ihrer Waffen lähmte. Es war der innere Kampf der arabischen Welt, in welchem die Omajjaden ihre Stellung einbüßten, die größte von den Begebenheiten dieser Zeit, die wir betrachten müssen, ehe wir einen Schritt weiter gehen.

1) Im Jahre 759; Chron. Moissiacense: ut permitterent eos legem suam habere.

Zwölftes Capitel.

Omajjaden und Abbasiden.

Noch war die abendländische Welt keineswegs in sich konsolidirt, aber eine Vereinigung der verschiedenen Nationalitäten war doch angebahnt. Hauptsächlich unter dem Impuls der von der arabischen Weltmacht von Spanien her drohenden Gefahren war dies geschehen Auch Bonifatius gedenkt des Falles der Westgothen mit Schmerzen. Der in dem südwestlichen Gallien vollzogenen Zurückwerfung der Saracenen verdankte Karl Martell und das Geschlecht, das er stiftete, seine Stellung. Die soeben christianisirten Germanen hatten ihren Antheil daran. Insofern diente die Verbindung Deutschlands mit Rom einem allgemeinen Weltbedürfniß. Italien, Frankreich und Deutschland vereinigten sich mit dem christlichen Oberpriesterthum, welches Italien von dem östlichen Reiche losriß. Das anglo-sächsische Volk nahm an dem unmittelbaren Kampfe keinen Antheil, aber es unterstützte denselben durch die Förderung der Christianisirung Deutschlands, welches eben dadurch mit dem Papstthum in ein enges Verhältniß trat, so daß die religiöse Idee den inneren Streit der Nationalitäten zurückdrängte. Indem sich dies vollzog um die Mitte des achten Jahrhunderts, geschah es nun, daß die islamitische

Welt, welche an Ausdehnung und Macht ein Übergewicht besaß, das jeder Vergleichung spottete, in sich selbst zerfiel. Die Omajjaden, welche den größten Theil der Küsten des Mittelmeeres unterworfen hatten, wurden von den Abbasiden gestürzt und aus den Gebieten, deren sie sich bemeistert, in ein einziges, eben das spanische, von wo aus Gallien angegriffen wurde, zurückgedrängt. Wir kennen bereits den Streit, der sich in den Bekennern des Islam über die Fortsetzung der höchsten Gewalt in dem Reiche, das sie gründeten, erhoben hatte. Er hing mit der Entstehung des Islam im tiefsten Grunde zusammen. Dadurch, daß Mohammed der Prophet war, hatte er auch die oberste Stelle unter den arabischen Stämmen erlangt; er war dadurch selbst das Oberhaupt des vornehmsten unter denselben, der Koreischiten, geworden. In dieser Verbindung eines Fürstenthums, welches doch das Stammeswesen nicht verleugnete, mit der Religion, lag das Wesen seiner Autorität, die nun auf seine Nachfolger überging. Bei dem Ursprung des Chalifats zeigte sich, daß neben den anderen Erfordernissen eines Inhabers der höchsten Gewalt auch das Stammesverhältniß in Betracht gezogen wurde. Darüber aber, wieweit das reichen sollte, trat von Anfang an ein Zwiespalt ein. Auch bei den ersten Chalifen bildete es ein ihrer Wahl förderliches Moment, daß sie der nächsten Umgebung des Propheten und seinem Stamme selbst angehörten. Die Ansprüche, welche der Schwiegersohn Ali auf dieses Verhältniß gründete, wurden zurückgewiesen, weil sie auch dem Stammesherkommen nicht entsprachen. Gleich damals ist der Oheim Mohammeds Abbas deshalb vorgezogen worden, weil das Recht der männlichen Verwandtschaft einem durch die Frauen vermittelten Anspruch vorgezogen wurde. Bei den Irrungen, die sich hierüber er-

hoben, trat nun aber doch das Machtverhältniß maßgebend hervor. Man erlebte, daß die alten Gegner Mohammeds im Stamme der Koreischiten, die nur gezwungen sein Prophetenthum anerkannt hatten, das Chalifat erwarben. Es waren eben die Omajjaden. Die Haschimiten d. h. die Familie desselben, die einen besonderen Zweig der Koreischiten bildeten, eben den, welchem Mohammed angehörte, der ihm erst seine Bedeutung gegeben hatte, sahen sich zurückgedrängt und von dem Fürstenthum ausgeschlossen. Dahin führte die im Laufe der Eroberungen bereits zu Stande gekommene Macht der Omajjaden, denen die Haschimiten keine gleiche entgegenstellen konnten. Wäre das Chalifat nur ein Fürstenthum gewesen, so würde es hiebei sein Verbleiben gehabt haben. Aber es war zugleich ein religiöses Institut. Und wenn schon Ali dadurch zu seiner Macht gelangt war, daß er die Religiosität des Islam mit besonderer Stärke repräsentirte; so geschah das auch bei den Nachkommen des Abbas, welche sich nach dem Stammesherkommen am besten berechtigt erachteten. Während die Omajjaden die politische, wie die geistliche Gewalt behaupteten, bildete sich doch auch in der Stille ein Imamat aus, welches das Principat der Omajjaden verwarf und das Vorrecht für sich selbst in Anspruch nahm.

Im Gegensatz mit dieser Opposition entwickelten die Omajjaden ihr Fürstenthum zu einer Weltmacht. Aber es läßt sich verstehen, daß sie sich doch nicht als Vorfechter des strengen Islam aufstellten, sondern den Bedingungen einer weltlichen Regierung gerecht zu werden suchten.

Das Wesen ihrer Eroberungen bestand darin, daß die in verschiedenen Provinzen herrschenden Gewalten gebrochen und die arabische an ihre Stelle gesetzt wurde. Ueberall,

soviel wir sehen, geschah das dadurch, daß die Herrschermacht in diesen Provinzen in sich selbst entzweit und zweifelhaft war. Es war gleichsam eine Accession der Unterthanen zu der neuen Macht, wobei dieselben auf die eine oder die andere Weise in ein vertragsmäßiges Verhältniß zu den neuen Herren gelangten; in Syrien durch die Zusagen, welche den einzelnen Städten gemacht wurden, in Aegypten durch Zugeständnisse, welche Amru nach der Entfernung der Römer den Eingebornen zu Theil werden ließ, in Afrika durch die Zusagen, die den Berbern gemacht wurden, in Spanien durch die Schonung, deren sich die Kirche noch lange zu erfreuen gehabt hat. Ich will darauf nicht zurückkommen, sondern nur der inneren Verhältnisse der Dynastie nochmals gedenken.

Moawija, dessen Werk die Ausbildung der Seemacht und der Ueberlegenheit über das griechische Reich im Allgemeinen war, entwickelte zugleich im Innern ein großes Herrschertalent. Die von einander sehr verschiedenen Provinzen wußte er doch zu einer gewissen Einheit der Staatsverwaltung zu verbinden. Den Statthaltern derselben war ein sehr weitreichender Wirkungskreis vorbehalten, aber der Chalif setzte ihnen Kadis d. h. Richter zur Seite, welche die höchste Gewalt auch in religiöser Hinsicht repräsentirten. Jede Provinz bildete ein besonderes Steuergebiet, in welchem die Einkünfte zu den erforderlichen Ausgaben verwendet wurden; der Ueberschuß floß in die Kasse des Chalifen. Die Verwaltung beruhte im Großen und Ganzen auf den bisherigen Einrichtungen.

Da war denn der Unterschied von dem früheren System nicht so groß, als man vermuthen könnte. Was schon früher in Persien der Fall gewesen war, die Theilnahme der besser ansgebildeten Christen an der Verwaltung der Einkünfte,

erhielt sich dort: denn wie hätten die Araber an ihre Stelle treten sollen. Aber dasselbe geschah auch in Syrien und Aegypten. Insofern hat die erwähnte Capitulation Amrus vielen Werth, indem man daraus den Umfang dessen, was sich erhielt, ermessen kann. Wir werden unterrichtet, daß der große Einfluß, den die Besiegten in dem neuen Staatswesen ausübten, die Eifersucht der Araber angeregt hat. Es wurden Versuche gemacht das zu ändern; zuletzt blieb es doch beim Alten, nur daß die arabische Sprache in den Geschäften gebraucht wurde. Die Summe der Regierung blieb immer in Damaskus. In dem grünen Palast gab Moawija, indem er in orientalischer Weise auf dem erhöhten Diwan saß, seine Audienzen, bei denen seine Familie in ihren verschiedenen Zweigen zugegen war und auch die fremden Gesandten erschienen, jeder nach seinem Range, nicht viel anders als in Byzanz. Die administrativen Geschäfte concentrirten sich in dem Staatssiegelamt, wo die eingehenden Erlasse in ein allgemeines Register vereinigt, dann die Originale gesiegelt und expedirt wurden, was sehr an die Skrinia im kaiserlichen Palast in Constantinopel erinnert. Man weiß, welches Ansehen die Skriniarii dort von jeher besaßen. Auch das von den Römern eingerichtete Postwesen konnte Moawija nicht entbehren, um die Verbindung der Hauptstadt mit den Provinzen zu erhalten.

Moawija kam auch seinen gottesdienstlichen Befugnissen nach. Er bestieg, wie die Chalifen in Medina, die Kanzel in Damaskus.

Nicht so ganz war das der Fall mit seinen Nachfolgern. Es fehlte ihnen an der persönlichen Würde, welche den Gehorsam erleichtert. Wir gedachten schon der Unordnungen, die daraus entsprangen, so daß, wenn wir recht unterrichtet sind,

die Koreischiten in Damaskus zu einer freien Vereinbarung geschritten sind, die den Thron an Merwan, einen der Ihren, überwies. Eben deshalb wurde Merwan I. an die Spitze gestellt, weil er ein ächter Omajjade war. Um ähnlichen Irrungen für die Zukunft vorzubeugen, stellte Merwan eine Erbfolgeordnung auf, nach welcher die Erhebung junger und unmündiger Leute zum Chalifat verboten und die Succession der Brüder und Stammesvettern substituirt wurde[1]).

Es war eine Frage, wie sie in Byzanz unter Constantin Pogonatus eintrat, der aber nicht zu einer ähnlichen Auskunft griff. Abdalmelik, der Sohn Merwans, war eine würdige und geeignete Persönlichkeit. Dem gelang es nun, Irak und Arabien vollkommen zu unterwerfen, und er säumte dann nicht, die Bahnen Moawijas für die innere Regierung wieder einzuschlagen. Eine der vornehmsten Neuerungen, zu denen er schritt, haben wir schon erwähnt; es war die Umgestaltung des Münzwesens, die ihn in Krieg mit Justinian verwickelte. Noch waren die sassanidischen Drachmen (Dirhem) im Osten im Gebrauch, wie die römischen Goldstücke (die heraklischen Denare) im Westen. Die arabische Umprägung ist immer wegen der Genauigkeit, mit der sie vollzogen wurde, aufgefallen. Die große Veränderung war die arabische Inschrift[2]). Sie entsprach dem Begriffe des Emir al Mumenin und zugleich dem Bedürfniß des Handelsverhältnisses, das

1) Kremer, Kulturgeschichte des Orients. I. S. 170.

2) Herbelot S. 297, 298 royer Dinar, Dirhem (Hegiage); Elmacin S. 64: Eodem anno signati sunt aurei et stateres arabice: habuerant enim ante inscriptionem lingua Romana et stateres quoque Persica: fecitque sibi Hagjagjus officinam monetariam et stateribus impressit: Deus est Dominus. Sojuti, in der Uebersetzung von Jarrett (History of the caliphs by Jalaluddin a's Suyuti S. 232).

sich in Mekka concentrirte. Auch für andere innere Bedürfnisse wurde unter diesem Chalifen Sorge getragen. Haddschadsch stellte in seiner Provinz einen Verbindungskanal zwischen Euphrat und Tigris her. Zur Verbindung von Kufa und Bassora wurde eine neue Militärkolonie in Wasit angelegt[1]). Eine neue Expedition gegen die indischen Grenzgebiete, Sind, wurde ausgerüstet, bei der man die Kosten, die daraus erwachsen und die Vortheile, die sie bringen würde, gegen einander abwog; denn Glaubenseifer war es keineswegs allein, wodurch die omajjadischen Chalifen angetrieben wurden. Sie dachten hauptsächlich auf Eroberungen und deren Ausbeutung zu finanziellem Gewinn.

Abdalmelik ist der Stammvater der folgenden Chalifen; vier seiner Söhne sind zum Chalifat emporgestiegen. Sein Nachfolger und Erbe Welid I. theilte seine Culturbestrebungen. Welcher Art diese waren, kann man mit einiger Sicherheit aus den Bauwerken, die von ihnen übrig sind, entnehmen. Produkte der arabischen Kunst waren sie eigentlich nicht. Faßt man die berühmtesten derselben ins Auge, namentlich die Moschee des Omar in Jerusalem, die jedoch nicht etwa von Omar, sondern erst von Abdalmelik herrührt, oder die Welids I. in Damaskus, so sieht man, daß sie eben zugleich aus Benutzung der vornehmsten christlichen Kirchen und einer Nachahmung derselben entstanden sind. Die Moschee Omars in Jerusalem erinnert in ihrer Construktion an die justinianeische Epoche der Baukunst. In ihren prächtigen Verzierungen sieht man noch das Kreuz, in ihren Inschriften wird die göttliche Natur Christi anerkannt, allein mit

1) Im Jahre LXXXIII d. H. (Belami IV S. 147) 702 u. Ae.

einem Gegensatz gegen die Dreieinigkeit, wie ihn der Koran enthält. Auch die zweite Moschee, die Abdalmelik in Jerusalem errichtete, verräth ihren Ursprung aus einer römischen Basilika. Wie der Vater, so verfuhr auch der Sohn. Fast die berühmteste aller Moscheen ist die, welche Welid I. in Damaskus errichtet hat. Sie entstand aber durch den Umbau einer christlichen Kirche und läßt überall die Hand byzantinischer Werkmeister erkennen. In den Mosaiken derselben hat man eine Aehnlichkeit mit denen der Skt. Markuskirche in Venedig erkennen wollen. So knüpfen auch die Schulen islamitischer Theologie, welche in Damaskus entstanden, unmittelbar an die daselbst kurz zuvor emporgekommene christlich-theologische Schule an.

Omar Ibn Abdalaziz, der nach der Verordnung Suleimans in diese Reihe eintrat[1]), eben deshalb, weil er der Würdigste war und demselben Zweige der Omajjaden angehörte, unterbrach die Verschwendung und Hoffahrt, welche bisher vorgewaltet hatten, und hielt strenger an der Orthodoxie des Islam fest. Den üblichen Verfluchungen gegen Ali that er Einhalt[2]). Ich finde keinen Grund, die Notiz zurückzuweisen, welche wir bei Theophanes finden[3]), und die eine große retrospektive Merkwürdigkeit hat. Wir erinnern uns der Zurechtweisung, die Antoninus Pius an die Einwohner von Syrien ergehen ließ, welche ein Erdbeben dem Einfluß des Christenglaubens zuschrieben. Diesem Aberglauben, den die alten Imperatoren verschmähten, hing Omar an. Bei einem Erdbeben, das im Jahre 719 eintrat, verbot er nicht nur auf's

1) Cont. Joan. Bicl. e. 49. Isidorus Pac. 44. Belami IV S. 236.
2) Masudi V S. 419.
3) Theophanes z. J. d. W. 6210 S. 399, 20.

Strengste die Einfuhr von Wein in die Städte, sondern hat die christlichen Einwohner gezwungen, von ihrem Glauben abzufallen und sogar Zeichen der Verabscheuung gegen denselben kund zu geben[1]). Seine finanzielle Verwaltung war sehr eigenmächtig und hatte die schlechtesten Folgen[2]).

Der letzte der Söhne Abdalmeliks, Hischam, wird wieder in seiner Verwaltung dem Abdalmelik und Moawija an die Seite gesetzt. Gegen die Christen ließ er, insofern sie unterworfen waren, Milde walten. Sein Statthalter in Irak, Chalid, der Sohn einer Christin, wurde von den eifrigen Moslimen verflucht und verabscheut. Einer der Dichter der Zeit sagt von ihm: Gott verfluche den Rücken des Kameeles, das Chalid zu uns hertrug; er habe seiner Mutter eine Kirche mit einem Kreuz gebaut. Wie könne er Gebetsvorstand sein[3]). Aber gegen die äußeren Feinde schwang Hischam seine Waffen mit dem vollen Ehrgeiz seiner Vorfahren. In Indien legte er feste Städte für moslimische Colonisten an, Mansura (die Siegreiche) nnd Mahfura (die Geschützte).

Unaufhörlich überzog er die griechischen Provinzen mit Krieg; gegen die Anfälle der Berbern behauptete er Kairwan.

1) μαγαρίζειν (das von Theophanes gebrauchte Wort) magarizare (vergl. Du Cange, s. v. stercore faciem conspurcare).

2) Der Nachfolger Omars II., Jezid II., starb in der Nacht vom 25. zum 26. Schaban, H. CV (Ibn Abd-el-Hakem, Tabari) vom 27. zum 28. Januar 724; er regierte nach dem Verzeichniß der Chalifen bei Land, Anecdota Syriaca I. S. 41, das mit ihm schließt, 4 Jahre 1 Monat 2 Tage, so daß Omars II. Tod auf den 23. Radschab H. CI., 8. Februar 720 u. Ae. (einen Mittwoch) fällt; von den arabischen Autoren wird der 20. (Ibn Abd-el-Hakem) oder 25. desselben Monats angegeben (Weil I. S. 593 N. 3. Fournel, Les Berbers I. S. 270 N. 6), wobei die hinzugefügten Datirungen nach dem Wochentage — Mittwoch oder Freitag — nicht stimmen.

3) Kremer, Culturgeschichte des Orients unter den Chalifen I S. 180.

Er hat die Niederlage bei Poitiers erleben müssen, aber darum verlor er niemals die Franken aus den Augen. Ihn hatte Karl Martell bei Narbonne zu bekämpfen, das ihm im Westen diente, wie die erwähnten indischen Städte im Osten.

Bei der Energie, mit der er seine Weltmacht regierte, immer in den Direktionen seiner Vorfahren, würde er das Abendland in die größte Gefahr gebracht haben, hätte ihn nicht, noch in frischen Jahren, auf dem Schlosse, das er der gesunden Luft wegen bewohnt , eine Krankheit dahingerafft (6. Februar 743)[1]. Er fand nicht allein keinen Nachfolger, der sein Werk hätte fortsetzen können, sondern in der Dynastie der Omajjaden brachen über das Princip der Erbfolge, durch das sie in den letzten Jahren sich behauptet hatte, Irrungen aus, welche sie in sich selbst zersetzten. Im Widerspruch mit den Satzungen Merwans machte Welid II., der Nachfolger Hischams[2], den Versuch, seine Kinder, denen man nachsagte, daß sie nicht einmal im Koran zu lesen verständen, und daß ihr Zeugniß in keinem Gericht angenommen werden könnte, zu künftigen Beherrschern aller Gläubigen zu erheben. Noch bei seinen Lebzeiten sollte ihnen die Nachfolge gesichert werden. Ein verhängnißvolles Vorhaben: denn dadurch wurde eine Verschwörung der nächstbetheiligten Mitglieder des omajjadischen Hauses hervorgerufen. Jezid, der dem Stammvater Abdalmelik einen Grad näher stand als die Söhne Welid II.[3], schwang sich selbst zum Chalifate auf[4].

1) Der 6. des zweiten Monats Rabi H. CXXV, an einem Mittwoch (Elmacin S. 81).

2) Welid II. war der Sohn des Chalifen Jezid II. Masudi VI S. 1.

3) Jezid (III.) war der Enkel Abdalmeliks, der Sohn Welid I.

4) Welid II. wurde am 27. des zweiten Monats) Dschumada H. CXXVI, 6. April 744, einen Donnerstag, eine Zeitbestimmung, die sich auch bei Theophanes S. 418, 16 findet, getödtet.

Als er nach einigen Monaten seinen Tod voraussah, überließ er seinem Bruder Ibrahim das Chalifat[1]). Dem aber widersetzte sich der größte arabische Kriegsmann der Zeit, Merwan, der nicht eigentlich für sich selbst einen Anspruch zu haben behauptete, sondern sich nur der Ansprüche der Söhne Welids II. annahm[2]). Es gelang ihm wirklich, die Anhänger Ibrahims vor Damaskus zu schlagen und sich der Stadt zu bemächtigen.

Da aber die beiden Söhne Welids II. umkamen, so nahm er selbst das Chalifat in Besitz[3]). Bei dieser Entzweiung des herrschenden Geschlechtes, welches von dem Hausgesetz, das es sich selbst gegeben, abwich, konnte es nun nicht anders sein, als daß die Opposition gegen dasselbe, deren wir gedachten, welche die ganze Dynastie für unrechtmäßig

---

1) Die Dauer des Chalifats Jezid III. bestimmt Belami IV. S. 313 auf 6 Monate 2 Tage, wonach sein Tod auf den 29. Dsulhiddscha, H. CXXVI, 12. Oktober 744 fällt. Masudi V S. 18 giebt den 1., Sojuti S. 258 den 7., Elmacin S. 87 den 17., Abulfeda S. 265 den 20. eben dieses Monats an. Weil, Gesch. d. Chalifen I. S. 681, hat Ibrahim nicht als Chalifen annehmen wollen. Daß er aber damals als Chalif betrachtet wurde, geht aus Isidorus Pacensis c. 73 unwiderleglich hervor: Izit suae omnes patriae ocyns recognoscunt atque Abrahim fratrem substistuunt, quem a fratre constabat relictum esse vicarium.

2) Merwan II. war der Sohn Mohammeds, des jüngsten Sohnes von Merwan I.

3) Ibrahim ließ nach der Niederlage seiner Truppen bei Damaskus die Söhne Welids II., Hakem und Othman, hinrichten, wurde dann aber am 13. Safar (Belami IV S. 374 und Sojuti S. 259 geben den 14. an), einem Dienstag (Elmacin S. 88) H. CXXVII, 24. November 744 zur Abdankung genöthigt. Zu Belamis chronologischer Fixirung der Erhebung Ibrahims zum Chalifat stimmt die Angabe des Ibn Kotaiba und Ibn Adsari (bei Fournel, Les Berbers I S. 311 N. 5), daß er dasselbe anderthalb Monate bekleidet habe; nicht aber die der späteren Autoren, des Elmacin S. 88, Abulpharadsch, Hist. Dynast. S. 137 und Sojuti S. 259, die dessen Dauer auf 69 oder 70 Tage berechnen.

erklärte, zu Worte kam, und sogar zu einer gewissen Unabhängigkeit gelangte.

Abdallah Ibn Abbas, der Sohn des oft genannten Oheims Mohammed Abbas, hatte den Ruf, durch Erleuchtungen des Engels Gabriel zum besten Verständniß des Koran gekommen zu sein; er wurde als der große Rabbani verehrt.

Dieser Vorzug der Religiosität und der Abstammung soll dadurch verstärkt worden sein, daß einer der Aliden seine Rechte an Abdallahs Enkel, Mohammed Ibn Ali, abgetreten habe[1]). Die Abbasiden wurden unter dem Namen Imam verehrt. Sie erschienen als die Oberhäupter der Gläubigen mit allen politischen und religiösen Rechten. Der Vornehmste ist Ibrahim, ein Urenkel des Abbas, dessen Name die Strenggläubigen zu einer Genossenschaft vereinigte, welche den Omajjaden bei dem Uebergange des Chalifates von Suleiman auf Omar II. schon Besorgnisse einflößte. Die strengere Orthodoxie Omars war darauf berechnet, die abbasidischen Ansprüche niederzuhalten, aber seit der von Welid II. veranlaßten Spaltung traten sie mit verdoppelter Stärke hervor. Wenn die Omajjaden, die den gräko-römischen Ideen nahe standen, diesen in Vorderasien Raum verschafften, so hatte der strenge Islam besonders

1) Der Alide war Abdallah Abu Haschim, der das Imamat von seinem Vater Mohammed Ibn al-Hanafija, einem der Söhne Alis, aber nicht von Fatima, ererbt hatte, an den dasselbe nach dem Tode seines Bruders Hosein, wie eine Partei unter den Anhängern der Aliden — man nannte sie die Kaisanija (Ibn Challikan, in der Uebersetzung von Jarrett II S. 377) — annahm, übergegangen war. Mohammed Ibn Ali übertrug das Imamat bei seinem Tode, der nach Tabari am 1. Dsulkada H. CXXVI, 15. August 744 erfolgte, auf seinen Sohn Ibrahim (Ibn Challikan, a. a. O. S. 593). Nach Anderen war das Imamat von Abu Haschim schon an Abdallahs Sohn, Ali, den Vater Mohammeds, vermacht worden (Masudi VI S. 59).

in den altpersischen Gebieten Eingang und Anhänger gefunden. Ihre Emissäre durchzogen Hochasien. Altpersische und moslimische Ideen wirkten zusammen. Entscheidend wurde bei der Erhebung der Abbasiden dann, daß einer der vornehmsten Heerführer der Omajjaden zu ihnen überging. Es war Abu Muslim, der sein Geschlecht von den altpersischen Königen der achämenidischen Dynastie herleitete [1]), beinahe wie ein fabelhafter Heros anzusehen, der sich immer schwarz kleidete und niemals lachte, als wenn es zur Schlacht ging.

Durch seine Tapferkeit war er unter den Omajjaden rasch emporgestiegen; insgeheim aber hatte er immer Freundschaft mit den Abbasiden und mit dem Imam Ibrahim gepflogen. Er hatte den Imam selbst besucht und eine schwarze Fahne oder deren zwei empfangen, die eine „Schatten", die andere „Wolke" genannt, um anzudeuten, daß das Emporkommen der Abbasiden Land und Volk erfrischen werde [2]). Am 9. Juni 747 leuchteten die Feuerzeichen auf allen Anhöhen von Merw [3]), die Anhänger Ibrahims sammelten sich, um seine Fahnen, in Merw hörte man auf, den Namen des Merwan im Kanzelgebet zu nennen.

In anderen Provinzen strebten die beiden religiösen Parteien einander noch unentschieden entgegen. Während von den einen das Kanzelgebet auf den Namen Merwan abgehalten wurde, beteten andere für die Familie Mohammeds und den Emir Abu Muslim. Der Statthalter Merwans

---

1) Herbelot, Bibliothèque orientale s. Abou-Moslim.

2) v. Hammer-Purgstall, Gemäldesaal der Lebensbeschreibungen großer moslimischer Herrscher II S. 143.

3) 25. Ramadhan (nach Ibn Khatib bei Ibn Challikan S. 100) H. CXXIX.

in Chorassan, Nasr Ibn Sajjar, unterlag, da er keine Hülfe, weder von Merw, noch von Irak erhielt[1]).

Die Truppen Abu Muslims erfochten einen Sieg vor Kufa, woselbst nun über die Ansprüche der beiden Familien entschieden werden sollte[2]). Schon im Beginn des Aufruhrs war der Imam Ibrahim von Merwan II. getödtet worden[3]), aber er hinterließ zwei Brüder, von denen der älteste Abul Abbas als sein Rechtsnachfolger betrachtet wurde.

Der befand sich damals bereits in Kufa. Von jeher dem strengen Islam zugethan und unter dem Eindruck des Wechsels der Dinge versammelten sich die Einwohner an einem Freitag in der großen Moschee, alle in schwarz gekleidet. Abul Abbas bestieg die Kanzel. Er sprach viel von den im Jenseits bevorstehenden Strafen und Belohnungen. Dann führte er der kufanischen Gemeinde zu Gemüth, daß sie bisher unterdrückt sei, wie die Familie des Abbas selbst; aber jetzt habe Gott ihrer Sache den Sieg verliehen. Er forderte sie auf, den Eid der Treue zu leisten, es werde der erste legitime sein, der von ihnen geschworen werde. Hierauf begab der Imam sich zu seinem Sitz und empfing den Treueid aller Anwesenden, die ihn als Chalifen anerkannten[4]). Gegen diese

---

1) Nasr starb, nachdem er in mehreren Schlachten unterlegen war, auf der Flucht zu Sawa unfern von Hamadan im ersten Monat Rabi H. CXXXI, November 748 (Ibn Challikan a. a. O. II S. 105).

2) Die Schlacht bei Kerbela in der Nähe von Kufa fiel am 10. Muharram H. CXXXII, 29. August 749 vor.

3) Nach Ibn Challikan a. a. O. II S. 103 wurde Ibrahim im Safar, H. CXXXII, 19. September — 17. Oktober 749 getödtet; nach Elmacin ein Jahr früher S. 92.

4) Belami IV S. 333. In den einzelnen Umständen gehen die Berichte weit auseinander, in den Hauptsachen stimmen sie zusammen.

Empörung rückte nun der in Waffen geübte Merwan mit aller seiner Macht heran. Er traf bei Mosul mit dem Feinde, der von Abdallah Ibn Ali, dem Oheim des Abul Abbas, angeführt wurde zusammen, sie schlugen zwei Tage. Es war eine Schlacht, die wenn irgend eine andere zu einem universal-historischen Ausgang führte. Merwan mußte erleben, daß die Truppen, die er heranführte, seinem Befehle nicht gehorchten. Dagegen waren die abbasidischen von dem Enthusiasmus erfüllt, den eine starke religiöse Meinung giebt. Der tapfere Merwan mußte sich zur Flucht entschließen[1]. Als er nach Damaskus kam, setzte er noch eine stellvertretende Regierung ein, aber sehr bald hatten auch hier die schwarzen Schaaren der Abbasiden die Oberhand und besetzten die Stadt[2]. Merwan suchte sein Heil in Aegypten. Noch einmal ist es zwischen seinen Anhängern und seinen Verfolgern zur Schlacht gekommen, von welcher ein gleichzeitiger spanischer Chronist berichtet, sie habe zwei Tage gedauert, endlich am Dritten sei Merwan getödtet worden. Den Arabern zufolge wurde er in

---

Nach Belami IV S. 336 und Abulpharadsch, Hist. comp. S. 138 erfolgte die Anerkennung des Abul Abbas im ersten Monat Rabi am 12., nach Ibn Kotaiba und Elmacin S. 94 am 13. d. i. 29. oder 30. Oktober 749, aber auch der 11. (Eutychius II. S. 395) und 13. des zweiten Monats Rabi (Ibn Challikan II. S. 105) und der 15. des zweiten Monats Dschumada werden angegeben (Masudi VI S. 87).

1) Das Zusammentreffen erfolgte nach den genauesten, bei Ibn Challikan II. S. 106 erhaltenen lokalen Bestimmung bei Kuschaf (Keschaf) am Zusammenfluß des Tigris und oberen Zab (Jakut in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Bd. 17 S. 430). Als Tag der Schlacht geben Masudi VI S. 74 und Abulfeda I S. 485 den 11. des zweiten Monats Dschumada H. CXXXII, 25. Januar 750 an.

2) Nach Abulfeda I S. 487 am 5. Ramadhan, 17. April 750, wozu die Datirung nach dem Wochentage (Mittwoch) nicht stimmt, weshalb Weil I S. 792 N. 1 den 10. Ramadhan, 22. April annimmt.

einer Kirche getödtet [1]). Merwans abgeschnittener Kopf wurde vor Abul Abbas gebracht, der bei seinem Anblick auf die Kniee fiel und Gott dankte [2]); er sah darin ein Gottesurtheil. Bisher hatten die Koreischiten die Oberhand gehabt, und unzählige von den Haschimiten und ihren Freunden waren dabei zu Grunde gegangen. Diese kamen nun zur Gewalt und ließen dem Durst nach Blutrache, einem unauslöschlichen Gefühl in der Brust eines Arabers, freien Lauf. Bekannt ist die schreckensvolle Scene, in welcher sich die Leidenschaft der Blutrache der Abbasiden entladen haben soll; indem die Koreischiten, die sich ergeben hatten, die Erinnerung an den gemeinschaftlichen Ursprung wachriefen, seien die Henker hervorgetreten, um sie zu erschlagen; über den noch röchelnden Leichnamen habe Abdallah Ibn Ali, der Oheim des Abul Abbas ein Gastmahl gehalten [3]), sagt man, das schrecklichste,

---

1) Nach Isidorus Pacensis c. 78 wurde Merwan getödtet in loco, qui lingua eorum (Arabum) vocatur Azimum; nach dem gleichzeitigen ägyptischen Autor, dem Diakon Johannes, an einem Dautun genannten Orte (Renaudot S. 227), beide Lokalitäten lassen sich aber nicht feststellen. Nach den islamitischen Autoren geschah es in Busir-Kurides in der Provinz Benesa nördlich von Aschmunam (Quatremère, Mémoires géographiques et historiques sur l'Egypte S. 112), nach den syrischen in Assuan (Niswan, Michael der Syrer a. a. O. 259) oder Syene (Abulpharadsch, Chron. syr. S. 128). Der Todestag Merwans war nach Tabari bei Weil I S. 702 N. 1; Ibn Challikan II S. 105; Abulfeda I S. 489 der 26. (27. Elmacin S. 96) Dsulhiddscha H. CXXXII, 5. August 750, der aber nicht, wie die beiden ersten hinzufügen, ein Sonntag, sondern ein Mittwoch war. Der Bestimmung nach dem Wochentage entspricht besser die Datirung bei Jakut, 22. Dsulhiddscha H. CXXXII, nach der angenommenen Methode der Reduktion, 1. August 750, wofür aber der 2. August, der ein Sonntag war, gesetzt werden muß. Daß es der letzte Monat dieses Jahres gewesen sei, giebt auch Ibn Kotaiba an (bei Reiske zu Abulfeda I ann. hist. S. 141).

2) Masudi VI S. 101.

3) Die Erzählung von dem Gastmahl über den röchelnden Leichnamen

das je vorgekommen ist. In Mekka und Medina wurden die Omajjaden durch einen andern Oheim des Chalifen enthauptet.

In Damaskus wurden die Gebeine der omajjadischen Chalifen aus den Gräbern gerissen, zu Asche verbrannt und diese in die Winde gestreut.

Man wird es nicht mißverstehen, wenn ich daran erinnere, daß der Untergang der Omajjaden in dieselbe Zeit fällt, wie die Erhebung Pippins im Frankenreich zur höchsten Würde. In beiden wirkte die geistliche Macht auf die höchste Gewalt ein. Es half den Omajjaden nichts, daß sie Widerstand leisteten; die Repräsentanten des religiösen Princips wurden ihrer Meister. Im Frankenreich griff das Priesterthum nur in soweit ein, als es die geschehene Veränderung sanktionirte.

Die Merowinger verschwanden, ohne daß dies Ereigniß die Aufmerksamkeit sehr beschäftigt hätte. In Arabien empörte sich der geistlich-weltliche Anspruch eines Geschlechtes gegen die bestehende Macht. Der historische Gegensatz der beiden Ereignisse liegt ohne Zweifel darin, daß der Occident durch die Krönung und Salbung König Pippins vereinigt, der Orient dagegen durch die Erhebung der Abbasiden gespalten wurde. Wohl warfen die Abbasiden unter dem Abzeichen der schwarzen Fahne ihre Gegner nieder und nahmen eine Doppelgewalt in die Hand, die sie noch grausamer ausübten als ihre Vorgänger, aber es gelang ihnen doch nicht, das Geschlecht der Omajjaden ganz zu vertilgen. Abderrahman ben Moawija ben Hischam ben Abdalmelik ben

---

fehlt bei den meisten älteren Autoren; bei Abulfeda I S. 491 und Elmacin S. 95 erscheint sie in aller ihrer Gräßlichkeit. Weil II. S. 8 nimmt sie an.

XII.-L.

Merwan (denn es ist angemessen, hier der Geschlechtsfolge zu gedenken, der er seinen Ursprung verdankte) entging der Verfolgung der Abbasiden unter mancherlei Abenteuern und Gefahren. Die in Spanien noch immer herrschende Entzweiung der Machthaber, die auch Das unangenehm empfanden, daß sie gegen die Christen kein Glück hatten, wie denn damals die Gothen in Septimanien zu den Franken übertraten und Narbonne verloren ging, begrüßten ihn mit Freuden. In Cordova, wo es bisher nur Statthalter gegeben, trat er mit den Ansprüchen des Chalifats auf (755).

Das abbasidische Chalifat, das einen neuen Sitz der Macht in Bagdad gründete, behauptete sich als dominirende Weltmacht. Der Occident wurde dadurch der Gefahr, die ihn bedrohte, nicht entledigt. Abderrahman fand aber so vielen Widerspruch in Spanien selbst, an dem dortigen Statthalter Jussuf und sodann an einer afrikanischen Horde, welche die Rechte der Abbasiden auch in Spanien vertheidigen wollte, daß es ihm unmöglich war, seine Augen über die Pyrenäen zu richten und Pippin in seinen aquitanischen Eroberungen zu stören. Es war ihm genug, die kleine christliche Macht, die sich in Asturien regte, in Schranken zu halten. Nicht viel anders waren damals auch die unermeßlichen Gebiete, welche den Abbasiden anheimfielen, von Empörungen erfüllt, welche die Befestigung der neuen Dynastie zu verhindern drohten. Wir erwähnen noch die Hauptmomente derselben.

Abdallah, ebenso klug als entschlossen, besiegte zuerst Syrien und wendete sich dann nach Mesopotamien. Auch hier behielt der Chalif die Oberhand, wir hören von Belagerungen von Nisibis und Samosata. Wir finden auch hier in den

asiatischen Provinzen sowohl wie in den afrikanischen seine Verwandten im Besitz der Gewalt. Er wurde noch in anderem Sinne Chalif als die früheren. Mit dem Erbrecht wurde eine Art Inkarnation angenommen; die Idee eines göttlichen Königthums, von den Persern gehegt, wurde auf das Chalifat übertragen. In dieser Beziehung ist Abul Abbas einer der Herrscher, welche die alte Idee der Monarchie in sich repräsentiren. Er vereinigte sie mit dem Begriffe des Islam; er heißt der Blutvergießer: as-Saffah. Alles, was sich seiner Gewalt entgegensetzte, wurde als Gottlosigkeit betrachtet und ohne Erbarmen dem Verderben bestimmt. In allen Funktionen der höchsten Autorität bekamen diese Vorstellungen von der göttlichen Gewalt des Chalifen ihren Ausdruck. Durch das Recht der Geburt, welches die größte Rolle in dieser Combination spielte, wurde, als Abul Abbas im Jahre 754 starb[1]), der Bruder desselben, Abu Dschafar Al-Mansur zu seinem Nachfolger bestimmt. Aber dieser hatte an den Männern, denen die Erhebung des Geschlechtes zu danken war, natürliche Nebenbuhler.

Dem einen Abdallah, der den Krieg in Syrien und Mesopotamien geführt hatte, war von Abul Abbas Hoffnung auf die Nachfolge gemacht. Der andere, Abu Muslim, dem die Begründung der Macht der Abbasiden zuzuschreiben ist, nahm eine Haltung an, welche Besorgnisse in Al-Mansur erweckte. Dieser aber war entschlossen und geschickt genug, beide Gegner, ehe sie noch eine entschiedene Stellung genommen hatten, zu bewältigen.

1) H. CXXXVI am 12. Dsulhiddscha nach Masudi VI S. 157; am 13. nach Elmacin S. 97 und Ibn Challikan II S. 106. Nach Belami IV S. 349 starb Abul Abbas in der Nacht von Sonnabend zum Sonntag, d. i. in der Nacht zwischen den beiden angegebenen Tagen, nach unserer Aera in der Nacht vom 8. zum 9. Juni 754.

Seinen Oheim Abdallah besiegte er durch Abu Muslim[1]). Auf der Stelle aber gerieth er mit diesem in Differenzen. Man hat Briefe von Abu Moslim übrig, in denen er die Schwierigkeiten ausdrückt, denen ein großer Befehlshaber zur Seite eines absoluten Fürsten unterliegt. Sie athmen das Bewußtsein zugleich der Unabhängigkeit und der Gefahr. Endlich ließ er sich doch überreden, in das Lager Al-Mansurs zu kommen. Von den Truppen wurde er mit Freude und Bewunderung begrüßt, aber Al-Mansur war durch seine Ansprüche beleidigt und kannte keine Gnade. Er entledigte sich des Abu Muslim wie einst Kaiser Valentinian des Aetius.

Bei dem Wortwechsel, den er herbeiführte, traten auf das Zeichen, das er gab, vier mit scharfer Waffe versehene Söldner ins Gemach; von ihnen wurde der tapferste Mann des Orients ermordet, der Mann, der das neue Chalifat gegründet hatte, durch den ersten Nachfolger in demselben[2]).

Al-Mansur aber war glücklicher als Valentinian, es war Friede in seinem Reich und er bedurfte eines solchen Führers nicht mehr.

---

1) Abdallah wurde bei Nisibis am Flusse Masius geschlagen, — nach der genauesten und in sich conformen, bei Dionysius Telmarensis (Assemani, Bibl. orient. II. S. 110 B.) aufbehaltenen Zeitbestimmung: aer. Seleuc. 1065. die 26. Tisci posterioris, feria tertia vertente et quarta illuscente, d. i. am 26. und 27. November 754; der erste Tag war ein Dienstag. Daraus erklärt sich, daß, wie Tabari bemerkt, ebensowohl ein Dienstag, wie ein Mittwoch als Schlachttag bezeichnet wurde. Weil II S. 26 folgt der mit der Angabe der Wochentage in Widerspruch stehenden arabischen Datirung nach dem Monatstage: 7. (nach Tabari, 6. nach Hamza von Ispahan S. 170) des zweiten Monats Dschumada H. CXXXVII und nimmt als Tag der Schlacht den 28. November 754 an.

2) Am 24. Schaban. H. CXXXVII, 12. Februar 755 (Belami IV S. 362—66; Ibn Khallikan a. a. O. S. 107, der auch andere Datirungen beibringt).

Doch auch in den religiösen Sekten, welche die Omajjaden zu bekämpfen und Abul Abbas zu erheben wesentlich beigetragen hatten, sah Al-Mansur Nebenbuhler und Gegner. Die Sekte der Rawenditen, welche die höchste Gewalt als Lichtstrahl der Gottheit und den Chalifen selbst als Theil der Gottheit betrachtete, war ihm nicht genehm[1]). Ihre Lehre schloß noch andere Elemente asiatischer Religiosität, nämlich die Lehre von der Metempsychose in sich[2]). In dem Inhaber der höchsten Gewalt erblickten sie die erscheinende Gottheit, auch Al-Mansur wollten sie als Gott verehren. Aber sie nahmen an, daß diese göttliche Macht nach dem Tode des einen auf den andern übergehe, was dann wieder den Aufruhr gegen den Herrscher, der unbeliebt geworden war, hervorrufen mußte. Al-Mansur war weit entfernt davon, Lehren dieser Art anzunehmen; bei dem Versuch der Rawenditen, die ihn bisher anerkannt hatten, sich gegen ihn zu empören, wurde die Sekte auseinander gesprengt[3]).

Aber auch unter den Moslimen, aus denen das neue Chalifat hervorgegangen war, regten sich die alten doktrinären Gegensätze wieder. Die Nachkommen Alis, uneingedenk jener von einem der Ihren ausgesprochenen Verzichtleistung und durch den

1) Weil II S. 37. Hammer, Gemäldesaal der Lebensbeschreibungen großer moslimischer Herrscher II, 172. Kremer, Geschichte der herrschenden Ideen des Islam. S. 15.

2) Abulfeda II S. 13: animas ex uno corpore in aliud quasi migrare. Der Name der Sekte wird von einem bei Ispahan gelegenen Orte Rawend oder einem gleichnamigen in Syrien bei Haleb und Kinesrin hergeleitet (Reiske in den Ann. hist. zu Abulfeda II S. 625) oder auch in der Form: Rafediten in der Bedeutung „die Verwerfenden", d. h. die, welche die Rechtmäßigkeit des Chalifats Abu Bekrs und Omars nicht anerkennen, aufgefaßt (Slane in seiner Abhandlung, du Khalifat et des sectes chiites im 2. Bande der Uebersetzung von Ibn Chaldun S. 500).

3) Zu Ausgang des Jahres CXXXI d. H. Frühjahr 759 u. A.

Schutz, welchen sie unter Abul Abbas und Al-Mansur fanden, nicht befriedigt, erhoben sich, unterstützt von der Sekte der Schiiten, deren Glaubenssystem sich eben an die Erbansprüche Alis anschloß. Schon Abdallah, der von Ali in direkter Linie abstammte (dieser war sein Urgroßvater), machte sich dem Chalifen verdächtig, da er ihn nicht anerkennen wollte. Doch sah er in dessen Söhnen, welche das Land durchstreiften und in Irak und Chorasan Anhänger warben, noch gefährlichere Widersacher. Abdallah wurde, da er nicht angeben wollte, wo diese sich aufhielten, ins Gefängniß geworfen, wo er verschied. Aber die grausame Behandlung, die alle seine Anhänger erfuhren, bewirkte, daß sein Sohn Mohammed, als er mit ein paar hundert Mann vor Medina erschien, dort Aufnahme und Anerkennung fand.

Die langathmigen Briefe, die zwischen Almansur und Mohammed gewechselt wurden, gemahnen an die Reden der homerischen Helden vor dem Kampf[1]. Sie sind noch dadurch merkwürdig, daß Mohammed dem Chalifen nicht allein den Gehorsam versagte, sondern vielmehr von diesem Gehorsam und Unterwerfung forderte.

Zu gleicher Zeit erhob sich Mohammeds Bruder Ibrahim in Basra. Allein dem Abbasiden, der das ganze Reich beherrschte, waren sie viel zu schwach. Medina, das seine Lebensmittel aus Aegypten bezog, konnte nicht gemeint sein, sich zu vertheidigen, sobald ihm diese Zufuhr abgeschnitten wurde. Als sich die Medinaten dem Hungertode preisgegeben sahen, verloren sie ihren Glaubensmuth.

Die Stadt wurde eingenommen, Mohammed erlag seinen

1) Belami IV S. 397 ff. Weil II S. 43 ff.

Wunden[1]). Die Truppen, die hier den Sieg erfochten hatten, wandten sich dann gegen Ibrahim, der eben von Basra her nach Kufa zog, wo die Aliden immer viele Anhänger gezählt hatten. Wenn die Kufaner zu den Abbasiden übergetreten war, so war das nur deshalb geschehen, weil das Erbrecht ihnen höher stand, als die Usurpation der Omajjaden. Ein Vorzug der Abbasiden über die Aliden war damit nicht ausgesprochen. Der Chalif trug in Person viel dazu bei, Kufa in Unterwerfung zu halten, und unfern Kufa erlag auch Ibrahim seinen Waffen; er wurde durch einen Pfeilschuß getödtet[2]). Al-Mansur, der seit der Zeit der Empörung Ibrahims sein Kleid nicht gewechselt hatte, erlebte die Genugthuung, den Kopf des letzten Aliden vor sich gebracht zu sehen, wie sein Bruder den Kopf des letzten Omajjaden. Wenn sich von jeher die östlichen und westlichen Provinzen der Reiche des Islam unterschieden, so ist leicht zu begreifen, daß das abbasidische Chalifat seinen Sitz in den östlichen aufschlug, wo seine Macht begründet worden war. In Haschimijah bei Kufa aber, wo Abul Abbas zuerst Wohnung genommen hatte, konnte wegen der Unruhen, die dort an der Tagesordnung waren, auch nicht lange seines Bleibens sein. Dort wären die Anhänger der Omajjaden, hier die Gläubigen des Ali dem Emir al Mumenin immer gefährlich gewesen. Er wählte sich einen Platz am Tigris, von wo er Kufa und Basra zugleich beherrschen konnte. Bagdad war zunächst ein festes Lager, auf beiden Seiten des Flusses, das durch Schiffbrücken in Verbindung gehalten wurde. Es ist unfern der

1) Ramadhan H. CXXXXV (Abulfeda II S. 15; Elmacin S. 102), Dezember 762.

2) 26. Dsulkaada H. CXXXXV (Abulfeda II S. 21), 14. Februar 763.

alten Metropole Seleucia, welche eine Zeit lang die östliche Welt beherrscht hatte, gelegen. Die Bausteine von Madain, das noch immer bestand, wurden zum Theil dazu verwandt. Doch wollte Al-Mansur soviel Geld und Zeit, als das Niederreißen der dortigen Paläste und das Herbeischaffen der Baumaterialien nach der neuen Gründung erforderte, nicht aufwenden[1]). Der Bau wurde aus schwerem Backstein bewerkstelligt, eine doppelte Mauer mit Thürmen sollte ihre Sicherheit verbürgen. Hier wollte er seinen Sitz nehmen und die treusten seiner Truppen um sich haben.

Aber nicht zu momentanen Zwecken der Fürsten allein werden große Hauptstädte gegründet. Sie dienen zugleich zu Metropolen der um das Centrum her sich drängenden Völkerschaften und gedeihen zu einem unabhängigen Dasein. Bagdad erfüllte sich fast gegen den Willen Al-Mansurs mit handeltreibenden und anderen Einwohnern verschiedener Nationalitäten. Es wurde die vornehmste Stätte der Vereinigung der persischen und arabischen Cultur. Hier hat Ibn Ishak, auf Anregung Abu Dschafar Al-Mansurs eine Biographie Mohammeds geschrieben. Hier hat Abdallah Ibn Almokaffa, der damals erst übertrat, die Fabeln des Bidpai aus dem Pehlewi übersetzt und das alte Königsbuch zu Stande gebracht, welches dem Schah-Nameh des Firdusi zu Grunde liegt. Die arabische Poesie trat zurück, die magischen Ideen drangen wieder vor. Man dürfte sagen, das Sassanidenreich setzte sich jetzt in dem Islam fort. Aber auch die Ideen

1) Die Gründung von Bagdad erfolgte nach Abulfeda II S. 15 und Elmasin S. 102, H. CXXXXV, April 762—63, eine Zeitbestimmung, die mit der der syrischen Autoren 1073 aer. Sel. (Michael der Syrer S. 261; Abdulpharadsch, Chron. syr. S. 130), Oktober 761—62, zusammentrifft.

kamen wieder empor, die sich dem Islam entgegensetzten. Die Rawenditen, deren erster Aufruhr unterdrückt worden war, bekamen in Ata Al-Mukanna, dem Verschleierten, einen machtvollen Repräsentanten, welcher die Heere des folgenden Chalifen Mahdi dreimal zurückschlug. Endlich, als sich Mukanna nicht mehr wehren konnte, hat er seinen Palast in Brand gesteckt, in dem er umgekommen ist, nicht ohne vorher Gift genommen zu haben[1]). Indem erhob sich die extrem-naturalistische Opposition der Mazdakiten wieder. Sie rüttelten nochmals an den Grundpfeilern der menschlichen Gesellschaft: Eigenthum und Ehe. Eine neue Sekte bildete sich, die der Zendiks, welche ihre Anhänger in den obersten Schichten des abbasidischen Staates fanden. Sie wurden alle von dem gleichen Ruin betroffen, der sich unter dem Enkel Almansurs vollzog. Mit dem Emporkommen des abbasidischen Chalifates verband sich eine Bewegung des menschlichen Geistes, die auch in Indien Wurzel schlug und die benachbarten turkomanischen Stämme erreichte. Wir wollen sie an dieser Stelle nicht weiter begleiten; sie bilden eine Welt für sich, die sich um das Chalifat her consolidirte.

Den Kampf mit Constantinopel haben Almansur und seine nächsten Nachfolger keineswegs aufgegeben. Wie die Gräko-Römer in den Zeiten der inneren Umwälzungen in Syrien wieder Fortschritte gemacht hatten, so wurden sie durch die Erhebung des neuen Chalifats wiederholt von Gefahren heimgesucht. Dadurch wurde ihre Weltstellung zu ihren Nachbarn wieder modificirt.

---

1) H. CLXIII (Ibn Khallikan II S. 205 (Abulfeda II S. 47), 17. September 779 bis 5. September 780.

Dreizehntes Capitel.

Das römisch-byzantinische Kaiserthum im achten Jahrhundert.

Es leuchtet ein, daß diese große Veränderung der islamitischen Gewalten eine durchgreifende Einwirkung auf die Stellung der christlichen Völker, die mit ihnen im Kampfe waren, ausüben mußte. Die Entscheidung der Weltgeschicke hing davon ab, ob diese auch fortan dem Islam nachhaltigen Widerstand entgegenzusetzen vermöchten. Es ist Zeit, daß wir unsere Blicke wieder auf Constantinopel zurückwenden.

Noch behauptete sich das altrömische Kaiserthum, dessen Sitz einst von Constantin nach Byzanz verlegt worden war, trotz der Verluste, die es im Orient durch offenen Krieg, im Occident durch allmähligen Abfall erlitten hatte, in einer allgemein anerkannten Geltung. Die Reihenfolge der Imperatoren wurde selbst in den von den Arabern eroberten, wie vielmehr in den von den Germanen okkupirten Provinzen in den Annalen fortgeführt.

Bei dem ersten Blick erkennt man wohl, daß dies das altrömische Kaiserthum nicht mehr war, wie es sich seit der theodosianischen Zeit behauptet und durch Justinian nach beiden Seiten hin eine dominirende Weltstellung erlangt

hatte. Man könnte die Frage aufwerfen, wo und wie das alte Kaiserthum in das byzantinische sich umzusetzen begonnen hat. Seit Mauricius hat es eigentlich niemals einen Kaiser mehr im alten Sinne des Wortes gegeben. Die Verluste, welche Heraklius in seinen späteren Jahren erfuhr, die Beschränkungen des Territoriums im Orient, die vergeblichen Versuche Constans II., im Occident wieder eine wirkliche Macht zu erlangen, gaben dem Imperium eine veränderte Weltstellung. Byzanz wurde der Mittelpunkt eines beschränkten Reiches, das sich mit dem alten nicht mehr vergleichen ließ. Wir haben der militärischen Einrichtungen des Constantinus Pogonatus gedacht, welche eine nationale Umwandlung des Kriegswesens in sich schlossen. Der römische Name trat zurück, der griechische kam empor. Unter Leo dem Isaurier war nun dies beschränkte Reich auf das tapferste und mit Glück vertheidigt worden, und man hätte bei dem inneren Kampf der moslimischen Gewalten wohl einen neuen Aufschwung desselben erwarten dürfen. Aber Leo hatte durch die Verwerfung des Bilderdienstes, mit der er sich gleichsam identificirte, eine innere Entzweiung hervorgerufen, von deren Entscheidung nach der einen oder der anderen Seite hin die Macht des Kaiserthums selbst abhing. Bei dem Tode Leos des Isauriers schien der Moment gekommen zu sein, der höchsten Gewalt wieder einen anderen Charakter zu geben[1]. Der beste Verbündete Leos, der das Meiste dazu beigetragen hatte, ihm in den Verwirrungen, die bei und seit dem Abgang Justinians II. ausgebrochen waren, den Sieg und den Thron zu

---

1) Leo starb am 18. Juni 741. Theophanes z. J. der W. 6212 S. 412, 24: aer. Sel. 1063. Ind. IX.

verschaffen, Artabasdus streckte die Hand nach der Krone aus[1]); er nahm sich der Bilder wieder an und hatte die Gleichgesinnten für sich. Aber der Sohn Leos, Constantin, genannt Kopronymus[2]), der an den Grundsätzen seines Vaters festhielt, wollte sich die Krone nicht entreißen lassen und behauptete beides mit einander, sein Erbrecht und die kirchlichen Grundsätze. Zwischen ihm und Artabasdus kam es zu einem förmlichen Bürgerkrieg. Ein Moment trat ein, in welchem die europäischen Provinzen Artabasdus anerkannten und auch die asiatischen zu ihm hinübergezogen wurden.

Nochmals wie in den ältesten Zeiten ist bei Sardes über die Herrschaft in Vorderasien gekämpft worden. Artabasdus, der die Ebene inne hatte, wurde, ehe noch sein Sohn Nicetas, mit dessen armenischem Heere er sich zu vereinigen dachte, ihm zu Hülfe kommen konnte, von Constantin, der aus den Bergen hervorbrach, niedergeworfen und hatte von Glück zu sagen,

1) Auf den Münzen ist die Form des Namens Artavasdus, ebenso in mehreren Schreiben des Papstes Zacharias (Jaffé, Bibl. rer. Germ. III ep. 48 S. 133, ep. 49 S. 136), bei Theophanes: *Ἀρταύασδος*, bei Michael dem Syrer S. 257 Ardavazt. Ein *β* findet sich statt *υ* in dem Namen bei Georgius Hamartolus (S. 644, 22; 645, 5 u. s. w.): *Ἀρτάβασδος*, so auch bei den meisten anderen griechischen Autoren: Leo Grammatikus S. 182, 9. Cedrenus. Michael Glykas S. 526, 9 ed. Bonn. Zonaras II S. 1060 ed. Par.; während die lateinische Form: Artabasdus in der Datirung eines römischen Concils (Mansi XII S. 170) und bei Isidorus Pacensis c. 73 vorkommt. Mehr abweichend lautet der Name bei Nicephorus (S. 59, 28 u. s. w.): *Ἀρτάβαζος*, dem die Form Artabasus (nach der Transscription) bei Abulpharadsch, Chron. syr. S. 126 entspricht.

2) Der Ursprung des Namens möchte sich wohl mehr von dem Stalle, als von der Windel herschreiben (Theophanes z. J. d. W. 6211 S. 400, 10 ed. de Boor). Das erste scheint Theophanes in den Worten anzudeuten: *καβαλλίαις κόπροις καὶ οὔροις ἀπατώμενος* (z. J. d. W. 6232 S. 413, 22); und darauf weist auch der andere Beiname des Kaisers: *Καβαλινός* (Georgius Hamartolus S. 643, 3) oder *Καβαλλῖνος* (Cedrenus II S. 3, 2) hin.

daß er sich nach der Hauptstadt zurückziehen konnte[1]). Dasselbe geschah dem armenischen Heere[2]), als es endlich heranrückte[3]). Auf Constantinopel beschränkt, hoffte Artabasdus, noch, daß sein Sohn Nicetas, der wieder nach Armenien gegangen war und dort ein neues Heer gebildet hatte, ihn entsetzen würde. Auch erschien Nicetas aufs Neue im Felde, wurde aber bei Nikomedien nochmals geschlagen[4]). Constantin war ein umsichtiger und glücklicher Feldhauptmann, dessen Strategie eben darin bestand, Feinde, welche vereinigt unüberwindlich gewesen wären auseinanderzuhalten, einzeln anzugreifen und zu Grunde zu richten. Die byzantinischen Geschichtschreiber, die über viele Umstände nicht genau zusammenstimmen, kommen doch darin überein, daß sie dem kirchlichen Momente die größte Wirksamkeit zuschreiben. Die Bilderverehrer haben die Initiative ergriffen. Auf die Nachricht, Constantinus, der den allgemeinen Haß auf sich gezogen, sei getödtet worden, versammelte sich die städtische Menge in der großen Kirche und rief Artabasdus zum Kaiser aus, der dann nicht versäumte, den Bilderdienst wiederherzustellen, und den älteren seiner Söhne, Nicephorus zum Kaiser krönte[5]). Die allgemeine Krisis wird da-

1) Mai 743 u. Ae. Theophanes z. J. 6234 S. 417, 27 ed. de Boor.

2) August 743. Theophanes S. 417, 32. Ind. XI. Die Schlacht fand bei Modra (Modrine), das an den Quellen des Gallus, des gegenwärtig Gökßu genannten Flusses an der Stelle des heutigen Aine-Geul gelegen war (Mannert, Geographie der Griechen und Römer Bd. VI, 3 S. 575); in einer Landschaft, die damals zum Thema der Bukellarier gehörte und an das Thema Optimaton grenzte (Constantinus Porphyrogenitus, περὶ θεμάτων I. Thl S. 28, 8 ed Boor).

3) Die Belagerung von Constantinopel begann im September 743. Theophanes z. J. d. W. 6235 S. 419, Ind. XII.

4) Theophanes S. 420, 7. Nicephorus S. 62, 5 ed. de Boor (S. 70 ed. Bonn.). Nicetas selbst wurde gefangen genommen.

5) Artabasdus erscheint auf seinen Münzen niemals allein; sondern

durch bezeichnet, daß sowohl der eine als der andere der beiden Imperatoren die Araber d. h. die Omajjaden zu Hülfe gerufen haben soll[1]). Constantinus Kopronymus hat einer solchen doch nicht bedurft. Der in dynastischen und religiösen Zwiespalt begriffenen Hauptstadt wurde er dadurch mächtig, daß er das Meer beherrschte und durch einen unerwartet glücklich geleiteten Angriff in die Befestigungen einzudringen wußte[2]). Seine Truppen, die meistens Fremde waren, lagerte er in den Behausungen der Nobilität ein, unzählige wurden umgebracht. Artabasdus und dessen Söhne wurden geblendet; denn Schonung der Verwandten des Hauses kannten diese Fürsten nicht. Eine sonderbare Erscheinung ist der Patriarch Anastasius, der zwischen Erneuerung und Abschaffung des Bilderdienstes schwankte; er hatte sich auf die Seite des Artabasdus gestellt, wurde aber auch von Constantin anerkannt[3]). Man möchte in ihm das Widerspiel der römischen Päpste sehen. Von einer Ueberzeugtheit, wie die beiden Gregore an den Tag legten, war er weit entfernt. Nach seinem Tode aber hielt auch Constantin Kopronymus für nothwendig, sich die hierarchische Unterstützung zu verschaffen, welche schon Germanus seinem Vater als erforderlich bezeichnet hatte. Er berief im Jahre 754 ein allgemeines Concil[4]). In der That fanden sich gegen vierthalbhundert Bischöfe ein, unter denen aber die Patriarchen

---

der Revers zeigt entweder das Bildniß des Nicephorus oder des Constantinus (Sabatier a. a. O. II S. 58 u. 59).

1) Theophanes S. 416, 9, Cedrenus II S. 5, 10.

2) Am Abend des 2. November 643. Theophanes S. 420, 11.

3) Theophanes z. J. der W. 6235 S. 421, 2.

4) Das Concil war vom 10. Februar bis zum August 754 (Theophanes z. J. d. W. 6245 S. 428, 1) versammelt.

nicht vertreten waren. Die Berathungen wurden nicht in der Hauptstadt, sondern auf der nahen Insel Hierium gehalten Die ikonoklastische Richtung behielt in denselben die Oberhand; die Versammelten kamen überein, den Bilderdienst für Abgötterei, für das Werk des Satan zu erklären. Sie haben sich hiebei zugleich den Gedanken Leos des Isauriers angeeignet, daß, wie in früheren Zeiten die Apostel, so jetzt die Kaiser zur Bekämpfung des Götzendienstes bestimmt seien. Mit vielem Nachdruck spricht eine ihrer Satzungen das aus: wie ehemals seine einsichtsvollen Jünger und Apostel, so habe Christus jetzt seinen Diener, den Kaiser, Mitkämpfer der Apostel mit der Kraft des heiligen Geistes ausgerüstet, um die Verschanzungen der Dämonen zu zerstören, durch welche die Erkenntniß Gottes verhindert wurde [1]). Soweit ist ein Concil, das sich für ein ökumenisches erklärte, gegangen. Es streift doch in der That nahe an die Einheit beider Gewalten, welche dem Islam zu Grunde liegt, nur mit dem Unterschied, daß im Islam die geistliche Autorität die vornehmste ist, hier aber die weltliche. Der Kaiser hat den Beruf, die vom Satan errichteten Kastelle der Abgötterei zu vertilgen. Und sehr gewaltsam hielt nun das Kaiserthum die zuertheilte Prärogative fest.

---

1) Die Akten des Concils sind verloren. Die Beschlüsse lernen wir aus den Akten des Concils von 787 kennen. Da heißt es nun: Quemadmodum olim Jesus sapientissimos discipulos suos sancti spiritus induens virtute in omnem terram direxit: ita nunc famulos suos et apostolorum consimiles, fideles videlicet imperatores nostros erexit, ejusdem spiritus sapientia praeditos et dignos virtute factos, ad perfectionem scilicet et doctrinam nostram atque destructionem daemoniacarum munitionum extollentem se contra scientiam Dei redargutionem diabolicae argumentationis pariter et erroris. Mansi XIII, S. 226 f. (καθαίρεσιν δαιμονιακῶν ὀχυρωμάτων ἐπαιρομένων κατὰ τῆς γνώσεως τοῦ θεοῦ).

Der vornehmste und zudringlichste der Opponenten, der Mönch Andreas wurde einst zum Gespräch mit dem Kaiser zugelassen, aber dann hingerichtet. Man ermißt, welche Aussicht für die höchste Gewalt es eröffnete, wenn ihr in Folge ihres Einflusses auf den ökumenischen Concilien eine Autorität in geistlichen Angelegenheiten zugesprochen wurde, wie diese war. Nach meinem Dafürhalten ist es die höchste Stufe des anatolischen Kaiserthums überhaupt. Und wenn es je einen Kaiser gab, der seine Meinungen zu vertheidigen wußte, so war es Constantin Kopronymus. Er hatte sich ein Heer aus verschiedenen Bestandtheilen gebildet und eingeübt, dessen er vollkommen mächtig war und das jedem seiner Winke gehorchte. Er hielt die Ordnung im Innern und die Autorität nach Außen aufrecht.

Die angedeutete Annäherung an den Islam dürfte man nicht dahin auslegen, als habe Constantin den Kampf gegen die Mohammedaner vernachlässigt. Er stritt vielmehr auf das Tapferste gegen dieselben, wobei ihm jene Spaltung zwischen Omajjaden und Abbasiden wesentlich zu Statten kam. Die Abbasiden erlitten eine Niederlage in Armenien. Unter Constantin Kopronymus wurde Malatia in Klein-Armenien eingenommen, und der Armenier Kuschan vertrieb mit Hülfe der Byzantiner die Araber aus Erzerum[1]). Wie sehr alle

---

1) Nach Theophanes (z. J. d. W. 6243 S. 427, 14) nimmt Constantin in seinem 11. Regierungsjahre, das ist, vom Tode seines Vaters gerechnet, in der Zeit vom 18. Juni 751—752 Malatia und Theodosiopolis (Erzerum) ein; in seinem 15. Regierungsjahre, Juni 755—756, findet die Ansiedelung der aus diesen Städten weggeführten Einwohner, Syrier und Armenier, in Thracien Statt (Th. z. J. d. W. 6247 S. 429, 20). Diese beiden Zeitbestimmungen entsprechen den doppelten, die bei den arabischen Autoren hiefür angegeben werden: H. CXXXIII (bei Beladsori), 9. August

Weltverhältnisse zusammengriffen, sieht man aus den Ereignissen des Jahres 756. Was war es, was Constantin Kopronymus, der sonst regsam und tapfer war, davon abhielt, sich der Besetzung des Exarchats durch die Franken mit den Waffen entgegen zu setzen? Der Grund liegt darin, daß eben im Jahre 756 ein Heer des mächtigen Abbasiden, Al-Mansur, in Cappadocien vordrang, dem die Griechen mit einem nicht minder zahlreichen die Spitze zu bieten genöthigt waren[1]. Al-Mansur begnügte sich, die letzten gegen die Griechen erlittenen Verluste wieder wett zu machen und Grenzbefestigungen anzulegen, um die alten Provinzen zu sichern. Auf eine Eroberung Constantinopels, das ohnehin unter Constantin wieder ansehnliche Streitkräfte besaß, hatte er es nicht abgesehen, aber die feindseligen Berührungen, in die er mit dem griechischen Reiche gerieth, bewirkten doch, daß er schon mit König Pippin in ein freundschaftliches Verhältniß trat. Und da nun die Omajjaden sich in Gegensatz mit den Abbasiden in Spanien behaupteten, bewirkte dies, daß das fränkische Reich, von Cordova her bedroht, eine Verbindung mit Bagdad suchte und fand. So kam die Entzweiung der Mohammedaner und die Entstehung zwei einander entgegengesetzter Chalifate wesentlich Pippin zu Gute. Er kam dadurch in den Stand,

---

750 — 29. Juli 751 und H. CXXXVIII (Tabari Abulfeda II S. 5 und 11 hat beide), 16. Juni 755 — 4. Juni 756. Der Einnahme von Erzerum durch Constantin und der Wegführung seiner Einwohner gedenkt auch der gleichzeitige armenische Autor Ghevond (Leontius, Histoire des guerres et conquêtes des Arabes en Arménie, traduit par Garabed v. Chahnazarian S. 125).

1) Theophanes z. J. d. W. 6248 S. 430, 9: *Σαλὶμ ἐπεστράτευσε δὲ κατὰ Ῥωμανίας σὺν χιλιάσιν π΄, καὶ ἐλθὼν εἰς τὴν Καππαδοκίαν ἤκοοσε Κωνσταντῖνον κατ᾽ αὐτοῦ ὁπλιζόμενον, καὶ φοβηθεὶς ὑπέστρεψεν ἄπρακτος.*

den spanischen Saracenen Widerstand zu leisten, und dabei zugleich eine Verbindung aufrecht zu erhalten, durch die er doch wieder gegen eine Reaktion von Constantinopel gesichert wurde.

Sehr tapfer und glücklich schlug sich Constantin gegen die Bulgaren und Sklavinen, er besiegte sie in einer Schlacht an der Donau bei Marcellae[1]) und erfocht einen entscheidenden Sieg über die Bulgaren unter Teletzes bei Anchialus[2]). 774 brachte er es zu einem Frieden, in welchem die gegenseitigen Einfälle der Bulgaren und Gräko-Römer in ihre Gebiete untersagt wurden. Die Hauptsache war, daß die Festungen, welche der Kaiser auf bulgarischem Gebiet errichtet hatte, — wodurch die Bulgaren zum Krieg bewogen worden waren —, bestehen blieben und mit Truppen aus den verschiedenen Thematen des Reiches verstärkt wurden[3]). Dadurch wurde eine feste Grenze gegründet, aber die Feindseligkeiten der Bulgaren waren freilich nicht unterdrückt. Der Kaiser wollte eine neue Regung derselben bekämpfen, als er an einer Krankheit im Jahre 775 starb[4]). Neue Einfälle erfolgten erst wieder sechszehn Jahre nach seinem Tode.

Constantin Kopronymus ist eine Gestalt in der byzantinischen Geschichte, nicht minder bedeutend als selbst sein

1) Im Jahre 759 Nicephorus S. 66, 26 (ed. de Boor, S. 75 ed. Bonn.).

2) Am 30. Juni 763. Theophanes z. J. d. W. 6254 S. 433, 5, vergl. Nicephorus S. 69, 14 ed. de Boor (S. 77 ed. Bonn.).

3) Im Mai 774 (Ind. II.) nach Theophanes S. 447, 5: *ὤμοσαν ἀλλήλοις, μήτε Βουλγάρους ἐξελθεῖν κατὰ Ῥωμανίας, μήτε τὸν βασιλέα ἐπιτηδεῦσαι εἰσελθεῖν εἰς Βουλγαρίαν. — ὑποστρέψας ὁ βασιλεὺς εἰσῆλθεν ἐν τῇ πόλει ταξάτους ἀφεὶς ἐκ πάντων τῶν θεμάτωον καὶ εἰς τὰ κάστρα ἅπερ ἔκτισεν.*

4) Am 14. September. Theophanes z. J. d. W. 6267 S. 448, 15 ed. de Boor.

Vater Leo der Isaurier. Er hat im Gegensatz gegen den armenischen Freund Leos die Erbfolge seines Hauses festgehalten. In Bezug auf die Kirchenstreitigkeit behielt er die Oberhand. Die Bilderverehrer behaupten, er habe darin den Vorgang seines Vaters weit hinter sich gelassen. Sie bezeichnen ihn mit dem Titel Ikonomachus, d. h. Bilderbekämpfer. Er behauptete Armenien, Kleinasien, Sicilien den Arabern gegenüber und hielt die Bulgaren durch befestigte Grenzeinrichtungen im Zaum. Er darf als einer der vornehmsten Begründer des beschränkten byzantinischen Reiches betrachtet werden. Allein fest und gesichert war seine Stellung doch nicht. Mit dem Occident befand er sich in einem nicht auszugleichenden Gegensatze, und, wenn es zur Aufrechterhaltung seiner bilderfeindlichen Tendenz Beschlüsse so außerordentlicher Art bedurfte, wie sein Concilium sie gefaßt hatte, so beweist das, wie wenig er seiner kirchlichen Gewalt sicher war. Daß er eine sehr zahlreiche Opposition gegen sich hatte, welche an dem alten Herkommen festhielt und von dem Apostolat des Kaisers Nichts wissen wollte, ist unleugbar. Seine Stellung war zugleich soldatisch und dogmatisch. Sie beruhte auf der kirchlichen Partei, die sich ihm angeschlossen, und der bewaffneten Macht, die er ausgebildet hatte. Zu einer freien und großen Entwickelung konnte sie nicht führen.

Constantin Kopronymus hatte das Volk schwören lassen, daß es seinen Söhnen niemals Unrecht thun werde[1]. Gerade daraus aber erwuchsen nach seinem Tode neue Irrungen. Der ältere Sohn Leo, der den Beinamen der Chazar führte, weil er von einer chazarischen Mutter stammte, gerieth in

1) *μὴ καταδέχεσθαι μετὰ θανατὸν αὐτοῦ (Κωνσταντίνου) ἀδικηθῆκαι τὰ τέκνα αὐτοῦ.* Theophanes z. J. d. W. 6268 S. 450, 30.

Widerstreit mit den Brüdern, die aus der zweiten Ehe des Vaters entsprungen waren. Er überwand sie, behandelte sie aber mit Nachsicht. Er war tapfer und milde zugleich.

Nach seinem Tode [1]) erneuerte sich der gewohnte Thronstreit. Leo hatte seinen Sohn Constantin, damals noch ein Kind, zum Nachfolger ernannt, der aber an seinen Oheimen ebenso viel Widerstand fand, als sein Vater an den Brüdern. Wie nun aber, wenn aus diesen Thronstreitigkeiten die Herrschaft einer Persönlichkeit hervorging, welche die Politik der Isaurier verurtheilte und verließ? Eine solche war die Gemahlin Leos, Irene [2]). Man nennt sie die Athenerin, doch ist es nicht zweifellos, ob sie aus Athen gebürtig war oder nur daselbst gelebt hat [3]). Sie hatte Geist und Bildung, daß sie aber darum nicht allen Hinneigungen zum Bilderdienst entsagt hatte, möchte sich selbst daraus schließen lassen, daß Constantin Kopronymus, wie man berichtet, bei ihrer Verheirathung mit seinem Sohne, sie durch theuere Eidschwüre an die ikonoklastischen Gesinnungen, denen er selbst huldigte, zu fesseln suchte. Aber bald nach seinem Tode gab sie doch unzweifelhafte Zeichen ihrer Vorliebe für die Bilder. Wir erfahren,

1) Am 8. September 780 (Theophanes z. J. d. W. 6272 S. 453, 26. Ind. IV).

2) Am 1. November (nach der auf Grund der Handschriften von de Boor vorgenommenen Aenderung der Lesart der Bonner Edition, nicht, wie auch bei Muralt S. 366 angegeben wird, im September) 769 traf Irene in Constantinopel ein; am 3. fand das feierliche Verlöbniß mit Leo Statt; am 17. Dezember wurde sie als Augusta gekrönt und die Vermählung vollzogen (Theophanes z. J. d. W. 6261 S. 444, 15). — Constantin war am 9. Januar 771 geboren (Theophanes S. 445, 12).

3) Das wird am bestimmtesten von Georgius Hamartolus angegeben S. 654, 15 ed. Muralt: τῆς Εἰρήνης τῆς ἐξ Ἀθηνῶν; bei den anderen Autoren, wie bei Theophanes (z. J. d. W. 6261, S. 444, 16) heißt es nur, daß Irene aus Athen herbeigeholt worden sei.

daß eine Anzahl höherer Beamter der bilderfreundlichen Gesinnung überhaupt beipflichtete. Mit diesen trat Irene in eine Verbindung, welche zum Zwiespalt mit ihrem Gemahl führte, aber ihr den Weg zur Herrschaft bahnte[1]). Wenn sie den Thron einzunehmen gedachte, hatte sie kein anderes Mittel. Ich denke eher, daß sie die Hinneigung zum Bilderdienst bei ihrer Vermählung verleugnet, als daß sie nach der Hand dieselbe erheuchelt habe. Wer will aber überhaupt für die Festigkeit der Gesinnungen einer jungen, geistvollen und ehrgeizigen Frau einstehen? An ihrer Haltung hatte nach beiden Seiten hin der Ehrgeiz den vornehmsten Antheil. Sie konnte nicht die Schwiegertochter des Kopronymus werden, ohne der Freundschaft für die Bilder zu entsagen, ebensowenig aber Vormünderin ihres Sohnes, ohne sich der mächtigen Opposition anzuschließen, welche für die Bilder war und, so viel man sieht, damals die Mehrheit des Volkes begriff. Als sie nun es dahin brachte, als Vormünderin ihres Sohnes Constantin anerkannt zu werden und zur höchsten Gewalt zu gelangen, zweifelte kein Mensch auch nur einen Augenblick, daß sie von dem bisherigen System abweichen würde.

---

1) Theophanes (z. J. d. W. 6272 S. 453, 10) und Georgius Hamartolus (S. 660, 7, ed. Muralt) berichten von einer Bestrafung angesehener Hofbeamten, weil sie die Bilder verehrten (die Entdeckung und Bestrafung erfolgte *τῇ μεσῇ ἑβδομάδι τῶν νηστειῶν* d. i. in der Zeit vom 24. Februar bis 4. März 780 (vergl. Muralt, Essai S. 373), ohne dabei der Irene zu gedenken. Bei Leo Grammatikus, der seine Chronographie am 8. Juli 1013 vollendete, findet sich, daß sie die Irene zur Verehrung der Bilder bewogen hatten (S. 192, 3 ed. Bonn.: *Εἰρήνην παρέπεισαν τὰς τιμίας εἰκόνας σέβεσθαι*). Cedrenus erzählt: die Hofbeamten hätten die von Irene verehrten Bilder in den Palast gebracht, und diese die Bilder insgeheim verehrt, einem Versprechen entgegen, das sie Constantin Kopronymus gegeben hatte. Hierüber sei sie mit ihrem Gemahl zerfallen.

In den biographischen Aufzeichnungen der monastischen Religiosen erscheint Irene als ein höheres Wesen von göttlichen Inspirationen[1]). Ihr Auftreten allein machte den gewaltsamen Verfolgungen, welche die Orthodoxen erlitten, ein Ende. Man sieht sie gleichsam wieder aufathmen. Indem aber Irene es wagte, in diese inneren Streitigkeiten in einer der bisherigen Politik entgegengesetzten Weise einzugreifen, wurde sie zugleich in eine doppelte Schwierigkeit der äußeren Lage verwickelt. An sich war es zweifelhaft, ob eine Frau die bewaffnete Macht in gleicher Unterwürfigkeit wie ein Kopronymus halten und die Grenzen wie dieser würde vertheidigen können. Es war das um so schwerer, da die eben wieder vereinigte abbasidische Macht den Krieg mit Constantinopel energisch aufnahm.

Unter dem Sohne Al-Mansurs Mahdi fielen die Araber im Jahre 776 von Syrien her in Kleinasien ein, wobei sie eine große Anzahl Moslimen, welche in der Gefangenschaft der Griechen gehalten wurden, befreiten[2]). In den Jahren 778 und 779 beantworteten die Griechen die Raubzüge unter Michael Lachanodrakon, der auch im folgenden Jahre die Grenze bewachte. Aber ein von Mahdis Sohn, Harun (al

1) Der anonyme Verfasser der Biographie des Theophanes (I. S. XXIII, 17 ed. Bonn.): *Εἰρήνη τὸ κραταιόφρον ἐκεῖνο καὶ θεοφόρητον γύναιον — εἴπερ χρὴ γύναιον καλεῖν τὴν κατ' ἐχθρῶν καὶ παθῶν ἀῤῥενωπῷ καθωπλισμένην φρονήματι. καὶ σπένδεται φύσις βροτῶν ἀλλήλοις τε καὶ θεῷ, πολυχρόνιον κεκτημένη τὸν πόλεμον.* Ignatius in der Biographie des Nicephorus S. 146, 9. ed. de Boor in sehr verwandter Weise: *Εἰρήνη, τὸ κραταιόφρον ἐκεῖνο καὶ φιλόθεον γυναῖον. εἴπερ γυναῖκα θέμις καλεῖν τὴν καὶ ἀνδρῶν τῷ εὐσεβεῖ διενεγκοῦσαν φρονήματι, δι' ἧς θεὸς τὴν τότε τῇ ἐκκλησίᾳ παρερπύσασαν ὄφεως δίκην σκολιωτάτην διχόνοιαν πρὸς ὀρθοτομίαν οἰκτῷ φιλανθρωπίας συνήλασεν.*

2) Theophanes z. J. d. W. 6268 S. 449, 9 de Boor, und die Berichte der arabischen Autoren bei Weil II S. 99.

Raschid) angeführtes Heer errang im Jahre 781 die größten Vortheile. Harun war bis Chrysopolis vorgedrungen; die Kaiserin Irene schloß einen Frieden, bei dem sie sich zur Zahlung eines ansehnlichen Tributes verstehen mußte. Die nächste Ursache davon lag in den inneren Zwistigkeiten der Griechen. Ein Theil ihres Kriegsheeres wurde in Sicilien gegen die Empörer verwandt, ein anderer ging geradezu zu den Feinden über.

In dieser nach außen hin hoffnungslosen Lage und zugleich im Gedränge der einander widerstrebenden Parteien wandte Irene ihre Blicke nach dem Abendlande, mit dem sie eine Verbindung suchte. Sie hat damals den weitaussehenden Gedanken gefaßt, ihren Sohn und Mündel mit der Tochter des Frankenkönigs Karl, Rotrudis zu vermählen [1]). Allein für jede Verbindung dieser Art war eine kirchliche Annäherung die erste Bedingung. Die beiden Gedanken Irenes, mit dem Abendlande zu einer Pacifikation zu gelangen und den Bilderdienst in Constantinopel wiederherzustellen, stehen in genauestem Zusammenhang. Die äußere Politik hatte einen mitbestimmenden Antheil daran, wenn Irene in den kirchlichen Beziehungen nach und nach zu den entscheidenden Entschlüssen schritt, für deren Grundlegung sie mit entschlossener Thätigkeit zu Werke ging.

Unmöglich konnte die Autorität der unter Kopronymus gehaltenen Kirchenversammlung bestehen bleiben. Um den Beschlüssen derselben ihre Gültigkeit zu entziehen, gab es kein anderes Mittel, als eine Synode entgegengesetzter Richtung zu Stande zu bringen, durch welche die Beschlüsse der ersten

1) Die Gesandtschaft der Irene an König Karl fällt in das Jahr 781. Theophanes z. J. d. W. 6274 S. 485, 19 ed, de Boor.

vernichtet werden konnten; ein Unternehmen, zu dessen Durchführung aber noch eine Vorbereitung militärisch-administrativer Art unumgänglich war. Die Autorität der letzten Versammlung wurde durch die kaiserlichen Truppen, die doch großentheils Fremde waren, aufrecht erhalten. Bei dem ersten Versuch Irenes, eine Synode im entgegengesetzten Sinne zu versammeln, erhoben die Truppen tumultuarischen Widerspruch, so daß die Versammlung gar nicht zu Stande kommen konnte [1]). Irene mußte die bewaffnete Macht erst umgestalten, ehe sie zu dem großen Unternehmen schreiten konnte, das ihr am Herzen lag. Sie lehnte sich dabei an das in Thracien versammelte Kriegsheer, das unter Anführung eines ihrer Günstlinge, eines Verschnittenen, des Logotheten Stauracius, stand [2]). Hierauf konnte sie die Freunde der Bilder und alle ihre Anhänger zu einer Kirchenversammlung berufen, die sie ebenfalls als ökumenische bezeichnete, als die siebente, ähnlich der sechsten, welche einst die monotheletischen Satzungen verworfen hatte. Sie tagte in Nicäa im September und Oktober 787 [3]). Abermals nahmen gegen viertehalbhundert Bischöfe und geistliche Würdenträger Theil an derselben.

Man geht wohl mit dieser Versammlung zu scharf ins Gericht, wenn man ihre Beschlüsse vom theologischen Standpunkt aus kritisirt. Sie läßt sich doch nur als eine Versammlung der Opposition gegen die frühere, in welcher die

---

1) Am 7. (oder nach dem cod. Paris Reg. 1710 am 17.) August 786. Theophanes z. J. d. W. 6278 S. 461, 16. IX. Ind.: *ὁ λαὸς τῶν σχολαρίων τε καὶ ἐξκουβιτώρων καὶ τῶν λοιπτῶν ταγμάτων ὑποβληθεὶς ἐκ τῶν οἰκείων ἀρχόντων.*

2) Bereits im September 786 wurde Stauracius zu diesen Truppentheilen von Irene geschickt. Theophanes S. 462, 6.

3) Das Concil wurde am 24. September 787 eröffnet (nach den Akten)

Bilderverehrung verworfen war, betrachten. Das vornehmste doktrinäre Motiv wurde von den Aussprüchen der alten Kirchenväter zu Gunsten der Bilder hergenommen; man berief sich auf das Beispiel der früheren kirchlichen Jahrhunderte. Aussprüche Gregors von Nyssa und des Johannes Chrysostomus, die diesen Geist athmeten, wurden in der Versammlung mit freudigem Zuruf bewillkommnet. Theologisch meinte man die vornehmste Kirchenlehre, daß das Wort Mensch geworden sei, durch den Anblick der Bilder zu bestätigen.

Die Mehrzahl der Anwesenden gehörte den bisher unterdrückten Bilderfreunden an; sie setzte sich der Partei, die bisher am Ruder gewesen war, entgegen. Eine Anzahl von solchen, die der früheren Synode angehangen hatten, wurden als reuige Sünder aufgenommen; denn den Bestand der Kirche wollte man mit ihrer Verdammung nicht schmälern. Zum Schlusse hielt man an dem Unterschied der Verehrung und der Anbetung fest, doch dehnte man die erstere so weit als möglich aus und machte sie zur Pflicht[1]).

Die Legaten des römischen Papstes waren zugegen und stimmten bei.

Die Synode ist insofern unvergeßlich, als sie die Aeußerlichkeiten der Verehrung, Räuchern und Lichteranzünden, bekräftigte, auf den Wegen sowohl als in Privathäusern. Der alte Dienst, der früher in der Kirche gebräuchlich gewesen war, wurde durch diese Wiederaufnahme nicht allein erneuert, sondern auch nach der bilderfreundlichen Seite hin erweitert.

Daß es nun soweit kam, war, wie angedeutet, vornehmlich auch das Verdienst des Logotheten Stauracius; es würde

---

1) Mansi XIII. S. 378.

nicht möglich gewesen sein, wenn die alte ikonoklastische Soldateska, welche Kopronymus gebildet und eingeübt hatte, in Bestand geblieben wäre.

Unter der thätigsten Mitwirkung des Stauracius hatte sich die Kaiserin noch vor dem Concil derselben entledigt. Sie hatte sich auf die asiatische Küste zurückgezogen und zugleich jene Prätorianer in Constantinopel eingelassen. Sie forderte dann angeblich zu einem bevorstehenden Kriege die Waffen derselben; man schrieb es einer von Gott geschickten Verblendung zu, daß sie sich fügten.[1]) Sobald aber die Kaiserin ihre Waffen in Händen hatte, entledigte sie sich auch ihrer Personen und schickte einen jeden nach seiner Heimath zurück.

Dadurch kam nun Stauracius an die Spitze der Truppen und Regierung. Kaum aber war es soweit gekommen, so entsprang daraus eine widerwärtige Einwirkung anderer Art, ein Streit Irenes, die der Herrschaft gewohnt worden war und ihrer sicher zu sein glaubte, mit ihrem eigenen Sohne Constantin.

Als Constantin zwanzig Jahre alt wurde, konnte er seinen Schmerz darüber nicht verbergen, daß er selbst mißachtet und die kaiserliche Gewalt in den Händen des Stauracius war, zu dem alles Volk ströme. Zu der Unselbständigkeit, zu der er verdammt war, gehört es, daß von jener Vermählung mit der Tochter des fränkischen Königs, durch welche er persönliches Ansehen erhalten hätte, nicht mehr die Rede war; sehr zu seinem Verdruß war er mit Maria, einer armeni-

---

1) Theophanes z. J. d. W. 6279 S. 462, 15: οἱ ὑπὸ θεοῦ ματαιωθέντες.

schen Fürstentochter, vermählt[1]). Er faßte die Absicht, sich aller dieser Bande zu entschlagen und seine Mutter nach Sicilien zu verweisen. Er selbst wollte Kaiser sein. Allein dem mächtigen und klugen Eunuchen war er bei Weitem nicht gewachsen; seine Absichten wurden entdeckt und seine Vertrauten nach schweren Züchtigungen nun ihrerseits nach Sicilien verbannt[2]). In diesem Momente hat Irene den Gedanken gefaßt, sich für immer in den Besitz der höchsten Gewalt zu setzen. Sie forderte von den Truppen, deren Organisation ja zum großen Theil ihr Werk war, den Schwur, bei ihren Lebzeiten niemals Constantin als Kaiser anzuerkennen[3]). Und soviel vermochte ihr Wort, daß dieser Eid von dem größten Theil der Truppen geleistet wurde. Es schien ihr in der That zu gelingen, was der klugen Sophia und der beharrlichen Martina nicht geglückt war, die imperatorische Gewalt ausschließend in ihre Hand zu bringen. Aber wie sich nicht anders erwarten ließ, sie fand auch Widerstand. Die Truppen des Thema Armeniakum verweigerten bei der Ankunft des kaiserlichen Bevollmächtigten Alexius, der selbst bewogen wurde an ihre Spitze zu treten, diesen Eid zu leisten; sie verlangten bei der alten Formel zu bleiben, in welcher sie dem Constantin und der Irene, nicht der Irene und dem Constantin Treue versprachen[4]). Ein Unglück für das römische

1) Im Jahre 788 löste Irene ihre Verbindung mit dem fränkischen Hofe; im November desselben Jahres vermählte sich Constantin mit der Armenierin Maria (Theophanes z. J. d. W. 6281. S. 463, 27).

2) Im Jahre 790 u. Ae. Theophanes z. J. d. W. 6281. S. 465 de Boor.

3) *ἕως οὗ ζῇς, οὐ καταδεξόμεθα τὸν υἱόν σου κρατῆσαι.* Theophanes S. 465, 11.

4) *οὐδὲ προτάσσομεν τὸ ὄνομα Εἰρήνης πρὸ Κωνσταντίνου, ἀλλὰ Κωνσταντίνου καὶ Εἰρήνης, ὡς ἐξ ἀρχῆς παρελάβομεν.* Theophanes S. 466, 2.

Reich in diesem Momente, daß die Truppen, welche die Grenzen gegen die Araber vertheidigen sollten, in die Streitigkeiten über die höchste Gewalt hineingezogen wurden. Das Entscheidende war, daß auch die anderen Truppentheile dem erwähnten Beschlusse der Armenier beitraten. In einer allgemeinen Versammlung der verschiedenen Heeresabtheilungen wurde Constantin als Imperator anerkannt[1]). Er wurde nicht allein aus seinem Gewahrsam befreit, er trat als Herr und Gebieter auf. Seine Mutter verwies er in den von ihr gebauten prächtigen Palast, wo sie fortan ruhig leben sollte. Die bestehende Regierung aber warf er ohne Rücksicht auf sie auseinander. Die beiden mächtigsten Männer der Zeit, Stauracius und Aetius, beide Eunuchen, wurden nach Armenien verbannt[2]); und im Vertrauen auf die Ergebenheit der Truppen unternahm nun Constantin, seiner Amtspflicht als Kaiser zu genügen. Dabei aber hatte er kein Glück. Er mußte vor den Bulgaren zurückweichen und von dem Sommerfeldzug gegen die Araber im Jahre 791, der ihn nach Tarsus führte, kehrte er doch mit leeren Händen zurück, so daß er als geschlagen angesehen wurde[3]). Man kann sich diese Verluste wohl daher erklären, daß die Parteiungen in die Armee eingedrungen und der gewohnte Einfluß des Stauracius nicht dadurch vernichtet war, daß er in der Verbannung lebte. Als Constantin nach der Hauptstadt zurückkam, fühlte

1) Im Oktober 790, Theophanes S. 466, 18. Die feierliche Proklamation Constantins zum regierenden Augustus (*ἀνηγορεύθη, ἐν τῷ φόρῳ διὰ τῆς σακρᾶς αὐτοῦ*) erfolgte dem Nicephorus, *χρονογραφικὸν σύντομον* S. 100 ed. de Boor zufolge, 10 Jahre 2 Monate 2 Tage nach Leos Tode, d. i. den 11. November 790.

2) Im Dezember 790. Theophanes S. 466, 12.

3) Im Oktober 791. Theophanes z. J. d. W. 6284 S. 467, 17.

er sich nicht stark genug, die gegen die Regierung seiner Mutter eingenommene Stellung zu behaupten. Er wurde bewogen, Irene wieder als Kaiserin anzuerkennen. Die Beglückwünschung des Volkes erfolgte jedoch in derselben Formel, in der sie einst die Armenier hatten leisten wollen: Constantin und Irene, nicht Irene und Constantin[1]).

Irene hatte keine andere Leidenschaft als die des Ehrgeizes, der Herrschsucht, und dieser geschah auch dadurch Genüge, daß sie als Mitkaiserin aufs Neue genannt wurde, gleich als bestehe ihr vormundschaftliches Verhältniß nach wie vor. Auch diese Uebereinkunft aber konnte nicht ohne Gewaltsamkeit behauptet werden. Jenen Alexius, der mit den Armeniern in Einverständniß getreten war, berief Constantin zu sich, und da ihn die Armenier wieder zurückforderten und die Meinung verlautete, sie hätten im Sinne, denselben zum Kaiser zu erheben, ließ ihn Constantin gefangen setzen. Noch eine dringendere Gefahr aber drohte ihm in der Hauptstadt selbst. Er hatte im Sommer 792 gegen die Bulgaren noch unglücklicher gefochten, als früher[2]). Man gab ihm Schuld, daß er sehr unvorbereitet einen Angriff gegen die feste Stellung der Feinde unternommen habe. Als er flüchtend nach Constantinopel zurückkehrte, so gaben die Truppen, die den Kaiser für untüchtig hielten, die Absicht

1) 15. Januar 792. Theophanes z. J. d. W. 6284. S. 467, 18: *ὁ βασιλεὺς ἀναγορεύει αὐτὴν (τὴν ἰδίαν μητέρα) πάλιν καὶ συνευφημίζεται σὺν αὐτῷ ὡς ἐξ ἀρχῆς, Κωνσταντίνου καὶ Εἰρήνης.* Vergl. Georgius Hamartolus S. 667 N. 5 ed. Muralt. Münzen, auf denen Constantin VI. allein erscheint, sind nicht erhalten. Sabatier, Description générale des monnaies byzantines II. S. 69.

2) Constantin wurde am 20. Juli 792 von den Bulgaren geschlagen. Theophanes S. 467, 26.

kund, einen der Söhne des Kopronymus, Nicephorus, auf den Thron zu erheben[1]). Constantin entledigte sich des Nicephorus, der doch sein Oheim war, auf das Grausamste; er ließ ihn seines Augenlichts berauben, seine vertrauten Freunde an der Zunge verstümmeln, auch Alexius wurde hiebei umgebracht[2]). In alle dem hatte er die Mutter auf seiner Seite, zu der ihre Vertrauten wieder zurückgekommen waren. Eben durch deren Rath soll Constantin zu seinen Grausamkeiten verleitet worden sein. Noch verharrten die Armenier in ihrer Empörung[3]). Mit den Anhängern und Bevollmächtigten Constantins, die in ihre Gewalt kamen, verfuhren sie auf dieselbe Weise, wie dieser gegen ihre Freunde. Mit Blendung und Verstümmelungen der Anführer kämpfte man um das Kaiserthum. Endlich brachte Constantin ein großes Heer aus dem gesammten Reiche zusammen, mit welchem er die Armenier in offener Feldschlacht am 23. Mai 793 niederwarf. Auch hier wirkten Verräthereien ein, denn auch unter den Armeniern hatte Constantin seine Freunde. Die Araber trugen, wie sich nicht anders erwarten ließ, während der Kämpfe neue Vortheile davon, doch das machte so großen Eindruck nicht.

Um so mehr lag daran, ob die zwischen der Mutter und dem Sohne inmitten der Stämme zu Stande gebrachte Ver-

1) Theophanes z. J. d. W. 6284 S. 468, 8 ed. de Boor: *ἐβουλεύσαντο ἐξαγαγεῖν Νικηφόρον τὸν ἀπὸ Καισάρων καὶ στῆσαι εἰς βασιλέα.*

2) Im August 792 an einem Sonnabend (4. 11. 18. 25). Theophanes S. 468, 16.

3) Die Empörung der armenischen Truppen brach auf die Kunde von der Blendung des Alexius im November 792 aus; nach dem Osterfeste — 7. April 793 — zog Constantin gegen sie aus (Theophanes z. J. d. W. 6285. S. 469, 1 ff.).

einigung sich behaupten würde. Da trat nun eine Verwicklung höchst persönlicher Art ein, welche Alles zweifelhaft machte.

Im Jahre 795 trennte sich Constantin eigenmächtig von der ihm aufgedrungenen Gemahlin[1]). Man darf kaum wiederholen, so oft es auch gesagt worden ist, seine Mutter habe ihm hierin beigestimmt, um ihn verhaßt zu machen[2]). Unleugbar ist, daß das Verfahren des Kaisers ohnehin als ein kirchliches Vergehen betrachtet wurde. Constantin hatte dann in einem Zusammentreffen mit den Arabern den Sieg davon getragen[3]). Den Einwohnern von Ephesus gewährte er Steuererlaß und gab ihnen andere Beweise seiner Gnade.

Er war mit einer der im Hofdienste stehenden Damen, Theodota in die engste Verbindung getreten. Diese selbst schmückte er jetzt im August mit der Kaiserkrone und setzte durch, daß er im September des Jahres mit ihr vermählt wurde. Man hat es dem Patriarchen Tarasius immer als ein schweres Vergehen angerechnet, daß er sowohl die Verstoßung der Maria in ein Kloster, als die Erhebung und Vermählung der Theodota gut geheißen habe.

Im Jahre 796 schlug Constantin sich glücklich mit den Bulgaren, deren Tributforderung er mit höhnischer Zurückweisung abgefertigt hatte. Ein Angriff der Araber auf Amorium wurde zurückgewiesen. Das Vernehmen zwischen dem Kaiser und seiner Mutter war noch immer äußerlich ein gutes,

1) Im Januar 795.

2) Theophanes z. J. d. W. 6287 S. 469, 22: *μισήσας ὁ βασιλεὺς τὴν ἑαυτοῦ γυναῖκα Μαρίαν ὑποβολῇ τῆς ἑαυτοῦ μητρὸς ἐφιεμένης τῆς ἀρχῆς πρὸς τὸ καταγνωσθῆναι αὐτὸν ὑπὸ πάντων ἐξεβίασατο αὐτὴν τοῦ γενέσθαι μονάστριαν.* Vergl. Georgius Hamartolus S. 668.

3) Am 8. Mai 795. Theophanes a. a. O. S. 469, 27.

sie besuchten die Bäder von Prusa[1]). Aber schon längst hatte die Mutter ihre Mißbilligung der neuen Ehe zu erkennen gegeben; es machte Eindruck auf sie, daß der Kaiser die Kleriker, welche den Patriarchen wegen jener Concessionen tadelten und die ihr ergeben waren, schonungslos züchtigte.

Und zu begreifen ist, daß die unregelmäßige Vermählung des jungen Fürsten mit Theodota den Hof und das Land in aufregende Spannung versetzte. Als nun Theodota eines Knaben genas[2]), und der Kaiser keinen Augenblick zögerte, den Hof zu verlassen, um seine Gemahlin und sein Kind zu sehen, so wuchs die Verstimmung und die Besorgniß der Kaiserin und ihrer Umgebung gewaltig an. Schon oft hatte man in diesen Conflikten der Kaiserin gesagt, ihr habe Gott ihrer Frömmigkeit wegen die höchste und unbedingte Gewalt verliehen[3]). Einen Genossen der Gewalt glaubte sie nicht dulden zu sollen, selbst wenn es ihr Sohn sei. Auf diesen Grund hin wurde in Prusa ein Verständniß getroffen, den Velleitäten des Kaisers ein Ende zu machen und die monarchische Gewalt in Irenes Hand zu legen[4]). Persönlicher Haß hatte daran weniger Antheil als

---

1) Im September 796.

2) 7. Oktober 796. Theophanes S. 471, 9.

3) Theophanes z. J. d. W. 6282 S. 464, 13 de Boor: *οὐκ ἔστιν ὡρισμένον παρὰ τῷ θεῷ κρατῆσαι τὸν υἱόν σου τὴν βασιλείαν· εἰ μὴ σή ἐστιν ἐκ θεοῦ δεδομένη σοι.*

4) Die Nachricht stammt von Theophanes, aber auch Georgius Hamartolus stimmt damit überein: *ἡ μητὴρ αὐτοῦ θωπεύουσα πάντας καὶ δωρεῶν ὑπόσχεσι ἑλκύσασα πρὸς ἑαυτὴν ἐτήρει ἡμέραν ἐπιτηδείαν πρὸς τὸ μοναρχῆσαι* (S. 670). Cedrenus und Theophanes stimmen über den gefaßten Beschluß zusammen. Theophanes z. J. d. W. 6289 S. 471, 5: *τὸ καθελεῖν τὸν υἱὸν αὐτῆς καὶ μονοκρατορῆσαι αὐτὴν*, wörtlich so Cedrenus. Ganz ähnlich ist der Ausdruck des Georgius Hamartolus.

politische Berechnung. Wer könnte diese aber in Fällen solcher Art von einander unterscheiden. Dort in Prusa waren auch einige Feldobersten gegenwärtig, die durch Geschenke und Versprechungen bewogen wurden, der Kaiserin ihre Dienste zuzusagen. Man mußte nur die gelegene Stunde abwarten. Als Constantin gleich darauf wieder zu einem Feldzug gegen die Araber abging, begleiteten ihn Stauracius und dessen Freunde[1]). Denen mißt man bei, sie hätten ein eigentliches Zusammentreffen mit dem Feind, in welchem eine für das Reich glückliche Entscheidung das Ansehen des Kaisers vermehrt haben würde, zu vermeiden gesucht und die Vorposten veranlaßt, die in der That falsche Nachricht zu geben, daß die Araber nicht mehr in der Nähe seien. Das führte zu dem Beschluß, daß der Kaiser nach Constantinopel zurückgehen solle. Er that das mit einer gewissen Betrübniß: denn er hatte sich auf Kampf und Sieg gefreut. Nach seiner Ankunft in der Hauptstadt kam ihm im Circus nicht die Aufnahme entgegen, die er erwartete. Alles, was er vor sich sah, wurde ihm bedenklich; er eilte, nach einer Stelle zu kommen, von wo er dem in der Hauptstadt nahenden Verderben entrinnen und anderswo, bei Volk und Heer, wieder festen Fuß fassen könne. Er fühlte gleichsam ein Verhängniß über seinem Haupt, doch noch hatte er keinen Begriff von seiner persönlichen Lage. Er traute auf die Umgebung, die zu seinen Feinden gehörte. Schon hatte sich seine Gemahlin eingefunden, um an seiner Abreise Theil zu nehmen. Aber in diesem Augenblick traf eine neue Anmahnung

1) Der Feldzug wurde im März 797 unternommen. Theophanes z. J. d. W. 6289 S. 471, 20.

der Kaiserin an ihre Freunde ein, mit der Ausführung des gefaßten Planes nicht zu zögern, widrigenfalls sie selbst ihrem Sohne ihre Aussöhnung anbieten müsse, was doch nicht geschehen könne, ohne ihnen allen durch die alsdann unvermeidlichen Eröffnungen verderblich zu werden. Diese Drohungen machten allen Bedenken ein Ende. Die Männer der nächsten Umgebung des Kaisers, die Constantin für seine Freunde hielt, überwältigten ihn, warfen ihn in ein Boot und schafften ihn in den Palast." Hier ist dann das Ungeheure, Entsetzliche geschehen: Constantin wurde in das sogenannte Purpurgemach geschleppt. Es war zu den Entbindungen der Kaiserinnen bestimmt; er hatte hier das Licht der Welt erblickt, hier wurde er seiner Augen beraubt, auf so unbarmherzige Weise, daß man ihn damit umzubringen meinte[1]).

---

1) Nicephorus bestimmt die Dauer der Regierung Constantins VI. seit seiner Erklärung zum regierenden Augustus, d. i. seit dem 11. November 790 auf 6 Jahre 9 Monate 8 Tage. Dies führt auf den 19. August 797 als den Tag, an welchem Constantin geblendet wurde. Dasselbe Datum ergiebt sich, wenn man vom Sturz der Irene — 31. Oktober 802 — rückwärts rechnet, da sie allein 5 Jahre 2 Monate 12 Tage regiert hat. Bei diesem Tage — 19. August — trifft auch zu, was Theophanes berichtet, daß die Blendung an einem Sonnabend (S. 472, 15) und im Monat August (S. 468, 17) erfolgt sei, was bei seiner eigenen Datirung, wie sie handschriftlich überliefert ist, 15. Juli, in beiden Beziehungen nicht der Fall ist. Gegen die Annahme, welche Blendung und Tod Constantin VI. identificirt, die schon Gibbon verwarf, hat Schlosser, Geschichte der bilderstürmenden Kaiser S. 327, gelehrt und gründlich remonstrirt. Der älteste Autor, der ausdrücklich berichtet, daß Constantin zur Zeit des Sturzes seiner Mutter noch gelebt habe, ist Georgius Hamartolus S. 673, 16 ed. Muralt (wiederholt von Leo Grammatikus S. 202, 11), vgl. Cedrenus II S. 14 ed. Bonn. Sicher ist, daß Constantin im Jahre 822 bereits verstorben war (Cont. Theophan. S. 51, 16. Genesius S. 35, 20. 21). Eine in der Biographie des Theophanes (S. XXXII l. 10 ed. Bonn.) vorkommende Stelle kann auf Constantin bezogen werden, so daß er nach derselben zur Zeit der Regierung des Michael Rhangabe 811—813 noch am Leben gewesen wäre.

Ausdrücklich wird überliefert, daß dies mit Wissen und Willen der Kaiserin und ihrer Räthe geschehen sei. Constantin war der herrschsüchtigen Mutter gegenüber noch nie zur Selbständigkeit gelangt; als der Moment dazu gekommen schien, wurde er von ihr, die ihre Gewalt nicht wieder fallen zu lassen entschlossen war, selbst beseitigt, denn die höchste Gewalt läßt sich nun einmal nicht theilen. Man hatte Aehnliches schon öfter erlebt. Neu war, daß auch das Gefühl der Mutterliebe, das natürlichste der Welt, schnöde verleugnet wurde. Von den Griechen erinnern die einen daran, daß Constantin damit nur die Gewaltsamkeit gebüßt, mit der er fünf Jahre früher Nicephorus behandelt; was der Neffe an seinem Oheim begangen, das habe er selbst von der Mutter erfahren. Andere erzählen wohl, die Sonne habe sich bei diesem Anblick verfinstert und sei ein paar Wochen hindurch verborgen geblieben. In Constantinopel scheint das Ereigniß keinen durchgreifenden Eindruck gemacht zu haben, die Autorität blieb in den Händen, in denen sie sich einmal befand. Irene behielt die kaiserliche Gewalt ohne Schmälerung inne. Manche unangenehme Begegnung mit den herumstreifenden Arabern fiel vor, wie denn der Marstall des Stauracius geplündert wurde, allein die schwachen Versuche, die Ernennung eines anderen Kaisers zu provociren, zerfielen in Nichts. Irene nahm in der That die Stelle eines Kaisers ein. Bei den Osterfeierlichkeiten des Jahres 799 sah man sie in ihrem goldenen Wagen mit einem weißen Viergespann auffahren[1]). Vier Patricier lenkten die Rosse, sie warf dem

1) 1. April. Theophanes z. J. d. W. 6291 S. 474, 10. Georgius Hamartolus S. 671, 5.

Volke Geld aus, wie einst die Consuln[1]). Die Jahre werden nach ihrer Regierung gezählt. Bei einigen Autoren erscheint sie als frömmste, piissima, weil sie ihre Gewalt durch Milde erträglich zu machen wußte. Aber schon trat die Frage hervor, was nach Irenes Tode werden solle. Stauracius, dem eigentlich die Kaiserin die Erhaltung ihres Thrones hauptsächlich verdankte, meinte denselben nach ihrem Abgang einem seiner Brüder verschaffen zu können. Indem er Bewegungen unter den Truppen in den Provinzen zu diesem Zwecke veranlaßte, ist er plötzlich durch einen Blutsturz umgekommen[1]). Der andere Eunuch Aetius, der ihm früher zur Seite gestanden hatte und dann entgegengetreten war, nahm jetzt die höchste Gewalt an sich, ebenfalls nicht ohne Absichten für seine Familie, namentlich für seinen Bruder Leo. Er verschaffte demselben bereits den Oberbefehl in Thracien und Macedonien; er selbst hatte die opsikianischen und anatolischen Gebiete in seiner Hand. Es schien nur bei ihm zu stehen, über die Thronfolge zu verfügen.

In welchen Zustand aber gerieth damit die Institution des Kaiserthums, welches die Welt zu dominiren den Anspruch machte. Was noch nie geschehen war, eine Frau befand sich in dem anerkannten Besitz desselben; und diese Frau stand wieder unter dem dominirenden Einfluß zweier Eunuchen. Das Imperium war ohnmächtig nach Außen und in einem Zustande, in welchem sich innere Kämpfe und neue Unordnungen erwarten ließen. Sollte die Idee des Kaiserthums nicht ganz aus der Welt kommen, so mußte ihr eine andere Repräsentation zu Theil werden als die, welche es

---

1) 3. Juni 800. Theophanes z. J. d. W. 6292, S. 475, 5.

damals in Constantinopel finden konnte. Dem gegenüber war nun das fränkische Reich schon in den letzten Decennien mächtig nach Außen und stark im Inneren geworden. Die Zukunft der Welt beruhte auf seiner Existenz und seiner Entwickelung.

Vierzehntes Capitel.

Karl der Große.

In den ältesten Dokumenten findet sich mit dem Namen Karls der Titel Magnus Rex verbunden; er bezieht sich da mehr auf den Umfang der Macht, als auf persönliche Eigenschaften. Im Laufe der Zeit hat sich aber die Idee moralischer und historischer Größe unwiderruflich an diesen Namen geknüpft. Große Männer schaffen ihre Zeiten nicht, aber sie werden auch nicht von ihnen geschaffen. Es sind originale Geister, die in den Kampf der Ideen und Weltkräfte selbständig eingreifen, die mächtigsten derselben, auf denen die Zukunft beruht, zusammenfassen, sie fördern und durch sie gefördert werden. Bei der Flüchtigkeit und verhältnißmäßigen Kürze des menschlichen Lebens ist es denn immer von größtem Werth, wenn in den hohen Stellungen, die dazu fähig machen, Persönlichkeiten von gleicher Intention und Kraft aufeinander folgen. Nicht allein große Männer, sondern auch Generationen von außerordentlicher Begabung gehören dazu, um neue lebensfähige politische Gründungen zu vollbringen. Eine Dynastie dieser Art bildeten die Pippiniden, indem sie sich zur höchsten Gewalt erhoben.

Der mittlere Pippin, genannt von Heristal, hat die alte Macht der Arnulfinger in Austrasien erneuert und sie zur vorwaltenden in den drei fränkischen Reichen erhoben. Karl Martell, im Besitz derselben bedroht, hat sie dann erst wahrhaft durchgeführt, unter unaufhörlichem Kampf nach allen Seiten und ihr zugleich durch die erste glückliche Schlacht gegen die Omajjaden eine für die Geschicke der Welt bedeutende Stellung verschafft und gesichert. Eine durch und durch heroische, lebensvolle, unverwüstliche Natur, auf welcher die Vereinigung romanischer und germanischer Gebiete zu einer einheitlichen Macht eigentlich beruht.

Dem hatte darauf der jüngere seiner Söhne Pippin eine feste Gestalt gegeben. Ihm ist am meisten die Verbindung Aquitaniens mit dem Frankenreiche zuzuschreiben. Er hat den großen Schritt gethan, vor dem seine Vorgänger noch immer zurückgescheut waren, sich die Krone auf das Haupt setzen zu lassen; zuerst nur durch die Großen der Franken und die Landesgeistlichkeit, sodann aber durch den Papst selbst, mit dem er jene Verbindung schloß, von welcher die späteren Geschicke des Abendlandes bestimmt worden sind. Er verstand die Gewalt des heiligen Petrus nur in dem Sinne, den die Erfolge beglaubigten. Man erkennt in ihm einen politischen Kopf ersten Ranges, gleich bedeutend für die kirchlichen und weltlichen Verhältnisse. Er verband, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, die intellektuelle Entschlossenheit, welche neue Gedanken faßt, mit der rücksichtslosen Consequenz, welche zu deren Ausführung gehört. Noch war er aber bei Weitem nicht zur vollen Durchführung seiner Ideen gelangt, als er aus dem Leben schied. In seinen letzten Jahren trat eine Veränderung in Rom ein, durch welche die wichtigste seiner

Bundesgenossenschaften, die mit dem Papst, zweifelhaft wurde. Aus der Unterwerfung von Aquitanien war eine Bewegung unter den germanischen Fürstenhäusern hervorgegangen, die auf der Identität der Interessen geborener Stammeshäupter gegenüber dem Königthum beruhte. Mit den Sachsen hatte Pippin Verträge zu Stande gebracht, die aber nicht eben inne gehalten wurden. Man sieht wohl, daß die Herrschaft weder im Westen noch Osten, weder im Frankenreich noch in Germanien gesichert war.

Ueberall waren die elementaren Kräfte in Gährung, als der Tod Pippins die schwerste Frage herbeiführte, von deren Lösung alles Andere abhing. Er hinterließ zwei Söhne, die schon durch die päpstliche Salbung als seine Nachfolger anerkannt waren. Nochmals griff das natürliche Erbrecht in die öffentliche Gewalt ein, zugleich in Folge der päpstlichen Sanktion, von welcher die Erblichkeit des Königthums abhing.

Der König selbst vollzog die Theilung, kraft seines väterlichen Rechtes, aber mit Beirath der geistlichen und weltlichen Großen seines Reiches[1]). Das Wesen derselben liegt darin, daß dem älteren Sohne Karl das Gebiet der Austrasier und Neustrier zufiel, der Gesammtbestand der alten Reiches mit Ausnahme der Landschaften, die der jüngere Sohn zu seinem Antheil erhielt. Es waren vor allem die burgundischen Lande, dazu die von Pippin herbeigebrachten Gebiete, auf der einen

---

1) paterno jure, wie die Annales Mettenses (S. 335) sagen. In Beziehung auf die Reichstheilung von 768 schließe ich mich den Ausführungen Oelsners, Jahrbücher Pippins S. 525 ff. an. Die dagegen angeführten Datierungen erledigen sich zum Theil auch deshalb, weil es chronologische Bestimmungen sind, welche den Fortbestand der königlichen Macht bezeichnen. Eingehende Erörterungen über die controversen Punkte anzustellen, liegt mir auch deshalb ferne, weil die Theilung nur kurzen Bestand hatte.

Seite germanische: Alemannien und Elsaß, auf der anderen romanische: Provence, Gothien und ein Theil von Aquitanien; eben die Provinzen, welche die Zugänge zu Italien beherrschten. Die beiden Könige wurden schon im Oktober des Jahres 768, unmittelbar nach dem Tode des Vaters: Karl in Noyon, Karlmann in Soissons, beides alte Sitze der Macht der salischen Franken, gekrönt, empfingen die Huldigung der Großen in den ihnen zugefallenen Landschaften und erschienen als Könige nebeneinander.

Die historische Frage war nun, ob das Frankenreich trotz dieser Theilung sich in seiner Einheit behaupten; ob die Macht, welche Pippin begründet hatte, sich erneuern und sich befestigen, oder ob sie in die Bestandtheile, aus denen sie entsprungen war, zerfallen würde. Diese Eventualität umfaßte die Weltlage überhaupt: denn davon, ob ein einheitliches mächtiges Frankenreich sich behaupten würde, hing die Situation aller anderen Mächte ab.

Fränkisches Großkönigthum.

Anfangs hatte es das Ansehen, als ob die beiden Brüder, wie einst ihr Vater und ihr Oheim in gutem Verständniß miteinander leben und die Einheit des Reiches in ihrer Gemeinschaft repräsentiren würden.

Man hat von jeher wiederholt, gleich bei der ersten Unternehmung, welche nothwendig wurde, um die Macht des Vaters in dem kaum bezwungenen Aquitanien aufrecht zu erhalten, sei Streit zwischen ihnen ausgebrochen; Karl habe die Hülfe Karlmanns nachgesucht, dieser sie ihm aber in Folge der Einreden seiner Großen verweigert. Ganz so verhält es sich nun nicht. Der Vater Waifars, Hunold, war aus dem

Kloster, in welches er ging, als er seinen Sohn zu seinem Erben erklärte[1]), hervorgetreten, um die alte Autorität seines Hauses wieder herzustellen. Karl machte sich unverzüglich auf; und es gelang ihm, obwohl er nur eine beschränkte Anzahl Truppen hatte, die Empörung niederzuschlagen, so daß Hunold in das benachbarte Wasconien flüchten mußte. Um sich des Landes zu versichern, führte Karl eine fränkische Militärkolonie nach einem festen Schloß, das er errichtete, das seine Bestimmung schon durch seinen Namen verräth. Es ist Fronciacum. Hierauf fand sich der Herzog von Wasconien, Lupus bewogen, Hunold an Karl auszuliefern. Daß nun hiebei Karl dem Großen die Beihülfe seines Bruders versagt worden sei, findet sich wenigstens in den glaubwürdigsten Nachrichten nicht. Es läßt sich kaum denken, da diesem selbst ein Theil von Aquitanien zugesprochen war. Die Unternehmung war aber in der Hauptsache schon vollendet, als er herbeikam, sich mit seinem Bruder zu besprechen. Man begreift es, wenn er hierauf zurückging. Eifersucht möchte er empfunden haben, in der Sache aber war kein Anlaß zu einer Entzweiung. Bei weitem entscheidender wirkten die in Rom ausgebrochenen Irrungen auf das Verhältniß der beiden Brüder.

Nach dem Tode Stephans III. im Jahre 757 war demselben sein leiblicher Bruder Paul I. gefolgt, dessen erste Handlung darin bestand, daß er den fränkischen König zugleich als römischen Patricius begrüßte und ihm versprach, an dem von seinem Vorgänger mit ihm geschlossenen Bündniß mit sammt

1) Annales Mett. Mon. Germ. Script. I. S. 328 haben diese Nachricht in dem Theile, in welchem sie besonders glaubwürdig sind; der Vorfall erinnert an die Entschließungen Karlmanns und Rachis, die höchste Gewalt mit dem Kloster zu vertauschen, die in dieselbe Zeit fallen.

dem römischen Volk bis an seinen letzten Lebenshauch festzuhalten. Dabei ist es denn in der That auch geblieben: denn das Motiv waltete ja immer vor, daß Rom gegen die kirchlichen Feindseligkeiten von Constantinopel nicht allein, sondern auch die politischen Angriffe der Langobarden unter dem König Desiderius des fränkischen Königs und seines schützenden Wortes bedurfte. Nach dem Tode Pauls I. im Juni 767 traten in den römischen Angelegenheiten weitaussehende Verwickelungen ein, deren Hauptmomente sich dahin zusammenfassen lassen, daß zuerst die Partei der römischen Großen die Oberhand hatte und einen Mann aus ihrer Mitte, Constantin, einen Laien, dem in aller Eile die geistlichen Weihen ertheilt waren, auf den päpstlichen Stuhl setzte. Dieser Papst scheint auf eine Aussöhnung mit den Griechen gedacht zu haben. Gegen ihn aber erhob sich eine plebejische Faktion, zu deren Unterstützung eine Schaar Langobarden in Rom eindrang.

Durch diese wurde im Gegensatz zu den vornehmen Laien ein Klosterbruder auf den päpstlichen Stuhl erhoben, des Namens Philippus; er hat sich nur Einen Tag zu behaupten vermocht. Einverstanden mit einer anderen Faktion, bewirkte der Primicerius der Kirche Christophorus, daß eine neue Wahl vorgenommen wurde, aus der ein Vertrauter Pauls I., Stephan IV. hervorging.

Um Usurpationen wie die letzte zu verhüten, versammelte Stephan eine bischöfliche Synode in Rom, zu der er die beiden Frankenkönige einlud, ihm in den heiligen Schriften bewanderte Prälaten zu senden.

Durch Karl und Karlmann wurden zwölf fränkische Bischöfe nach Rom abgeordnet und daselbst unter ihrer Mitwirkung

Beschlüsse gefaßt, die der Lage der Dinge entsprachen. Das Wesentliche derselben liegt darin, daß Niemand jemals auf den päpstlichen Thron erhoben werden solle, der nicht im Dienst der Kirche von Stufe zu Stufe emporgerückt sei, so daß der neue Papst zugleich den Schutz der römischen Großen und der fränkischen Könige für sich hatte. Die beiden Brüder waren hierin mit einander einverstanden. Dann aber brachen am römischen Hofe neue Irrungen aus, durch welche ihre Eintracht gestört wurde. Christophorus und dessen Sohn Sergius überzogen den Papst in seinem lateranischen Palast. König Desiderius eilte ihm in dieser Gefahr zu Hülfe und rettete ihn vor seinen Widersachern. Bald aber entspannen sich Feindseligkeiten zwischen dem Papst und dem langobardischen König, der, eben auf seine Verdienste um die römische Kirche pochend, die Rechte derselben mißachtete. An diesen Verwirrungen hatte nun der Sendbote des Königs Karlmann vielen Antheil. Er stand anfangs auf der Seite der mächtigen Römer; Franken waren dabei, als der Papst in seinem Palast überfallen wurde[1]). Gleich darauf aber finden wir Karlmann wieder mit König Desiderius in gutem Einvernehmen, die engste Alliance wurde zwischen ihnen geschlossen, an die sich eine sehr umfassende Familienverbindung anknüpfen sollte. Der Sohn des Langobardenkönigs Adelchis (Adalgisus) sollte sich mit der Schwester Karls und Karlmanns, Gisela vermählen. Die Königin Bertrada wünschte nichts mehr, als auch ihren älteren Sohn Karl in dieses Verhältniß zu ziehen, so daß dann eine Coalition der Franken

1) Schreiben Stephans IV. an Karl bei Jaffé a. a. O. S. 168 ff. ep. 50.

und Langobarden zu Ungunsten des Papstes Stephan zu Stande gekommen wäre. In dieser Bedrängniß wendete sich nun der Papst an Karl selbst. Er stellte demselben sogar vor, daß Karlmann ihn seines Reiches zu berauben vorhabe. Er sei bereit, mit seinem Heere in Italien einzubrechen.

Karl hatte sich bereits von einer früher geschlossenen Verbindung losgerissen und sich mit Desiderata, der Tochter des Desiderius, vermählt, aber die große Coalition schien doch ihm selbst gefährlich werden zu wollen. Auf das dringende Verlangen des Papstes, der ihn davor warnte, mit dem verruchten Geschlecht der Langobarden in Verbindung zu treten[1]), zerriß er den Ehebund mit Desiderata und vermählte sich mit der noch sehr jungen Hildegarde, die mütterlicherseits aus der Familie der alten Herzoge von Alemannien stammte. Hildegarde hat einen Namen in der Geschichte. Paulus Diaconus rühmt sie als die schönste Frau, die es im Occident gegeben, verständig und anmuthig, die zugleich gewußt habe, den trefflichsten Fürsten an sich zu fesseln. Niemals hingen die politischen, geistlichen und die eigensten Familienverhältnisse enger zusammen, als hier. Seinen besten Verbündeten sah Karl in dem Papst zu Rom. Alles hatte den Anschein, als würde es zum offenen Bruch zwischen beiden Brüdern kommen und Gallien, Italien, Germanien in die schwerste Verwirrung gerathen, als Karlmann starb. Es geschah im December 771.

Sehr ungerechter Weise haben Manche dem älteren Bruder die Schuld an dem frühen Tode des jüngeren zu-

1) Schreiben des Papstes Stephan IV. an Karl und Karlmann bei Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum IV. (Monumenta Carolina) S. 159 ep. 47.

geschrieben. Wahr ist es jedoch, daß die fränkische Nation bei diesem Todesfalle gleichsam aufathmete: Jedermann fürchtete den Ausbruch der Entzweiungen zwischen den beiden mächtigen Brüdern; in dem Tode Karlmanns erblickte man eine Rettung aus schwerer Gefahr, einen Beweis der unsäglichen Gnade Gottes, wie ein Zeitgenosse sagt, gegen das Geschlecht der Franken. Die Gewalt im Gesammtreich ging hierauf an Karl über.

Man darf die Vermuthung aussprechen, daß es nicht einzelne Eifersüchteleien und Zwistigkeiten gewesen sind, welche die Brüder trennten, sondern die Gefahren einer allgemeinen Entzweiung, welche besonders dann unvermeidlich war, wenn Karlmann eine Nachkommenschaft hinterließ, welche berechtigte Ansprüche auf die Thronfolge hatte. Desiderius würde, wenn es nach dem Sinne der Bertrada gegangen wäre, zugleich der Schwiegervater der Herzoge von Baiern und Benevent[1]), mit dem fränkischen Königshause verschwägert, eine imposante Stellung gewonnen haben. Das konnte man in Rom nicht wünschen, und Karl der Große mußte dagegen sein. Denn welchen Widerstand hätte ihm ein fest begründetes Königthum in der anderen Hälfte des Reiches bereiten müssen.

Obgleich Karlmann Kinder hinterließ, so wurde doch nicht daran gedacht, eine Regierung in ihrem Namen einzurichten, da es ihnen noch an einer päpstlichen Sanktion fehlte. Es bedurfte nur der persönlichen Annäherung Karls, um den Uebergang der Regierung in seine Hände herbeizuführen. Zwei Geistliche und zwei weltliche Große, jene von

1) Die eine der Töchter des Desiderius, Liutberga, war mit Herzog Tassilo von Baiern, die andere, Adelberga (Adalperga), mit Herzog Arichis von Benevent vermählt.

Bischöfen, diese von anderen Würdenträgern begleitet, gingen ihm nach der Villa Corbonacum (Corbeny) entgegen und traten zu ihm über. In den ältesten Nachrichten ist nicht einmal von einer Huldigung, die sie geleistet, oder einer Salbung, zu der sie die Hand geboten hätten, die Rede. Bei dem Abgang Karlmanns verstand sich die Alleinherrschaft Karls gleichsam von selbst.

Die Macht, welche König Pippin besessen, vereinigte sich wieder in Einer Hand. Ihr Wesen lag darin, daß sie romanische und germanische Völkerschaften durch Vermittelung der christlichen Idee zu einer Gesammtheit vereinigte, doch war die Sache damit noch lange nicht abgethan, und wenn die Gemahlin Karlmanns es vorzog, sich mit ihren Kindern nach Italien zu begeben, so hat das wahrscheinlich auch darin seinen Grund, daß sie für das dereinstige Nachfolgerecht derselben besorgt war und dafür bei König Desiderius, dem besten Freunde ihres verstorbenen Gemahls, Fürsprache und Schutz zu finden erwartete. So wenig das im Augenblick zu bedeuten hatte, so ist doch dadurch von vornherein eine der großen Direktionen angebahnt worden, welche die Thätigkeit Karls des Großen und den Gang der Begebenheiten bestimmt haben. Ungeirrt durch diese Vorgänge, im Vollbesitz des Königthums und seiner Macht schritt Karl zunächst zu dem wichtigen Unternehmen, das ihm sein Vater als seine vornehmste Aufgabe zurückgelassen hatte, zu dem Kampf gegen die Sachsen.

Zweimal hatte Pippin als König diese alten Feinde angegriffen. Das erste Mal im Jahre 753 war er bis an die Weser, an die Porta Westphalica vorgedrungen, mit einer Uebermacht, der die Sachsen nicht zu widerstehen wagten. Sie verpflichteten sich nicht allein jährlich dreihundert Pferde den

Franken zu liefern, worin doch eine Anerkennung der Hoheit lag, sondern sie machten sich auch anheischig, den Priestern kein Hinderniß in den Weg zu legen, welche in ihr Land kommen würden, um den christlichen Glauben daselbst zu predigen und sie im Namen Gottes zu taufen[1]). Darauf muß man wohl den größten Werth legen. Es ist der legitime Anfang der Christianisirung von Altsachsen. Fünf Jahre später ist es noch einmal zum Kampfe gekommen. Pippin hat diesmal nur die Ems und Lippe erreicht. Er eroberte damals einen der festen Plätze zwischen Weser und Lippe und die Sachsen versprachen, den Willen des Königs überhaupt ins Werk zu setzen. Man wird sich nicht wundern, wenn die auf die Kirche bezüglichen Zusagen unausgeführt blieben. Der religiöse Gegensatz war stärker als jede Annäherung. Die Sachsen verehrten die allgemeine Naturgewalt, welche Alles trägt, als ein göttliches Wesen bei der Irminsul in dem für heilig erachteten Osninggebirge. Sie hatten Eresburg gegründet, wahrscheinlich doch für den Gott des Krieges, den sie verehrten, und es wohl befestigt. Dagegen sah Karl in den Göttern der Sachsen Dämonen, deren Einwirkungen eben die christliche Lehre vernichten sollte. In Worms sammelte sich um ihn eine große Anzahl von Priestern in ihren verschiedenen Abstufungen[2]), denen er den Eintritt im

---

1) Ann. Mett. 753: ut quicunque de sacerdotibus in Saxoniam ire voluisset ad praedicandum nomen Domini et ad baptizandum eos, licentiam habuisset.

2) Eigil, vita Sturmi (Mon. Germ. Scr. II. 376): adsumtis universis sacerdotibus abbatibus presbyteris et omnibus orthodoxis atque fidei cultoribus, ut gentem, quae ab initio mundi daemonum vinculis fuerat obligata, doctrinis sacris mite et suave Christi jugum credendo subire fecissent.

Sachsenland auf immer zu sichern dachte. Ohne daß etwas von dem Widerstand, der ihm entgegengesetzt worden wäre, berichtet wird, erfahren wir nur, daß er die Eresburg eroberte, die Irminsul zerstörte, nicht ohne daß man dabei den plötzlich hervorbrechenden Bullerborn als ein die Heiligkeit der Unternehmung bestätigendes Wunder Gottes angestaunt hätte; er rückte darauf an die Weser vor, wo die alten Friedensschlüsse erneuert und durch die Stellung von Geiseln nochmals bestätigt wurden. Sein Sinn war dahin gerichtet, zugleich eine christlich kirchliche Organisation auf immer zu gründen; sein ganzes Unternehmen war weniger ein Kriegszug, als eine vom König geleitete und mit Gewalt der Waffen unterstützte Mission [1]). Von Sachsen begab er sich nach seinen Pfalzen am Niederrhein und der Mosel, von wo sich die Ausführung der getroffenen Vereinbarungen leicht überwachen ließ. Er befand sich wie sein Vater in Diedenhofen, als er, wie dieser selbst, von einer päpstlichen Sendung aufgesucht wurde, die seiner Politik eine neue Richtung gab.

Im Januar des Jahres 772 war Stephan IV. gestorben. Noch in den letzten Tagen desselben hatte sich die lombardische Partei wieder geregt. Im Gegensatz mit ihr wurde Hadrian I. gewählt, ein Mann, der aus einem der vornehmsten Geschlechter entsprossen, doch zugleich die Skala der kirchlichen Aemter durchgemacht hatte. Ein Zufall hat uns das Dekret über seine Wahl erhalten, in welchem auf Nichts mehr Werth gelegt wird, als auf die Einmüthigkeit Aller bei derselben; der hohen Priesterschaft und des übrigen Klerus, des Laien-

---

1) Eigil. v. Sturmi c. 22: servis Domini ad docendum et baptizandum potestatem dedit: Worte, die unmittelbar an jenen Friedensschluß Pippins erinnern.

adels und seines militärischen Gefolges, der angesehenen Bürger und des gesammten Volkes, von den Großen bis zu den Kleinen; der Ruf des guten Verhaltens des gottbegnadeten Mannes habe soviel auf die Gemüther gewirkt, daß Niemand gefehlt, Niemand sich der Theilnahme entzogen habe [1]). Die erste Handlung des neuen Papstes war die Vernichtung alles dessen, was unmittelbar vorher durch die Gegner geschehen war. Hadrian stand an der Spitze der römisch-fränkisch gesinnten Partei, die sich unter seinen Vorgängern gebildet hatte; er war zugleich einer der eifrigsten Verfechter der Rechte des Pontifikats. Nach kurzer Zeit gerieth er auch hierüber mit dem König der Langobarden in offene Zerwürfnisse, welche dessen Einbruch in das Exarchat veranlaßten. Gern hätte der König ein Zwiegespräch mit dem Papste herbeigeführt. Wenn Hadrian dies von sich ablehnte, wie sein Biograph sagt „fest wie ein Demantstein", so trug dazu noch ein anderes Moment bei. In diesen Tagen war die Wittwe Karlmanns mit ihren Kindern in Pavia angekommen. Desiderius brannte vor Begier, ihnen die Nachfolge in dem Reich ihres Vaters zu verschaffen. Er wollte den Papst vermögen, sie zu Königen zu salben [2]). Hadrian konnte

---

1) Das Dekret bildet den wesentlichen Inhalt der kleinen Schrift: Vita et Textus epistolarum Hadriani I. Papae antiquae Romae, die von Mabillon im Museum Italicum I p. 2 S. 38 ff. publicirt worden ist. In dem Liber diurnus findet sich eine Formel (LX S. 113 bei Rozière), welche mit diesem Dekret viel Aehnlichkeit hat, aber durch die Aufschrift „De electione pontificis ad exarchum" die Meinung veranlassen konnte, als hätte sich Hadrian in alter Weise seiner Bestätigung wegen an den Exarchar gewendet. Mabillon bemerkt ausdrücklich (S. 41), daß in der Sammlung von Schriftstücken, die ihm vorlag, ein solches Schreiben sich nicht gefunden habe.

2) Lib. pontif. v. Hadriani (Muratori, Script. rer. Ital. III. p. 2 S. 181): ut ipsos antefati Carolomanni filios reges ungeret.

darauf nicht eingehen, ohne das System seiner Vorgänger zu zerstören. Unmöglich durfte er sich mit den Gegnern eines Fürsten verbinden, auf dessen Schutz er angewiesen war. Er mußte das Bündniß zwischen dem Papstthum und dem fränkischen Königthum dadurch zu verstärken suchen, daß er sich dem jetzt im Frankenreiche alleinherrschenden Könige anschloß. Seine Lage erhellt daraus, daß der Botschafter, den er an König Karl schickte, seinen Weg nicht durch die Lombardei nehmen konnte, er hätte die Alpen nicht unbehelligt passiren dürfen. Er war genöthigt sich zu Schiff zu setzen, nach Marseille zu fahren und von dort auf den gewohnten Landstraßen sich nach Diedenhofen zu begeben. Wir bleiben bei den ältesten Nachrichten stehen. Der päpstliche Gesandte, Petrus, lud den König Karl und die Franken ein, zum Dienste Gottes und zur Aufrechterhaltung der Rechte des römischen Stuhles, diesem gegen den König der Lombarden zu Hülfe zu kommen. Hierauf hat der König mit seinen Franken in Erwägung gezogen, was er thun solle. Auf den Rath der Franken wurde der Beschluß gefaßt, daß Alles so geschehen solle, wie der Gesandte des apostolischen Vaters es verlange [1]). Wie hätte der König und sein Heerbann einem Papste Hülfe verweigern können, der, wenn er die Kinder Karlmanns salbte, das fränkische Reich in allgemeine Unruhe und Entzweiung gestürzt haben würde. König Karl setzte darauf eine allgemeine Reichs- und Heeresversammlung in Genf an, von wo man in verschiedenen Zügen den Weg nach Italien einschlug. Einem päpstlichen Gesandten hatten die Langobarden ihre Klausen geschlossen, eine auserwählte fränkische Schaar, wie sie immer zur Seite

1) Ann. Lauriss. maj. Mon. Germ. Script I S. 150.

des Königs erwähnt wird, fand den Weg durch dieselben; es ist der nämliche, den ein späterer großer Eroberer von Italien eingeschlagen hat.

Desiderius wurde in Pavia eingeschlossen wie vor Kurzen Aistulf. Aber er hatte das altrömische Ticinum besser in Stand gesetzt, als sein Vorfahr; der fränkische Heerbann fand bei der Belagerung nicht viel geringere Schwierigkeiten, als einst die Langobarden bei der ersten Eroberung gefunden hatten. Desiderius war nicht ganz isoliert in der Welt, er hatte es verstanden, seinem Reiche eine gewisse intermediäre Stellung zwischen den Franken, dem Papste und den Griechen zu verschaffen; die geflüchteten Söhne Karlmanns waren in den Händen seines Sohnes Adelchis, der sich in Verona behauptete. Die Fäden, welche einst Bertrada zu schlingen versucht hatte, und die auch den Herzog von Baiern umspannen, waren noch nicht zerrissen. Noch hielten die Langobarden treu zu ihrem König. Aber wie lange konnte es dauern, da Desiderius kein alter Stammfürst war, sondern erst durch die Rückwirkung des fränkischen Einflusses den Thron bestiegen hatte. Eine gewisse Entscheidung lag schon darin, daß Karl bei einem Streifzuge nach Verona, durch Verrätherei unterstützt, die Kinder seines Bruders in seine Hand brachte [1]). Für die momentane Lage aber fiel es noch bei Weitem mehr in's Gewicht, daß er bei einem Besuch, den er am Osterfest des Jahres 774 (3. April) an den Schwellen der Apostel machte, den Bund mit dem Papstthum erneuerte und verstärkte. Hadrian I., den seine Annäherung in diesem Augenblick beinah überraschte, empfing ihn mit Ehrenbezeu-

1) Lib. pont. v. Hadriani.

gungen, wie sie dem Patricius von Rom gebührten. Er ließ ihn mit einer Art von geistlicher Prozession, bei der das Kreuz vorangetragen wurde, einholen und erwartete ihn persönlich in der Vorhalle von St. Peter. Die Stufen küssend stieg Karl zu ihm hinauf; zusammen traten sie in St. Peter ein, wo man die Ankunft des Königs schon an sich selbst als ein glückliches Ereigniß begrüßte. Das Verständniß zwischen der klerikalen Macht des Papstes und der auf die Waffen begründeten Ueberlegenheit des Königs der Franken wurde durch eine geheimnißvolle Feier bestätigt. Sie begaben sich, der Papst mit seinen Geistlichen, der König mit seinen weltlichen Großen in die Gruft des heiligen Petrus, die heiligste der heiligen Stätten, wo sie sich nicht ohne Eid und Sakrament gegenseitige Freundschaft gelobten [1]). Sie vollzogen dann die österlichen Festlichkeiten in Gemeinschaft. Bei dem intimen Verkehr, der hiedurch entstand, sind aber auch die weltlichen Angelegenheiten zur Sprache gekommen. Nicht ganz und gar deckten sich die beiderseitigen Ansprüche. Karl hat dem Papst versichert, nicht um Geld oder Schätze zu gewinnen, habe er und sein Heer sich den Kriegsbeschwerden unterzogen, sondern um die Gerechtsame des heiligen Petrus zu behaupten [2]). Daran müssen sich jene Versprechungen knüpfen, welche er einem freilich sehr zweifelhaften Dokument zufolge dem Papst gemacht haben soll. Es verdankt seinen Ursprung nur eben dem Eindruck, welchen die enge Alliance zwischen Papst und

1) Vita Hadriani (Muratori, Script. III p. 2 S. 186): seseque mutuo per sacramentum munientes. Schreiben Hadrians an Karl vom Herbst 774: ea quae inter nos mutuo coram sacratissimi corpus fautoris tui beati apostolorum principis Petri infirmavimus atque stabilivimus. Jaffé, a. a. O. S. 176 ep. 53.

2) Schreiben Hadrians an Karl a. a. O. S. 190 ep. 57.

König, die bei der Anwesenheit Karls geschlossen wurde, hervorbrachte. Aber diese liegt ohnehin in der Verflechtung der Dinge. Es versteht sich gleichsam von selbst, daß das zwanzig Jahre früher zwischen Pippin und Stephan getroffene Verständniß wieder erneuert wurde: denn dieses war das Fundament aller politischen und kirchlichen Verhältnisse geworden. Es begriff, wie erwähnt, die Herstellung der von den Langobarden geschmälerten Gerechtsame der römischen Kirche. In den Briefen zwischen König und Papst wird dieser Zusage unaufhörlich gedacht. Der Papst zählte, — es kann kein Zweifel sein — mit Gewißheit auf ihre Erfüllung. Wäre er aber weiter gegangen und hätte sich dem Inhalt jenes Dokumentes gemäß die Ueberlieferung von Plätzen zusagen lassen, welche ihm die oberste Gewalt in Italien hätten verschaffen müssen, so würde er doch durch den Verlauf der Dinge, die nun erfolgten, darin getäuscht und gleichsam überholt worden sein[1]).

---

1) In der Biographie Hadrians im Liber pontificalis ist eine Donation eingeschaltet, die über Alles weit hinausgeht, was von Pippin versprochen sein konnte und selbst, was unter Karl möglich war. Der fränkische König soll dem Papst nicht allein so wichtige Plätze wie Parma, Mantua, Reggio, sondern Venetien auf der einen, Spoleto und Benevent auf der andern Seite und selbst die ferne Insel Corsika nicht sowohl versprochen als vielmehr geradezu übereignet haben. Darüber ist nun in unseren Tagen eine überaus lebhafte Controverse entstanden. Einige meiner gelehrten Freunde nehmen, indem sie an der Ueberlieferung festhalten, die Schenkung an, so mit würdiger Vorsicht Waitz in der Verf.-Gesch. III. (2) 220, Andere verwerfen sie mit Geist und Energie, wie v. Sybel, Kleine Schriften III. 67. Sickel (Acta Carolina II. S. 380) ist der Ansicht, daß es sich in einigen Fällen nur um privatrechtlichen Besitz, in anderen um Hoheitsrechte gehandelt habe; bescheidet sich jedoch, daß das im Einzelnen nicht nachzuweisen sei. In seiner Untersuchung über das Privileg Otto I. für die römische Kirche (S. 134) ist Sickel auf die Urkunde von 774 zurückgekommen, meint aber, daß das Dokument in der Vita Hadriani mehr

König Desiderius vermochte sich in Pavia nicht länger zu behaupten, als Karl von Rom wieder im Lager eintraf. Die letzte Entscheidung erfolgte rasch und unerwartet. Zwischen dem Belagerer und den Belagerten wurde eine Abkunft getroffen, in der sich die letzteren dem ersten ergaben und selbst ihren bisherigen König dem Sieger als Gefangenen überließen. Wir wissen, daß sich in den letzten Krisen die Langobarden mit dem fränkischen König und seinen Großen verständigt hatten; sie waren in ein Verhältniß der Unterordnung eingetreten. So war auch jetzt die Einnahme der Stadt nicht eine eigentliche Waffenthat, sie war eine Ueberlieferung. Die Führer der Langobarden erschienen mit ihrem König im fränkischen Lager. Am anderen Tage zog Karl in Pavia ein, Besitz vom Palast und den Schätzen zu nehmen, welche noch immer als das Kleinod des Reiches be-

die Wünsche der Curie enthalte, als definitive Abmachungen. Die Erörterung betrifft weniger wirkliche Zugeständnisse als weitreichendste Ansprüche des Papstes. Historisch kann man darüber ohne viel Bedenken hinweggehen: denn von diesem Versprechen ist späterhin, ausgenommen in Bezug auf Spoleto, das sich selbst dem Papste angenähert zu haben scheint, niemals ernstlich die Rede gewesen. Wenn ich über das angebliche Dokument eine eigene Meinung aussprechen darf, so bin ich für die Verwerfung der Aechtheit desselben, obgleich ich seine Entstehung nicht zu erklären weiß. Ich bringe nur in Erinnerung, daß wir uns in der Epoche befinden, in der zuerst die constantinische Schenkung zum Vorschein gekommen ist, wodurch ähnlichen Erfindungen Thür und Thor geöffnet wurde. Hat man doch sogar von einer Schenkung des Sachsenlandes an St. Peter, die eben bei diesem Aufenthalt in Rom erfolgt sein soll, geredet (Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands II. 414.) In dem sogenannten Fragmentum Fantuzzi liegt eine Erweiterung der Nachrichten der Vita Hadriani vor, nach welcher Pippin im Jahre 753 sich nur den Titel als Patricius vorbehalten und seine Eroberungen im Voraus dem heiligen Petrus geschenkt haben soll (Ficker, Forschungen II, 329). Dabei wird dann sogar die Einwilligung des byzantinischen Kaisers vorausgesetzt. Phantasien im Reiche diplomatischer Verhandlungen, bei denen es nur darauf ankam, imaginäre Ansprüche zu begründen.

trachtet wurden. Die Art und Bedeutung dieser großen Staatsveränderung ersehen wir aus den Dokumenten. Noch bis Juni 774 tragen langobardische Urkunden den Namen des Desiderius und Adelchis an der Spitze. In demselben Monat beginnen die Urkunden Karls, der aber nicht als fremder Fürst, sondern als König der Langobarden erscheint[1]). Es liegt auf der Hand, daß dieser Uebergang eine große politische Bedeutung in sich schloß. Desiderius wird aufgegeben, König Karl tritt die Regierung an, das Reich der Langobarden aber bleibt in seiner Wesenheit bestehen. Gleichzeitige Chronisten haben aufgezeichnet, daß die langobardischen Großen am Hofe erschienen und Karl ihre Huldigung darbrachten, nicht als Sieger, sondern als ihrem König und Herrn. Adelchis floh von Verona nach Constantinopel. Franken bildeten die Besatzung in der Hauptstadt. Desiderius folgte dem Sieger nach dem Frankenreiche, wo er dann im Kloster gestorben ist. Ueber dies Ereigniß hat sich eine einheimische Sage erhalten, die trotz der mönchischen Anknüpfungen an das Kloster Novalese doch einen historischen Hintergrund andeutet[2]). Danach wurde Karl durch ein Traumgesicht aufgefordert, Italien zu erobern; er hat auf seinem Wege in den Gebirgen fabelhafte Hindernisse zu bekämpfen, die zum Theil an mittelalterliche Wege-

1) Die letzte, in Clusium (Chiusi) ausgestellte Urkunde des Desiderius und Adelchis hat die Zeitangabe: mense Junio ind. XII (Abel, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen I S. 124 N. 3); die Urkunde, in welcher Karl zum ersten Male als rex Langobardorum erscheint, ist vom 5. Juni. Aus einer, von Bouquet V S. 764, mitgetheilten Urkunde vom 2. Juni 800, in welcher das 27. Jahr von Karls langobardischem Königthum gezählt wird (Sickel, Acta regum et imperatorum Karolinorum I. S. 250), ergiebt sich, im Vergleich mit einer anderen, daß der Anfang desselben in die Zeit vom 29. Mai bis zum 2. Juni 774 zu setzen.

2) Chronicon Novaliciense l. III. c. 10. ff. Mon. Germ. Script. VII. S. 99 ff.

lagerer erinnern. Die Marken der Lombardei findet er wohl bewahrt, Pavia wird gut vertheidigt. Aber über die Berge weist ihm ein Verräther den Weg, in die Stadt selbst wird er durch die Tochter des Königs, eine neue Tarpeja eingeführt. Desiderius wird als gut und mild geschildert, er verbietet den Widerstand, denn das sei nun einmal der Wille Gottes, worauf König Karl die Huldigung der Einwohner empfängt. Die Summe der Sage ist, daß die Langobarden keinen Widerstand geleistet und Karl nach dem Willen Gottes den Weg nach Rom eingeschlagen habe, wo ihm das Patriciat und das Imperium zu Theil geworden sei[1]; denn nur das Allgemeinste pflegen Sagen dieser Art in Erinnerung zu behalten, von den momentanen Situationen und Bestrebungen bleibt in ihnen keine Spur übrig.

Es springt in die Augen, in welch' ein ganz anderes Verhältniß Karl durch die Erwerbung der langobardischen Königskrone zum Papstthum trat. Das Papstthum hatte in dem fränkischen König seinen Verbündeten gegen die Langobarden gesehen, in dieser Eigenschaft war Karl herbeigerufen worden, jetzt aber trat er selbst als König der Langobarden auf. An der Schenkung des Exarchats konnte kein Zweifel aufkommen, denn jene Landschaften gehörten in der That den Griechen. Allein an vielen anderen Stellen liefen die gegenseitigen Ansprüche einander entgegen. Aus den nächsten Jahren erfahren wir, daß der Papst auf die Ueberlassung von Spoleto, die ihm mündlich verheißen worden war, Anspruch machte, gleich als sei auch dieses ein dem heiligen Petrus dargebrachtes Geschenk[2]).

1) c. 15.

2) Spoletinum ducatum vos praesentialiter offeruistis beato Petro, Schreiben Hadrians an Karl bei Jaffé ep. 57 S. 191.

Aber die Bevollmächtigten des Königs nahmen Spoleto selbst in Besitz und vermieden auf ihrer Reise nach Benevent, wo sie ebenfalls Besitz zu ergreifen gedachten, Rom zu berühren. In der That wurde Spoleto dem Papst nicht überliefert. Es bleibt langobardisch, auch unter der Herrschaft des neuen Königs.

Karl hatte durch seinen Feldzug fast ohne Schwertschlag den größten Theil Italiens in seine Hände gebracht, ein Erfolg, den wir nicht hoch genug anschlagen können: denn eben darauf beruhte die Verbindung von Italien und dem Frankenreich in Gallien und Germanien, welche eine der vornehmsten Grundfesten der späteren Weltlage geworden ist. Zu der Unternehmung, welche diese weltumfassenden Erfolge hatte, war Karl von einer anderen abgerufen worden, die ihm nicht minder am Herzen lag. Er säumte jetzt nicht, diese wieder aufzunehmen. Noch im Winter 774 bis 775 wurde der Beschluß gefaßt, die Sachsen mit aller Macht anzugreifen und sie zur Annahme des Christenthums zu zwingen oder sie zu vernichten. Im Frühling 775 überraschte Karl dieselben mit einem Angriff, wie noch nie ein anderer so kräftig gegen sie unternommen worden war[1]). Eine von ihnen erbaute Feste, Sigiburg[2]), wurde sofort eroberten, eine andere, die sie zerstört hatten, Eresburg, wurde wieder aufgerichtet und mit Franken besetzt. Die Sachsen verzweifelten daran, ihn zurückzutreiben, aber sie meinten, die Uebergänge über die Weser behaupten zu können.

---

1) Annal. Lauriss. maj. z. J. 775 (Script. I. p. 154), welche drei Niederlagen rechnen, wovon jedoch die mittlere bei Lidbach von Eginhard anders aufgefaßt wird.

2) Nach Ledebur an der Stelle des heutigen Hohensyburg am Einfluß der Lenne in die Ruhr.

Bei Brunisberg, ein Name, welcher sich noch in einer Wüstung unweit Höxter erhalten hat, stellten sie sich auf. Hier aber sind sie geschlagen worden. Die Schlacht entschied das Uebergewicht der Franken über die Sachsen vollständig und unwiderruflich. Mit einer auserlesenen Schaar rückte Karl in die Gebiete der Ostfalen an der Ocker, welche schon früher mit seinem Vater öfter gekämpft hatten. Sie begegneten ihm unter ihrem Führer Hassio, der dem König Treue schwur und Geiseln stellte. Die späteren braunschweigischen Gebiete waren die ersten, welche die Herrschaft der Franken anerkannten. Von da begab er sich gegen die Engern im Bukkigau, die unter ihrem Führer Bruno dem Beispiele der Ostfalen folgten. Aber unterdessen hatten die Westfalen einen Versuch gegen das fränkische Lager gemacht, es war ihnen gelungen, in dasselbe einzudringen. Sie wurden jedoch gezwungen, es wieder zu verlassen und auf dem Rückweg von Karl mit einer Heeresmacht angegriffen, der sie unterlagen. Die Westfalen wurden genöthigt ähnliche Verpflichtungen einzugehen, wie die Ostfalen und Engern. In kurzen raschen Zügen hatte Karl dergestalt die drei Hauptstämme der Sachsen zur Anerkennung seiner Oberhoheit genöthigt. Kein Augenblick der Ruhe aber war ihm vergönnt. Noch im Jahre 775 regte sich das kaum bezwungene Italien gegen ihn. Einer der vornehmsten alten Langobardenführer, Hrotgaud von Friaul[1]), den er in seinem Besitz gelassen hatte,

1) Proximo Martio mense adveniente utrosque se in unum conglobent cum caterva Graecorum et Athalgihs Desiderii filium — ad dimicandum super nos irruant, cupientes — nosmet ipsos captivos deducere necnon Langobardorum regem redintegrare. Schreiben Hadrians an Karl Ende 775 bei Jaffé a. a. O. S. 192, ep. 58.

erhob sich gegen ihn. Er war mit Arichis, dem Herzog von Benevent, Hildebrand von Spoleto und Reginald von Chiusi verbündet; sie erwarteten Adelchis mit griechischer Hülfe, um den Papst zu überfallen und Adelchis zum König der Langobarden zu erheben. Nicht mit dem ganzen Heer, aber mit einer Auswahl besonders zuverlässiger Mannschaften eilte Karl über die Alpen. Weihnachten feierte er noch in Schlettstadt, Ostern bereits in Treviso[1]. Hrotgaud soll in seine Hand gefallen und getödtet worden sein[2]. In den Städten, die sich an ihn gehalten hatten, setzte Karl fränkische Befehlshaber ein. Wahrscheinlich trug der Tod des Constantin Kopronymus, der im September 775 erfolgt war, dazu bei, den feindseligen Regungen in Italien ein Ziel zu setzen[3]. Und um keinen Preis hätte Karl länger in Italien verweilen dürfen.

Als er das fränkische Gebiet betrat, kamen ihm Nachrichten von der Empörung der Sachsen entgegen. Sie hatten ihre Geiseln wieder in ihre Hände gebracht, die Franken hatten es nöthig gefunden, sich vor ihrer Uebermacht zurückzuziehen; das ganze Land war in Bewegung, als Karl in Worms erschien. Da trafen denn zwei Momente zusammen. Auch Sigiburg hatten die Sachsen angegriffen, aber es nicht erobern können; durch einen glücklichen Ausfall der fränkischen Besatzung erlitten sie eine Niederlage, welche sie zum

1) 14. April 776.

2) Annal. Mett. bei Bouquet V. S. 342. c.

3) Aus einem Schreiben des Papstes vom 7. Februar 776 sieht man, daß eine sichere Kunde vom Tode des Kaisers erst im Februar 776 in Rom eingetroffen ist (bei Jaffé S. 196 ep. 60). Unbedenklich darf man annehmen, daß jene Verbindung gegen den fränkischen König sich noch an diesen Kaiser selbst angeschlossen hat.

Rückzug nöthigte. Dann aber brachte Karl selbst in Worms ein stattliches Heer zusammen, mit welchem er in die sächsischen Grenzen, die durch Verhaue und Verschanzungen hatten gesichert werden sollen, wieder einbrach; auch Eresburg fiel in seine Hand zurück. Durch diese rasche und glückliche Repression wurde die im ersten Feldzug erworbene Autorität wieder hergestellt. In Lippspringe erschienen Schaaren von Sachsen zugleich mit Weib und Kind, vor ihm um Gnade zu bitten; die dann die Taufe mit Freuden annahmen. Denn es gab zwei Parteien im Lande, von denen die eine die Bedingungen des Friedens zur Ausführung bringen zu lassen bereit war, die andere aber dieselben verschmähte. Die letzte hatte jetzt den Muth verloren, ihr Führer Widukind wich mit den Einverstandenen aus dem Lande. Im Jahre 777 hielt Karl den ersten Reichstag zu Paderborn, bei welchem sich die Sachsen aus allen Gauen einfanden, und sich dem Könige unterwarfen. Nach einer bei ihnen hergebrachten Formel erklärten sie ihre Freiheit und ihren Besitz verwirkt haben zu wollen, wenn sie das Christenthum verleugneten und die Treue gegen den König, dessen Söhne und die Franken überhaupt brächen[1]. Damit schien dann

1) Annales Laurissenses majores a. a. 777 (Scr. I, S. 158, 4): secundum morem illorum omnem ingenuitatem et alodem manibus dulgtum fecerunt, si amplius immutassent secundum malam consuetudinem eorum nisi conservarent in omnibus christianitatem vel fidelitatem supradicti domni Caroli regis et filiorum ejus vel Francorum. Die Annales Laurissenses liegen der Bearbeitung bei den Eginhardschen Annalen augenscheinlich zu Grunde. Jene sind in dem einen und dem anderen Punkte zuverlässiger als diese, doch hat Eginhard bei der Bearbeitung einige Ergänzungen, die sich unbedenklich annehmen lassen, hinzugefügt. Richthofen hat in seiner sehr lesenswerthen Vorrede zu den Leges Saxonum (Mon. Germ. Leges V S. 21, 22) angenommen, daß damals die Capitulation de partibus Saxoniae abgefaßt worden sei. Damit wären auch die beiden

ein Ziel erreicht zu sein. Man darf die Begebenheiten von der Einnahme Pavias bis zu dem Reichstag von Paderborn als ein großes Ereigniß in der Geschichte von Europa betrachten. Karl kann sich schwerlich geschmeichelt haben, damit auf immer in Italien oder in Deutschland Herr geworden zu sein.

Aber Das konnte ihn nicht abhalten — denn wann wäre eine innere Consolidation geglückt, wenn sie nicht ein äußeres Ziel gehabt hätte — sich als Vorfechter der allgemeinen Interessen des Occidents aufzustellen. Er richtete, wie einst Karl Martell, sein Augenmerk auf die saracenischen Nachbarn in Spanien. Die Feindseligkeit von ehedem aber war das nicht mehr. Karl hatte nicht mehr wie dieser, mit der Gesammtmacht der Saracenen und der hartnäckigen Feindseligkeit des Chalifen Hischam zu kämpfen. Es gab jetzt zwei Chalifate im Islam, deren gegenseitige Feindschaft soeben Spanien erschütterte. Die den Omajjaden widerstrebende Partei des Jussuf war noch nicht vernichtet. In Saragossa erhob sich ein Emir, welcher dem Chalifen von Cordova die herkömmlichen Abgaben versagte und die Sache des Chalifen von Bagdad vertheidigte. Dieser Statthalter Suleiman Ibn Jakthan al-Arabi al-Kelbi (oder, wie die Franken ihn nannten, Ibn el-Arabi)[1]) suchte nun, von dem Chalifen von Cordova,

---

ersten Paragraphen derselben wohl zu vereinbaren; daß aber die dann folgenden Bestimmungen, die weit über die von den Sachsen gegebenen Erklärungen hinausgehen, beschlossen worden seien, halte ich nicht für wahrscheinlich.

1) Der arabische Geschichtschreiber al-Homaydi nennt Suleiman (bei Gayangos II S. 421 N. 20) in gleicher Weise Ibn el-Arabi, so daß die Identität der Persönlichkeit unzweifelhaft ist; Suleiman war verbündet mit Husein Ibn Jahya, einem Nachkommen des Saad Ibn Obadah aus dem Stamme Chazradsch, der nach dem Tode Mohammeds auf Grund der Ansprüche der Ansarier sich um das Chalifat beworben hatte. Die Empörung

Abderrahman bedrängt, Hülfe bei dem großen Frankenkönig. Er traf in Paderborn ein, nicht viel anders wie einst der päpstliche Gesandte Petrus in Diedenhofen. Durch die erfochtenen Siege mit erhöhtem Selbstgefühl erfüllt, zögerte Karl nicht lange auf die Anträge einzugehen [1]). Der Heerbann wurde 778 in voller Stärke zum Zuge nach Spanien aufgeboten. Es waren zwei Heere, das eine aus Austrasiern, Deutschen, burgundischen und neustrischen Franken bestehend, das andere aus Lombarden, denen sich Septimanier und Provencalen anschlossen. Mit dem ersten nahm Karl seinen Weg gerade durch Wasconien. Pampelona fiel ohne weiteres in seine Hand. Er rückte gegen Saragossa, das ihm von seinen Verbündeten ausgeliefert werden sollte. Hier traf jenes lombardisch-septimanische Heer mit ihm zusammen.

Wollte man sich denken, welches die Folgen gewesen sein würden, wenn er gesiegt hätte, so dürfte man sagen: er würde die altchristliche Bevölkerung in Spanien aufgerufen und sie mit den germanischen und romanischen Völkern, die ihm folgten, zu einer Einheit verbunden haben, die der Idee des Christenthums entsprochen hätte; Spanien würde der

---

beider gegen Abderrahman wird von Makkari bei Gayangos II S. 85 in H. CLVII, 21. November 773 bis 30. November 774, von Nowairi hingegen in H. CLXIII, 17. September 779 bis 5. September 780 gesetzt. Nach der Erzählung in Akhbar Madschmua (bei Lafuente y Alcantara S. 103) war der Aufstand geraume Zeit vor dem Zuge Karls ausgebrochen und dauerte nach demselben unter Leitung des Husein, der Suleiman tödten ließ, fort. Der Sieg über den von Abderrahman gegen Saragossa geschickten Feldherrn Tsaaabla und dessen Gefangennahme fallen vor den Zug Karls.

1) Ueber den Zug nach Spanien ist Eginhard nicht so bestimmt, er sagt nur, durch die Eröffnungen der Saracenen sei Karl der Große dazu gebracht worden, die Eroberung einiger Städte zu hoffen.

römisch-germanischen Welt zurückgegeben worden sein. Man braucht nur die Augen zu erheben, um den Unterschied zu erkennen, der zwischen der sächsischen Unternehmung, deren Spitze sich gegen das provinziale Heidenthum stammverwandter Völkerschaften richtete, und dieser spanischen bestand, in der er mit dem Islam, welcher die Herrschaft über die Welt anstrebte, zusammenstieß. Die eine zielte auf die Eroberung Germaniens, die andere auf die Eroberung der Weltherrschaft. Es war ein Werk für die folgenden Jahrhunderte, das unmöglich damals auf Einen Schlag gelingen konnte. Der große Frankenkönig wurde inne, daß er ein durch und durch feindseliges, lebenskräftiges Element bekämpfte. Wahre Freundschaft konnte er doch mit den arabischen Häuptlingen, welche dem Chalifen von Bagdad anhingen, niemals schließen. Einzelner Städte und Landschaften suchte er sich dadurch zu versichern, daß er sich Geiseln stellen ließ [1]). An eine eigentliche Besitznahme konnte er nicht denken; vielmehr trat er sobald als möglich den Rückzug an. Wie wenig er auf die Bevölkerung traute, sieht man daraus, daß er die Mauern von Pampelona zerstörte, um nicht einmal daselbst Widerstand zu finden. Aber die Eingebornen wußten sich zu rächen. Ihn selbst und die Mannschaften, die ihm folgten, ließen sie ziehen. In der Enge des Gebirges jedoch bewegten sich die Truppen in langausgedehntem Zuge vorwärts. Man hatte nicht versäumt, die Obhut des Gepäcks einer tapferen Schaar anzuvertrauen, auf diese stürzten sich die leicht bewaffneten und der Oertlichkeit kundigen Wasconier aus dem dunkeln Gehölz, in dem

1) Ann. Laur. maj. 778 (Scr. I. S. 158, 14): obsides receptos de Ibinalarabi et de Abutauro et de multis Saracenis.

sie sich verborgen gehalten hatten, sie warfen sie die Bergwände hinab und machten sie nieder; das Gepäck fiel in ihre Hände. Die Handlung, an sich ohne große Bedeutung, erlangte eine solche doch dadurch, daß einige der tapfersten Vorkämpfer es waren, welche dort umkamen, ihr Name blieb immer im Gedächtniß[1]).

Wer wüßte nicht, welche Rolle in der Poesie und Sage der folgenden Jahrhunderte dies Ereigniß spielt. Verbergen wir uns aber nicht, auch historisch bildet es einen der wichtigsten Momente für die Situation des fränkischen Königthums. Denn ein in großen politisch-militärischen Handlungen begriffener Fürst darf nichts unternehmen, was er nicht durchführt, er kann keinen Nachtheil erleiden, ohne daß seine Gesammtlage eine Rückwirkung davon erführe. Eben in diesem Augenblick ergab sich, daß die Stellung des fränkischen Königs noch keine gesicherte war. Den nächsten Anlauf gegen dieselbe unternahmen die Sachsen, welche sich zu einem großen Streifzuge erhoben und die Rheinufer von Deutz bis Coblenz gegenüber mit wilder Verwüstung heimsuchten. Viele Mühe kostete es nicht, sie zurückzutreiben. Die fränkische Schaar Scara Francisca, eine zum raschen Dienst ausgebildete Truppe, die besonders aus Alemannen und Franken bestand, warf die Empörer an der Eder auseinander.

Im Jahre 779 unternahm Karl einen neuen großen

1) Von diesem Ereigniß, welches die Annales Laurissenses nicht einmal andeuten, hat Eginhard schon in der Ueberarbeitung Nachricht gegeben, noch eingehender in der Vita c. 9, so wie er auch über Hlidbeki und später über das Ereigniß am Süntel nicht Alles zum Vortheil der Franken darstellt. Man hat einen Denkstein aufgefunden, aus dem sich ergiebt, daß das Ereigniß in der Mitte des August vorgefallen ist.

Feldzug gegen die Sachsen. Sie waren nicht unvorbereitet, sie setzten sich im Vertrauen auf ihre Kraft dem König bei Bocholt entgegen, wurden aber geschlagen. Alle ihre Befestigungen wurden genommen, Karl drang abermals in das Gebiet der Westfalen ein. Die alten Eidesleistungen wurden erneuert und abermals Geiseln gestellt. Im folgenden Jahre rückte der König fast ohne Widerstand bis an die Elbe vor und traf Veranstaltungen, um die Absicht seines Vaters endlich zur Ausführung zu bringen und dem eingenommenen Gebiete eine kirchliche Organisation zu geben. Engern und Ostfalen haben ihr altes Gelöbniß erneuern müssen, von dem sich freilich nicht voraussehen ließ, wie lange es gehalten werden würde. Aber auch nach allen anderen Seiten hin war die Herrschaft des Königs in eine bedenkliche Lage gerathen. In den vornehmsten germanischen Stämmen kamen Tendenzen der Unabhängigkeit zum Vorschein. Wie hätte Tassilo, dessen Unterthanen selbst am Zuge nach Spanien theilgenommen hatten, nicht von seinen eingebornen Unabhängigkeitsbestrebungen wieder ergriffen werden sollen. Damit hing es auch zusammen, wenn sich die schon einmal beseitigte Opposition im südlichen Europa wieder regte.

Die Griechen, die von den Ereignissen in Spanien erfahren haben werden, erhoben sich an den italienischen Küsten; in Istrien trieben sie die fränkisch-christlichen Priester aus ihren Stellen. Von Neapel her bemächtigten sie sich Gaëtas und Terracinas. Hier in Unteritalien fanden sie jetzt einen Verbündeten an dem schon erwähnten Herzog Arichis von Benevent, der nicht mehr als fränkischer Herzog, was er sich bisher hatte gefallen lassen, sondern als selbständiger Fürst erscheinen wollte. Er hatte sich von seinen Bischöfen salben

lassen und errichtete eine Kirche nach dem Muster der Hagia Sophia in Constantinopel. Abermals erwartete man den Sohn des Desiderius, Adelchis in Italien, so daß Papst Hadrian I. in die größte Besorgniß gerieth und den Schutz Karls auf's Neue in Anspruch nahm.

Das Schreiben Hadrians im Jahre 780, durch welches er den König zu Hülfe ruft, ist so dringend als irgend ein anderes. Er beklagt sich: durch die Verbindung der gottlosen Neapolitaner mit den gottverhaßten Griechen auf den bösartigen Rath des Arichis sei ihm Terracina entrissen, welches er im Dienste des heiligen Petrus und des Königs selbst eingenommen habe. Er ersucht den durch Gott zur höchsten Auszeichnung erhobenen König, ihm zu Hülfe zu kommen aus Liebe zum heiligen Petrus. Einen Versuch des Ausgleichs mit den Neapolitanern habe Arichis verhindert. Täglich empfange derselbe Botschaften von dem Patricius von Sicilien. Er erwarte die Ankunft des Adelchis, des Sohnes des verruchten und gar nicht mehr zu nennenden Desiderius, um an Stelle des Königs wenigstens ihn, den Papst zu überwältigen[1]. Karl möge nicht sich selbst und ihn zugleich dem Gelächter preisgeben. Seine einzige Hoffnung neben dem heiligen Petrus sei der König. Wie hätten diese Anmahnungen verfehlen können, Eindruck auf den König zu machen, der die kirchliche Autorität des Papstes soeben mit seinem Schwert vertheidigte, aber auch dessen weltliche Macht nicht zu Grunde gehen lassen konnte. Unmittelbar nach seiner

1) Quia cotidie ad istam perditionem filium nefandissimi Desiderii dudum nec dicendi regi Langobardorum expectat ut una cum ipsum pro vobis nos expugnent. Cod. Carol. bei Jaffé IV ep. 66 S. 209.

Rückkehr von der Elbe beschloß Karl, sich nach Rom zu begeben; es war zugleich eine Wallfahrt, zu der er seine Gemahlin Hildegardis und seine jüngeren legitimen Söhne mitnahm.

Gegen Ende des Jahres 780 finden wir ihn wieder in der Hauptstadt seines langobardischen Reiches. In einem umfassenden Capitulare suchte er den vornehmsten socialen Uebelständen, die in Folge seiner Eroberung des Landes eingerissen waren, abzuhelfen. Die Bestimmungen betreffen besonders die Herstellung des alten Werthes der Besitzthümer, die damals sehr herabgedrückt waren, und die Zurücknahme der auf Grund der damaligen Noth abgeschlossenen Privatverträge. Sie haben durchaus eine populare Ader. Besonders merkwürdig ist, daß solche Verträge, durch welche freigeborne Menschen, die sich mit Weib und Kind in den Zustand der Knechtschaft begeben hatten, für null und nichtig erklärt werden[1]). Man sieht, Karl wollte König aller freien Langobarden sein und er nahm ihre persönlichen Rechte in seinen Schutz. Ostern 781 war er wieder in Rom, und nicht geringer dürfte man seine zweite Zusammenkunft mit Papst Hadrian anschlagen als die erste vor sieben Jahren. Ganz identisch waren die Interessen des Königs und des Papstes nicht, denn als König der Langobarden hatte Karl auch die Ansprüche derselben zu vertreten. In diesen Differenzen trat Papst Hadrian in einigen Punkten einen Schritt zurück. In Spoleto z. B. ließ er sich die Abkunft gefallen, daß ihm ein Zins gezahlt werden, die Oberhoheit

1) Caroli Magni Notitia Italica 1: Primis omnium placuit nobis, ut cartulas obligationis, quae factae sunt de singulis hominibus qui se et uxores, filios vel filias suas in servito tradiderunt, ubi inventae fuerunt, frangantur et (ipsi) sint liberi sicut primitus fuerunt. Boretius, Capitul. regum Francorum I. S. 187.

dagegen dem König zustehen sollte. Das Augenmerk des Papstes war damals auf die Durchführung anderer Ansprüche gerichtet, die sich auf den Besitz des sogenannten Patrimoniums d. h. der päpstlichen Gerechtsame in Unteritalien, in den Herzogthümern von Benevent, Neapel und den benachbarten Inseln, namentlich Sicilien, bezogen.

Der fränkische König und der Papst, die jeder ihr eigenes Princip verfochten und dabei mit einander in Widerspruch geriethen, fanden doch Momente einer haltbaren Verständigung; nicht allein in religiöser Hinsicht, in welcher das Frankenreich sich unterordnete, sondern auch in politischer, in welcher der König den Papst unterstützte. Denn die in Italien eingenommene Stellung hätte vom König schwerlich behauptet werden können ohne Einverständniß mit dem Papste; die Durchführung der päpstlichen Ansprüche im südlichen Italien wäre ohne Hülfe des Königs unmöglich gewesen. Soweit man die schwer auszulegenden und noch schwerer zu vereinbarenden Dokumente verstehen kann, ist bei dieser Anwesenheit des Königs in Rom dem römischen Stuhle ein von fremder Einwirkung freies Herrschaftsgebiet von nicht unbeträchtlichem Umfang zugestanden worden[1]).

1) Das wichtigste Dokument dafür bleibt die Erklärung Ludwigs des Frommen von 817 (Pactum Hludorici Pii cum Paschali Pontifice bei Boretius, Capit. reg. Franc. I. S. 353). In demselben werden die dem Papstthum zugehörigen Besitzungen bestätigt. Es sind zuerst der Ducatus Romanus, mit oppidis, castellis, viculis in Tusciae partibus, — und in partibus Campaniae; dann das Exarchat, die Schenkung Pippins und Karls, es werden Ferrara, Faenza, Imola, Bononia genannt; ferner Pentapolis mit Rimini und Pesaro: sodann das Territorium Sabinense, dessen Schenkung im Jahre 781 erfolgte, die eigenthümlichen Besitzthümer (Patrimonien) in Benevent, Salerno, Calabrien, Neapel, ferner Sardinien, Corsika, Sicilien. Man erkennt die enge Vereinigung der Interessen des Königs (Kaisers) und des Papstes zu ihrer Wiedererwerbung, und es läßt

Als die vornehmsten Bestandtheile desselben erscheinen der Ducatus Romanus, das Exarchat, die Pentapolis. Man verständigte sich auch über die Sabina, worauf der Papst besonderen Werth legte. Diesen Zugeständnissen entspricht es, wenn nun der Papst dem König auch mit seiner geistlichen Autorität zu Hülfe kam.

Er entschloß sich jetzt, die beiden jüngeren Söhne Karls, welche diesen über die Alpen begleitet hatten, zu Königen zu salben. Der ältere wurde zugleich vom Papste getauft und erhielt den dem römischen Stuhle vorzugsweise werthen Namen Pippins. Von der größten Tragweite war es, daß der Papst in den Streitigkeiten, die sich zwischen Tassilo und dem Könige erhoben, für diesen Partei nahm. Denn daran dürfte man nicht zweifeln, daß Karl, indem er mit dem Papste unterhandelte, immer die allgemeine Lage vor Augen hatte. Eine unvorhergesehene Verstärkung erhielt ihre Alliance dadurch, daß die Kaiserin Irene, die vor Kurzem zur Herrschaft gelangt war — wir haben gesehen, aus welchen Gründen — sich dem Abendlande zuwandte und ein Bündniß mit dem Könige und dem Papste suchte. Wenn von einer Verbindung der Tochter Karls, Rotrudis, mit dem Sohne der Irene, Constantin, die Rede gewesen ist, so lag darin wenigstens, daß Arichis und Adelchis den Rückhalt verloren, den sie bisher gehabt hatten.

Und zugleich wurden noch andere große Entwürfe für den Bestand des fränkischen Königshauses in Angriff genommen. Schon war dafür gesorgt, daß Pippin als König der Lango-

sich nicht bezweifeln, daß diese Verbindung der beiden Gewalten hauptsächlich zu derselben beigetragen habe; was man erwarb, wurde conservirt, was man nicht besaß, bemühte man sich, zu erwerben.

barden erschien, und für Ludwig war eine ähnliche Erhebung in Aquitanien vorgesehen. Für den jungen Pippin wurde eine eigene Hofhaltung eingerichtet, kurz darauf auch für den zweiten Sohn Ludwig in Aquitanien, die eine und die andere unter der Leitung des Königs. Als eine Schmälerung der monarchischen Gewalt könnte man dies doch nicht ansehen; der Grund mochte zum Theil darin liegen, daß es dem Selbstgefühl der Nationalitäten entsprach. Ueberdies aber mußte es für die lokalen und provinziellen Administrationen Mittelpunkte geben, die nicht unmittelbar von dem König abhingen, welcher sich meist in entfernten Regionen bewegte. Aber einen Stellvertreter aus einem anderen Geschlechte hätte er nicht aufstellen können, ohne die Zukunft des eigenen zu gefährden. Unter Einwirkung seiner beiden Söhne wurden in Italien und Aquitanien Grafschaften eingerichtet, in Analogie mit den verwandten Einrichtungen im fränkischen Reiche.

Die verbundene Autorität des Papstes und des Königs, der jetzt alle territorialen Gewalten unterworfen waren, genügte, um die Ruhe zu sichern, auch der Friede mit den Griechen gehörte dazu.

Ueber die Stellung Karls in der Welt, wie sie in dieser Zeit war oder erschien, besitzen wir, ich will nicht sagen, ein Zeugniß, aber doch eine Andeutung in der kleinen Schrift des Paulus Diakonus über die Bischöfe von Metz[1]). Er war eben damals zu persönlicher Bekanntschaft mit Karl gelangt und

1) Paulus Gesta epp. Mett. M. G. S. S. II. p. 265: ipsamque urbem Romuleam suis addidit sceptris cunctaque nihilominus Italia miti dominatione potitus est. In der kleineren vita Hadriani heißt es von Karl: regnum Italiae susceperat (S 41).

erwähnt seinen Besuch in Rom und sein Verhältniß zum Papst. Das Unerwartete ist, daß er den König als Herrn von Rom und zugleich von ganz Italien betrachtet. Auch auf Germanien hatte das gute Verhältniß zwischen Papst und König insofern Einfluß, als Tassilo von beiden zugleich an sein vasallitisches Verhältniß erinnert wurde. Im Spätjahr 781 erschien er auf der Reichsversammlung in Worms, um sich aufs Neue zu alle dem zu verpflichten, was er einst dem König Pippin versprochen habe. Ein vollkommenes Verständniß wurde dadurch nicht geschaffen, denn Tassilo kam nicht, ohne sich durch Geiseln sicheres Geleit ausbedungen zu haben, aber auch er stellte dann Geiseln für die Erfüllung seines Versprechens. Jeder Bruch war vermieden und Karl konnte nun an die definitive Durchführung der Pacifikation von Sachsen gehen.

Im Juli 782 hielt er eine seiner großen Reichsversammlungen in Lippspringe ab. Wie so ganz verändert ist der Horizont, der sich uns hier eröffnet. Der König hatte auf seinem letzten Zuge die Sachsen zum Versprechen der Treue genöthigt. Er hatte durchgesetzt, was einst seinem Vater und dann ihm versprochen war: das Land war in kirchliche Bezirke eingetheilt worden, wo dann Predigt und Taufe methodisch fortgesetzt wurden [1]). Die Sachsen waren dann auch während seiner letzten Abwesenheit in Italien ruhig geblieben. Die Bekehrung ging in der angebahnten Weise fort. Unter Karls Auspicien hatte Willehad, ein Angelsachse wie Bonifatius, das Werk der Bekehrung im Gau Wigmodia mit vielem Erfolg unter-

---

1) Annal. Mosellani a. a. 780 (Script. XVI S. 497, 8): et omnia accepit in hospitate tam ingenuos quam et lidos; divisitque ipsam patriam inter episcopos et presbyteros seu et abbates ut in ea baptizarent et praedicarent.

nommen. Mit dem kirchlichen Fortschritt waren die Landeseinrichtungen enge verbunden. Wie in Frankreich und Aquitanien, so gewann die Grafengewalt im nördlichen Germanien Bestand. Die vornehmsten Sachsen wurden zu derselben herbeigezogen, dabei blieb doch das altsächsische sociale Herkommen unangetastet. Die Stammesoberhäupter waren nach Weise der Angelsachsen durch ein zwölfmal stärkeres Wehrgeld geschützt als die Freien[1]), so daß eine Verschmelzung sächsischer Zustände mit den fränkischen und dann ein enges Anschließen zugleich in der Idee des Christenthums zu erwarten war. Auf demselben Reichstag erschienen die Sachsen zahlreich aus allen Gauen, und Botschafter der nächsten heidnischen Nachbarn, des Königs der Dänen, des Chakan der Avaren, deren Bekehrung sich hoffen ließ, wenn die eingeführte Ordnung in Germanien namentlich bei den Sachsen sich befestigte. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind auf diesem Reichstag die Capitularien vereinbart und erlassen worden, welche die geringste Abweichung von dem Christenthum als das schwerste aller Verbrechen ahndeten[2]). Wenn z. B. ein

---

1) Abel, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen. I. S. 344.

2) Wir befinden uns auch hier auf dem Gebiete mancher Zweifel, die hauptsächlich darauf beruhen, daß man die einsilbigen Notizen der Annalen mit den Capitularien, denen es an Zeitbestimmung fehlt, combiniren will, wie es namentlich A. von Richthofen in einer ausführlichen Abhandlung, die in den fünften Band der Leges aufgenommen ist, unternommen hat. Da kann es an Meinungsverschiedenheit nicht fehlen. Besonders in Bezug auf das Jahr 782 ist von Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, 2. A. Bd. III. S. 129 ff. S. 136 eine abweichende Meinung aufgestellt worden, die für mich so vieles Ueberzeugende hat, daß ich ihr folge, zumal da sie in Bezug auf das Ereigniß in Verden mit meiner schon früher gefaßten und niedergeschriebenen Ansicht übereinkommt.

Angriff auf den Grafen mit der Einziehung der Güter des Schuldigen bestraft wird, so wird die Ermordung eines Diakonen mit der Todesstrafe geahndet, selbst jeder Einbruch in die Kirche, jede Ueberschreitung der kirchlichen Gebräuche, z. B. der Fasten. Es sind drakonische Gesetze, ich meine solche, in denen das Princip mit äußerster Strenge festgehalten wird. Jede Abweichung wurde als ein Rückfall in das Heidenthum, als Apostasie und Feindseligkeit betrachtet.

Ist es wahr, daß diese blutigen Gesetze dem Moment angehören, in dem Alles beruhigt erschien, so entsteht die Frage, warum sie gerade damals erlassen worden sind. Sie werden erst dadurch erklärlich, daß der Führer des Widerstandes, welcher eine große Partei im Lande hatte, Widukind, auf dem Reichstag zu erscheinen vermieden und sich zu den germanischen Stämmen im Norden begeben hatte, welche noch eifrige Heiden waren. Die größte Gefahr lag darin, daß er nach Sachsen zurückkehren würde, um die alte Opposition gegen den König und das Christenthum zu erneuern. Dem nun sollte durch die Verschärfung der Strafgesetze vorgebeugt werden. Man dürfte nicht leugnen, daß die Strenge der Gesetze einen Widerstand gegen dieselben hervorrufen mußte. In Verwicklungen dieser Art tritt das immer ein. Die Maßregeln, die man ergreift, um den Ausbruch der Opposition zu verhüten, sind geeignet, denselben zu erwecken. Hier zeigte sich diese Wirkung unverzüglich.

Die Sachsen hatten kein monarchisch-hierarchisches Centrum, selbst die verschiedenen Stämme keine volle Einigung und, wie gesagt, die meisten Großen waren bereits Karl gefolgt. Aber in Zeiten, wie diese, sind immer Männer erstanden, welche die volksthümliche Einheit bewußt oder un-

bewußt in ihrer Person repräsentiren und sie mit den verwandten Weltelementen in Verbindung bringen.

Eine solche war der Sachse Widukind; er hatte auch in seiner Abwesenheit auf die letzten Erhebungen der Sachsen Einfluß geübt, aber sich immer abseits gehalten; bei dem Reichstage zu Lippspringe hatte man ihn vermißt, wie die Annalen ausdrücklich bemerken[1]. Indem er jetzt in Sachsen erschien, bereitete sich ein allgemeiner Widerstand vor. In dem Leben eines angelsächsischen Missionars, der sich aus Friesland nach Sachsen wandte, wird eine Volksversammlung der Sachsen erwähnt zu Marklo an der Weser, in welcher die äußerste Abneigung gegen jeden Bekehrungsversuch vorherrschte, so daß sein Leben nur durch die Vorstellung gerettet wurde, er sei doch ein Sendbote Gottes des Höchsten[2]. Aber die neu eingerichteten Stätten christlicher Verehrung wollte man nicht dulden. Plötzlich wurden die neuen Pflanzungen angefallen und vernichtet, denn auch der heidnische Glaubenseifer kannte keine Schonung.

Statt bei einem gegen die Sorben bestimmten Heereszuge von den Sachsen unterstützt zu werden, mußten die Franken unerwarteter Weise ihre eben zu jenem Zweck gesammelten Streitkräfte gegen diese selbst richten. Die Wendung, die sie nahmen, hatte aber einen sehr unglücklichen Erfolg. Man bemerkt dabei einen eifersüchtigen Wettstreit zwischen den fränkischen Heerführern, wie er sonst nicht vorkommt.

---

1) Annal. Lauriss maj. 782 (Sc. S. 162, 16): omnes Saxones venientes excepto rebellis Widochindus.

2) Vita Lebuini (Script. II. p. 361).

Ein Verwandter des karolingischen Hauses, Graf Theoderich, hatte sich aus eigenem Antrieb auf den Weg gemacht, um dem Aufstand der Sachsen zu begegnen. Die beiden fränkischen Heere trafen an der Weser in der Nähe des Süntel zusammen. Es wurde verabredet, wenn die Stellung der Sachsen erkundet sei, sie von beiden Seiten anzufallen. Diese Recognoscirung nahmen aber die Führer des gegen die Sorben bestimmt gewesenen Heeres in der Absicht vor, zugleich den entscheidenden Schlag gegen die Sachsen zu führen. Sie wollten nicht zulassen, daß der Sieg, den sie für gewiß hielten, dem Grafen zugeschrieben würde. Sie näherten sich eilfertig und unvorbereitet dem sächsischen Lager. Die Sachsen hatten vor demselben Stellung genommen und traten ihnen mit überlegenen Kräften entgegen. Die ansprengenden Franken wurden geschlagen, ihre Führer, die sich am Weitesten vorgewagt hatten, getödtet; die übrigen nahmen ihre Zuflucht zu Theoderich, der indessen ruhig in seinem Lager geblieben war und ihnen Sicherheit verschaffte. Man hat diese Niederlage wohl mit der Teutoburger Schlacht verglichen, mit der sie auch eine entfernte Aehnlichkeit darbietet. Der Unterschied war vor allem, daß der zurückgeschlagene Angriff ohne Geheiß des großen Königs, der diese Feldzüge leitete, unternommen worden und das fränkische Heer doch nur zum geringen Theil bei einem nicht gehörig vorbereiteten Anlauf zurückgewiesen war.

Gleich darauf erhob sich König Karl in eigner Person mit gesammelter Kraft, um seine in Sachsen begonnenen christianisirenden Institutionen nicht zu Grunde gehen, oder das Volk von seinen Gelöbnissen zurücktreten zu lassen. Seine Vorkehrungen brachten in der That die Wirkung hervor, daß Widukind sich entfernte, die Sachsen in einer Reichsver-

sammlung zu Verden an der Aller ihren alten Treueid erneuerten. Was sollte aber mit denen geschehen, die sich empört hatten? Gegen diese wurden die schärfsten Verordnungen, die in den Capitularien vorkamen, zur Geltung gebracht. Darin war die Todesstrafe gegen alle ausgesprochen, welche sich mit den Heiden gegen die Christen verbinden würden[1]). Der älteste Chronist erzählt, die Schuldigen seien von den Sachsen dem König überliefert worden, um sie zu tödten[2]). Es ist die Handlung, welche das Andenken Karls am Meisten belastet, daß er die in seinem Capitular angedrohte Strafe in aller ihrer Strenge vollziehen

1) Capitulatio de partibus Saxoniae (Boretius S. 68) c. 10: Si quis cum paganis consilium adversus christianos inierit vel cum illis adversitate christianorum perdurare voluerit, morte moriatur et quicumque hoc idem fraude contra regem vel gentem christianorum consenserit, morte moriatur.

2) Ann. Lauriss. 782 S. 164, 6: reddiderunt omnes malefactores illos, qui ipsud rebellium maxime terminaverunt ad occidendum quatuor milia quingentos, quod ita et factum est. — Eginhards Fassung enthält noch eine andere Nuancirung, die dann die spätere Ueberlieferung beherrscht hat. Wo im alten Text nur Saxones genannt werden, spricht Eginhard von primores Saxonum, worauf dann Nitzsch, Geschichte des deutschen Volkes I. S. 206 die Ansicht gegründet hat, daß die Edelinge mit Karl einverstanden, Garanten der neuen Verfassung gewesen seien; Widukind sei Hlaford eines aus Freien bestehenden Gefolges gewesen, dessen Mitglieder vom Adel gehaßt und dem König ausgeliefert wurden. Man erfährt nicht, wie die Edelinge der Freien so vollständig mächtig geworden seien, um sie auszuliefern. Und verdient überhaupt eine Eginhardische Textesveränderung einen so weitgreifenden Erklärungsversuch? Ein fernerer Zusatz Eginhards ist, daß die Gefangenen alle an Einem Orte und an Einem Tage enthauptet seien. Die Vorstellung Abels (Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen I. S. 358 u. f.), daß die 4500 Sachsen sich selbst gestellt hätten und darauf getödtet seien, hat keinen Grund, weder in dem ursprünglichen noch in dem Eginhardschen Text. Sie beruht nur auf den Versuchen, die Sache verständlich zu machen. In meiner Auffassung stimme ich mit Waitz überein (Waitz 2. A. III. S. 211).

ließ. Die Ueberlieferten waren an Zahl Viertausend fünfhundert; sie wurden zu Verden an ein und demselben Tage sämmtlich enthauptet.

Ohne Zweifel meinte Karl einer Wiederholung des Abfalles dadurch auf immer vorzubeugen, allein die Hingerichteten hatten Freunde, Gesinnungsgenossen und einen unbeugsamen Führer in der Fremde. So tief wurden alle öffentlichen und privaten Verhältnisse hiedurch verletzt, daß nun doch der ganze sächsische Name sich gegen Karl erhob; die Empörung, die der König hatte vermeiden wollen, rief er damit vielmehr hervor. Aber auch diesmal ermannten sich die Sachsen nicht zu einem Angriff, wie einst die Cherusker — die übrigens ihre Altvordern nicht waren — sie erwarteten abermals die Ankunft des Kriegsheeres Karls in ihrem Lande und dem waren sie nicht gewachsen. Noch indem sie sich bei Detmold zu einer Schlacht vorbereiteten, wurden sie von Karl, der nur mit einer Abtheilung seines Heeres, wahrscheinlich derselben, die auch sonst als Scara Francisca erscheint[1]), so rasch wie möglich herbeieilte, angegriffen, überrascht und durch den gewohnten stürmischen Anlauf auseinandergesprengt. Sie erlitten dabei erhebliche Verluste, doch kann das Treffen noch nicht als entscheidende Schlacht betrachtet werden. Beide Theile rüsteten sich zu einem neuen Kampfe, der das werden sollte. Der König vereinigte seine gesammte Streitmacht in dem Lager bei Paderborn, die beiden Heere stießen an der Hase zusammen. Wie hätten aber die schon einmal von einer kleinen Schaar in Unordnung gebrachten sächsischen Mannschaften gegen die in ihrer ganzen Stärke vorrückende Kriegsmacht der Fran-

1) Annal. Lauriss. ad a. 783: cum paucis Francis, vgl. meine Abhandlung Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten S. 14.

ken sich behaupten sollen? Die Sachsen wurden vollkommen geschlagen, das fränkische Heer trug reiche Beute davon und machte eine große Anzahl Gefangene. Die Hauptsache war, daß der Widerstand, der als ein wahrhaft nationaler bezeichnet werden kann, gebrochen wurde. Karl konnte durch die sächsischen Gebiete bis zur Elbe vorrücken. Ueberblicken wir nochmals den Gang des Krieges, so rührte das Unglück der Sachsen daher, daß sie sich vorlängst zu weitgehenden Verpflichtungen hatten bestimmen lassen, wie gegen Pippin so gegen Karl, welche sie dann in Folge der zwischen ihnen selbst herrschenden Entzweiungen nicht zur Ausführung brachten.

Vom fränkischen Standpunkt aus erschienen sie immer als Rebellen. Um sich zu behaupten, haben sie drei große Kriege bestanden, den ersten 775 bis 777, der mit dem Reichstag zu Paderborn endigte, bei welchem sie Freiheit und Eigenthum verwirkt zu haben erklärten, wenn sie von ihren Zusagen zurückträten. Das geschah nun sogleich nach den Mißerfolgen Karls in Spanien, aber ihre Anfälle waren machtlos. Sie wurden im Jahre 779 und 780 abermals gewaltsam niedergeworfen und zur Erneuerung ihrer alten Versprechungen genöthigt, so besonders auf dem Reichstag zu Lippspringe, an dem sie selbst Theil nahmen. Es ist wahrscheinlich, daß damals das Capitulare ausgefertigt wurde, in welchem nicht allein der Verlust der Freiheit und des Landes, sondern Lebensstrafe auf religiösen oder politischen Abfall gesetzt wurde. Ich sprach schon die Vermuthung aus, daß das in Voraussicht eines neuen Heidenaufstandes geschehen sei, der dann auch nicht auf sich warten ließ. Es war die gefährlichste Empörnng, die Karl überhaupt bestanden hat; es gelang ihm, sie zu bemeistern.

Drei Siege Karls möchte ich hervorheben; den ersten bei Brunisberg, durch welchen Sachsen den Waffen des Königs eröffnet, den zweiten bei Bocholt, durch welchen eine theilweise Empörung niedergeschlagen, den dritten an der Hase, durch welchen der Untergang des wiedererstandenen Heidenthums in Germanien entschieden worden ist.

Man begreift es, daß der Papst in Rom, zu dem die verjagten Missionare ihre Zuflucht genommen hatten, den Sieg mit religiösen Dankfesten feierte. Eine der letzten Vormauern des noch im Norden herrschenden heidnischen Cultus war gefallen. Er schreibt die Siege der Dazwischenkunft der beiden Apostel Petrus und Paulus zu[1]), was auch insofern den Thatsachen entspricht, als die religiöse Verehrung der heiligen Stätten und der christliche Begriff, wie er sich daselbst ausgebildet hatte, einen der vornehmsten Antriebe der Franken bildete.

Im folgenden Jahre finden wir die Franken nochmals in zwei Heeresabtheilungen Sachsen durchziehen und die wiederaufflammende Empörung niederwerfen. Mit den Ostfalen wurde abermals ein Vertrag geschlossen. Gegen die noch Widerspenstigen schlug Karl ein Verfahren ein, wie einst sein Vater in Aquitanien.

Karl nahm seinen Aufenthalt im Winter 784/5 in Eresburg und hielt von da aus die widerspänstigen Sachsen durch stete Angriffe in Athem. Dann berief er eine Reichsversammlung in Paderborn. Die mosellanischen Annalen geben an, daß auch Sachsen an der Versammlung theilnahmen. Nach gepflogener Berathung wurden die strengsten

1) Petri Paulique apostolorum principum interventione suffragante, Cod. Carol. ep. 80 S. 246.

Verordnungen zur Erhaltung der Kirche getroffen. Es ist ein schmerzlicher Anblick, den Stamm, der seine Unabhängigkeit und seine Religion vertheidigte, immer aufs Neue überwunden zu sehen. Aber die Sachsen unterlagen einer Macht, welche die Sache der Religion und der mit ihr verbundenen allgemeinen Cultur nach allen anderen Seiten hin, auch der moslimischen, vertheidigte, — einer allgemeinen politischen und kirchlichen Nothwendigkeit. Karl war der Vollstrecker der Weltgeschichte. Er hatte noch Menschenopfer und abergläubische Gräuel, selbst den Genuß von Menschenfleisch zu bekämpfen[1]), so daß er hier eine civilisatorische Mission erfüllte, wie einst die Römer. Er machte der Idee des Menschengeschlechts weitere Bahn. In dieser Idee nun, unter langen und blutigen Kämpfen ist es endlich gelungen, Franken und Sachsen wieder miteinander zu vereinigen, wie wir sie einst in den Zeiten des Constantius verbunden sahen.

Der Gedanke, daß man in den Sachsen Anbeter der Dämonen verfolge, tritt vor allem in der Taufformel hervor, die ihnen vorgeschrieben wurde.

Wie einst bei der Taufe Chlodwigs die Franken[2]), so sagten sich jetzt die Sachsen von dem Satan los, von ihren alten Göttern, den Werkzeugen desselben, Wodan, Donar, sowie den übrigen Unholden, die ihre Genossen seien, und schlossen sich

---

1) Capitulatio de partibus Saxoniae c. 6 (Boretius S. 68): Si quis a diabolo deceptus secundum morem paganorum virum aliquem aut feminam strigam esse et homines commedere et propter hoc ipsam incenderit vel carnem ejus ad commedendum dederit vel ipsam commederit, capitali sententiae punietur, und c. 9: si quis hominem diabolo sacrificaverit, et in hostium more paganorum daemonibus obtulerit morte puniatur.

2) Vgl. Weltgeschichte IV, 2. S. 351.

dem Bekenntniß der Dreieinigkeit an, wie es jetzt in der germanischen und romanischen Welt überhaupt herrschte. Der Frankenkönig hatte die Freude, auch den gefährlichsten Verfechter des Heidenthums zu diesem Bekenntniß herüberzuziehen. Widukind und dessen Freund Abbio kamen zu ihm, wie er ausdrücklich gefordert hatte, nach Francien, nicht jedoch, ohne daß ihnen Geiseln gestellt wurden, welche ihre Sicherheit verbürgten[1]). Der König empfing sie selbst und ihr zahlreiches Gefolge in seiner Villa Attigny, wo sie dann in der vorgeschriebenen Form getauft worden sind. Karl selbst war der vornehmste der Taufzeugen[2]). Er war sehr glücklich darüber. Man hatte bisher angenommen, daß Karl in der Freude seines Herzens von dieser Erweiterung der Christenheit, die ihm nach Osten hin gelungen sei, dem König Offa von Mercia Nachricht gegeben habe, doch ist der Brief ohne Zweifel erdichtet[3]). Der König hatte Ursache, vollkommen zufrieden zu sein, wenn er nur das germanische Sachsen im Auge behielt.

Durch die Königsmacht, die sich bei den Franken auf Grund kirchlicher und politischer Ideen entwickelt hatte, waren die sächsischen Gaue unterworfen worden. Nachdem dies geschehen war, konnten Regungen des Ungehorsams, wie sie in Thüringen vorkamen, leicht überwältigt werden. Da

---

1) Lauriss. maj. 785 firmavit ut non se subtrahissent, nisi in Franciam ad eum pervenissent.

2) Annales Mosellani 785: (Mon. Germ. Script. XVI. 497, 40): et domnus rex suscepit eum a fonte ac donis magnificis honoravit.

3) Der Brief steht bei Bouquet V S. 620, aber die Verbindung der Ereignisse in der Lombardei und in Sachsen erweist seine Unächtheit. Mit Recht hat Sickel (Acta Carolina II S. 276) ihn in seine Regesten aufzunehmen unterlassen.

man sich darauf berufen hatte, daß man dem König keinen Gehorsam schuldig sei, so wurde die Leistung eines allgemeinen Treueides in Deutschland sowie in Italien verordnet.

Nach beiden Richtungen hin fühlte sich der König als Herr und Meister. Allein diesseit sowie jenseit der Alpen gab es noch unentschiedene Verhältnisse, welche den Grad der Reichsangehörigkeit oder der Unterthänigkeit überhaupt modificirten. Eines der wichtigsten staatsrechtlichen Probleme lag in der Existenz von intermediären Gewalten, die sich aus den früheren Jahrhunderten noch behaupteten. Noch gab es Herzöge, die eine gewisse provinciale Unabhängigkeit besaßen, dem Charakter des Volksherzogthums gemäß. In ihnen stellte sich die Stammesverschiedenheit und ihre besondere Berechtigung dar. Ihrer Natur nach widerstrebten sie der königlichen Gewalt. Sollten diese neben einem König, der mächtiger war, als je ein anderer, fortan bestehen? Sollte es noch fortan einen Herzog von Baiern, einen Herzog von Benevent geben, welche es wagen konnten, einem königlichen Befehl zu widerstreben und ihre eigenen politischen Gesichtspunkte demselben gegenüber zur Geltung zu bringen? Der Tradition der alten Stammesverhältnisse hätte dies entsprochen, aber eben im Kampf mit ihnen war das fränkische Königthum emporgekommen und Karl war nicht gemeint sie zu dulden; er unternahm jetzt, die Zweifel in seinem Sinne zu erledigen. Auch dabei aber kam ihm nichts mehr zu Statten, als sein Verhältniß zu Papst Hadrian.

Sowie Karl freie Hand hatte, denn Feindseligkeiten an verschiedenen Seiten zugleich zu bekämpfen, vermied er möglichst, wendete er seine Aufmerksamkeit auf den Widerstand, den ihm der Herzog von Benevent noch immer entgegensetzte.

Von den Küsten der Nordsee, wo er die Angelsachsen berührte, begleiten wir ihn zu den Küsten des adriatischen und ionischen Meeres, wo er damals Verbündete an den Griechen fand.

Wir kennen schon den Herzog von Benevent, welcher noch immer die Autorität, die Karl als König der Langobarden in Anspruch nahm, nicht anerkannte. Arichis war zugleich mit den Griechen in Zerwürfniß gerathen.

Er hatte Amalfi angegriffen, das zu dem noch griechischen Neapel gehörte. Der Herzog von Neapel nahm es in seinen Schutz. Arichis, der zugleich dem Papst die Anerkennung seines Patrimoniums versagte, mag mit Adelchis oder Tassilo von Baiern in Verbindung gestanden haben, — so hat man wenigstens angenommen; aber mit den drei dominirenden Potenzen: dem fränkischen König, dem Papst, dem griechischen Reiche war er in offener Feindseligkeit begriffen. Als nun Karl zu Anfang des Jahres 787 wieder in Rom war, seine Reisen dahin waren immer zugleich Wallfahrten, so wurde das Verhältniß zu Benevent einer der vornehmsten Gegenstände der Berathung mit dem Papst.

Arichis fürchtete die Ueberlegenheit des Königs; er ließ ihm anbieten, Gehorsam zu leisten, doch möge er ihn nicht mit einem Kriegsheer überziehen. Karl wäre sehr geneigt gewesen, ihm Gehör zu geben, aber der Papst erklärte sich dagegen; auf die Erfüllung der Versprechungen des Arichis könne man nicht zählen. Auch die fränkischen Magnaten, die Karl umgaben, zogen eine kriegerische Unternehmung vor. Dergestalt rückte Karl mehr auf Anrathen des Papstes und seiner Großen, als nach eigenem Ermessen gegen Arichis ins Feld. Schon in Capua aber erreichte ihn eine neue Gesandtschaft des Herzogs. Er bot abermals seine Unterwerfung an und

versprach völligen Gehorsam, wofür er zwölf Geiseln und als dreizehnten seinen Sohn stellte. In Benevent schwur man dem König Treue und auch für die Patrimonien des h. Petrus wurde Fürsorge getragen [1]). Da kam nun auch die oben angedeutete Wendung der byzantinischen Politik zu voller Evidenz. Es war in dieser Zeit, daß Irene das erwähnte Concil zu Gunsten der Bilderverehrung zusammentreten ließ, durch dessen Beschlüsse ihre religiösen Differenzen mit dem Abendland gehoben und ihr selbst eine engere Verbindung mit demselben möglich wurde. Auch die Griechen erschienen in Capua und legten freundschaftliche Gesinnungen an den Tag. Alles hatte ein friedliches Aussehen, als sich der König nach Rom zurückbegab [2]).

Jedermann war befriedigt davon, daß diese Differenzen ohne Blutvergießen ausgeglichen wurden, denn wie verderblich würde ein Krieg für Kirchen und Land geworden sein. Für Karl hatte dieser Erfolg noch eine andere Seite. Dadurch, daß er Arichis zum Frieden nöthigte, erwies er dem Papst und der römischen Kirche einen großen Dienst, wodurch dieser gleichsam moralisch verpflichtet wurde, ihm einen anderen zu leisten, der sich aber nicht auf italienische, sondern germanische Gebiete bezog. Die Gelegenheit dazu bot sich wie von selbst, als eine Gesandtschaft des Herzogs von Baiern in Rom erschien, um einen festen Frieden mit dem König der Franken zu schließen.

---

1) Ich folge der Relation der Annales Laurissenses majores, ohne mich durch die Abweichungen Eginhards, die keine neue Kunde sondern nur eine veränderte Auffassung verrathen, beeinflussen zu lassen. Vergl. Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten S. 17. 18.

2) Aus einigen zu Capua im März 778 ausgestellten Urkunden ersieht man, daß die Transaktion (mit Arichis) im Frühjahr 787 vorfiel.

Wir haben der zweifelhaften Beziehungen zwischen Tassilo und den Frankenkönigen schon mehr als einmal gedacht.

Nach der Ablegung seiner vasallitischen Gelöbnisse hatte sich der Herzog dem König Pippin bei seinem Unternehmen gegen Waifar von Aquitanien angeschlossen, aber als dieser die Vasallenstellung Waifars in eine eigentliche Unterthänigkeit umzuwandeln Anstalt traf, war Tassilo abtrünnig geworden. Später hatte er sich zu Karlmann gehalten und war in das oppositionelle Familienverhältniß eingetreten, welches Karl eigenmächtig durchbrach.

Der Sturz des Desiderius war ein Unglück auch für den Herzog von Baiern, ein eigentlicher Bruch zwischen Baiern und Franken wurde jedoch vermieden.

Die Bajoarier nahmen Theil an dem Feldzug Karls nach Spanien, dessen unglücklicher Ausgang das Ansehen des Königs überhaupt erschütterte und besonders auch auf Baiern zurückwirkte. Im Jahre 781 hatten der König und der Papst den Herzog an sein vasallitisches Verhältniß erinnern zu müssen geglaubt und dieser seine Gelöbnisse erneuert. Wir bemerkten jedoch, daß das nur durch gegenseitige Stellung von Geiseln möglich wurde und zu einem festen Frieden war es doch nicht gekommen.

Ueberhaupt erscheint Tassilo in den Urkunden mit den Attributen der Unabhängigkeit, er wird als der höchste Fürst bezeichnet, seine Regierungsjahre werden gezählt. Die geistlich-weltlichen Synoden, die er beruft, fassen selbständige Beschlüsse. Es geschieht eines Collegiums der Vornehmsten seines Reiches Erwähnung, das mit ihm vereinigt gültige Verfügungen traf[1]). Er hat seinen Sohn als seinen Nachfolger eingesetzt

1) Waitz, Verfassungsgeschichte, 2. A. Bd. III, S. 105 ff.

und seine Grenzkriege auf eigene Hand geführt. In den Annalen wird sogar ein Kampf der Bajoarier gegen die Franken im Etschgebiet erwähnt, ein nach beiden Seiten unerträglicher Zustand. Im Jahre 787 schickte der Herzog zwei vornehme Geistliche nach Rom, um unter Vermittelung des Papstes ein gutes Vernehmen mit dem König herzustellen. Karl erklärte sich sehr bereit dazu, aber mit der bloßen Zusage des Herzogs wollte er sich nicht begnügen: er wünschte in Gegenwart des Papstes Bestimmungen festzusetzen, auf die er sich verlassen könne. Auf eine solche Unterhandlung weigerten sich jedoch die Gesandten einzugehen; sie sagten, sie seien nicht ermächtigt, Bürgschaften irgend welcher Art zu geben[1]).

Dann aber blieb nichts anderes übrig, als die Entscheidung der Waffen anzurufen. Da hat dann der Papst nicht allein die Partei des Königs ergriffen, sondern dessen Ansprüche mit seiner apostolischen Sanktion verstärkt; er sprach das Anathem über den Herzog aus, wenn er die Zusagen nicht erfülle, die er den beiden Königen Pippin und Karl geleistet habe. Er erklärte, wenn Tassilo den Eid breche und es darüber zum Blutvergießen komme, so solle die Verantwortlichkeit für alle Uebel des Krieges, welche dann eintreten würden, allein auf den Herzog fallen, den Franken sollte keine Schuld an denselben beigemessen werden können.

Nicht zu übersehen ist, daß hiebei der Papst den Herzog ermahnte, nicht allein dem König, sondern auch dessen Söhnen

1) Annal. Lauriss. maj. 787 (Sc. I S. 170, 11): non auxi fuissent de eorum parte ullam firmitatem facere. Auch nach Eginhard kam es auf eine Sicherung des Friedens an: inquireret, quam hujus pacationis firmitatem facere deberent, responderunt sibi de hac re nihil esse commissum (S. 171, 7).

und den Franken überhaupt Gehorsam zu erweisen. Wie hätte aber Tassilo einer kategorischen Anweisung dieser Art Folge leisten sollen. Die Unterwerfung unter die Söhne des Königs und das Volk der Franken würde die Selbständigkeit seines Hauses und Landes auf immer vernichtet haben. Aber fragen muß man doch, wie er erwarten konnte, dem fränkischen Heere Widerstand zu leisten. In diesem Augenblicke war durch die Annäherung Irenes gegen Papst und Kaiser die ganze Bundesgenossenschaft zersprengt, auf die er einst gerechnet hatte. So wälzte sich die Entscheidung der Waffen wie einst über die Sachsen so jetzt gegen die Baiern wie ein unvermeidliches Geschick daher.

Nach seiner Rückkehr aus Italien schlug Karl seine Hofhaltung in Worms auf, wohin er dann auch die vornehmsten Großen, namentlich die Geistlichen einlud[1]). Er ließ Tassilo auffordern, den Spruch des Papstes zu erfüllen und sich selbst am Hoflager des Königs einzustellen. Daß Karl auf Folgeleistung des Herzogs gerechnet habe, läßt sich nicht annehmen. Eginhard spricht das deutlich aus, die alten Annalen deuten es wenigsten an: der König sah voraus, was da kommen würde.

Man begreift es, daß Tassilo sich weigerte zu kommen, er hätte sich dadurch in einen Zustand gefügt, aus dem er sich eben loszuwinden strebte. Es waren gleichsam zwei verschiedene Atmosphären an den beiden Höfen. Hildegardis war bereits im Jahre 783 gestorben, Karl hatte sich dann mit Fastrada, einer gebornen Frankin, vermählt. Diese war in Worms bei ihm, wo man sich in mannigfaltigen Festlich-

1) Annal. Lauriss. a. 787 (S. 170, 30): sacerdotibus suis et aliis optimatibus. Eginhard hat einen generalis conventus (S. 171, 16).

keiten erging. Fastrada ist dafür bekannt, daß sie ihren Einfluß immer zu strengen Maßregeln verwandte. Dagegen lebte die Gemahlin Tassilos, die Tochter des Desiderius, noch immer innerhalb des Gedankenkreises, der zur Zeit ihrer Vermählung vorgewaltet hatte. Eben diesen aber auf immer zu zersprengen, dahin ging die natürliche Absicht Karls. Er war entschlossen, seinen vom Papst anerkannten Rechtsanspruch, wie es ja in Rom vorausgesehen war, mit den Waffen zur Geltung zu bringen. Er setzte sich mit den Truppen, die um ihn waren, gegen Baiern in Bewegung und bot noch zwei andere Heere auf, die von Italien und Mitteldeutschland her, das eine gegen die Alpenpässe, das andere gegen die Donau vorrückten.

Es war die allgemeine Frage, deren wir schon oben gedachten, ob eine aus dem alten Stammeswesen hervorgewachsene fürstliche Gewalt, die an ihren besonderen Vorzügen festhielt, mit der Unterordnung unter das fränkische Großkönigthum noch zu vereinigen sein würde. Tassilo verzweifelte, seine Territorialmacht, wie er sie bisher besessen, ferner zu behaupten. Er unterwarf sich einer Ceremonie, durch welche er zuerst auf sein Herzogthum verzichtete, dann aber es wieder empfing, gleich als wäre es eigens darauf abgesehen gewesen, das freie Volksfürstenthum in ein abhängiges Herzogthum zu verwandeln. Er leistete seinen Vasalleneid, zugleich aber stellte er — und darauf kam es an — zwölf Geiseln, als den dreizehnten seinen Sohn, wie Arichis in Capua, um zur Sicherung seiner Gelöbnisse zu dienen[1]). Was das in den

1) 3. Oktober 787. Die merkwürdigste Stelle findet sich in einem von du Chesne edirten Fragment der Ann. Lauresham.: ei (Carolo) reddidit regnum Bajoariorum et semetipso Carlo rege in manu tradidit et

Augen der Zeitgenossen bedeutete, entnimmt man aus der Notiz des Annalisten, daß Tassilo sein Reich und seine Person dem Frankenkönig überliefert habe. Eben das geschah, was der Papst gefordert und die Gesandten Tassilos verweigert hatten. Der Herzog wäre des Gehorsams in seinem Lande nicht sicher gewesen, hätte er sich dem Spruche des Papstes widersetzt. Auf dem Eingreifen der geistlichen Gewalt beruhte nun einmal die weltliche Ordnung in dem damaligen Augenblick.

In Tassilo lernt man den Widerstreit der Principien der Reichseinheit im Allgemeinen und der lokalen Gegenbestrebungen kennen. Er verdankte sein Herzogthum vor Allem seiner Herkunft aus dem agilolfingischen Stamme, nicht jedoch ohne Theilnahme des im Frankenreich zur Herrschaft erhobenen Geschlechtes, jetzt war er verpflichteter Vasall, aber er konnte sich des Selbstbewußtseins der fürstlichen Macht niemals entschlagen. Wohl erschien er bei der nächsten Reichsversammlung, die zu Ingelheim im Jahre 788 abgehalten wurde, persönlich, um seiner Vasallenpflicht zu genügen, allein er vermochte nicht zu verbergen, wie viel ihm das kostete. Er ließ verlauten, tausendmal lieber wolle er sich dem Tode weihen, als in diesem Zustand verharren; den Eid selbst hat er für nichtig erklärt, die Anhänger Karls in seinem Gebiete mißhandelt. Man sagte ihm nach, durch seine Gemahlin habe er sich bestimmen lassen, die Hülfe der Avaren nachzusuchen. Seine Ankläger waren die Baiern selbst. Nicht ohne Mißbehagen begleitet man diesen Zustand äußeren Verständnisses

---

regnum Bajoariorum Mon Germ. Scr. I S. 33). Dieselben Annales verzeichnen dann später die Verzichtleistung Tassilos: abnegans omnem potestatem quam in Pojoaria habuit (z. J. 794 a. a. O. S. 36, XXVII).

und geheimer Feindseligkeit; der Schlüssel zu allem liegt ohne Zweifel darin, daß die Franken dem Herzog die Entfernung vom Heereszug Pippins nach Aquitanien niemals vergessen hatten. Sie gaben ihm Herisliz Schuld, das erste deutsche Wort, das in historischem Zusammenhang erscheint, das heißt: das Verbrechen der Desertion[1]). In diesem Akt lag der Ursprung des Mißverständnisses, das den Untergang Tassilos bewirkte.

Als es gegen den Angeklagten zu einem Rechtsverfahren kam, wurde Tassilo zum Tode verurtheilt. Zu diesem Aeußersten aber wollte der König doch bei einem nahen Anverwandten seine Einwilligung nicht aussprechen. Nachdem er Tassilo selbst hatte befragen lassen, verdammte er ihn zu fortwährender Einschließung in ein Kloster[2]). Zuerst war es ein neustrisches, Jumièges bei Rouen, später das Kloster Lorsch selbst. Auch seine Gemahlin und Kinder wurden in verschiedene Klöster geschickt. Baiern wurde hierauf als fränkisches Gebiet behandelt. Es wurde in Grafschaften getheilt wie Sachsen, nur daß unter den Grafen einer bezeichnet wurde, dem die militärische Leitung der übrigen obliegen sollte.

Es ist an sich nicht auszusprechen, welche Bedeutung diese Begebenheiten für die Consolidation der deutschen Nation

1) Annales Laurissenses: Mon. Germ. Sc. I. S. 172, 29: regem in exercitu derelinquens et ibi quod Theodisca lingua harisliz dicitur. Das Wort harisliz (herisliz) erscheint nach den Anführungen bei Graff, Althochdeutscher Sprachschatz VI. S. 818, in einem Capitulare vom Jahre 812: quicunque absque licentia principis de hoste reversus fuerit, quod factum franci herisliz (heriscliz) dicunt. heri ist „Herr", sliz erklärt Graff: ruptura, scissura; das Wort wird bei Graff noch aus Gesetzen Karls und Lothars belegt.

2) Am 6. Juli 788 wurde an Tassilo die Tonsur vollzogen. Ann. Lauresham, Mon. Germ. Sc. I S. 33.

haben. Unter einem Herzog wie Tassilo, der sich zugleich als europäischer Fürst fühlte, wäre sie niemals möglich gewesen. Man hat dies in dem Moment nicht empfunden, aber als eines der vornehmsten Ereignisse in der deutschen Geschichte muß es angesehen werden, daß, nachdem die Franken sich des mittleren Germaniens bemeistert hatten, auf der einen Seite Sachsen, auf der anderen Baiern ihnen zwar nicht unterwürfig wurden, aber doch analoge Einrichtungen empfingen. Grafschaft und Bisthum beherrschten die gesammten Gebiete, die aber noch entfernt waren, sich als Einheit zu fühlen. Wie sehr dies gleich im ersten Augenblick in die großen Angelegenheiten eingriff, ergiebt sich daraus, daß die Avaren, die in dem Moment der Katastrophe von Ingelheim eben in Baiern eingedrungen waren, von den Baiern mit fränkischer Hülfe vertrieben wurden.

Karl ging nach Baiern, nicht allein, um die Besitznahme des Landes zu vollenden, sondern um zugleich die Grenzen gegen neue Einbrüche der Avaren zu sichern[1]).

Feindseligkeiten dieser Art lagen aber in der Natur des avarischen Volkes, das von seinen Ringen in Pannonien aus gewohnt war, die weitesten Kriegsunternehmungen auszuführen. Das Meiste hatte das griechische Reich davon zu leiden. Mehr als einmal haben sie, mit den anderen Gegnern desselben verbündet, Constantinopel mit dem Untergange bedroht, und wie oft haben sie das benachbarte Italien durchstreift. Sie spielten in den politischen Verflechtungen unter den Merowingern eine Rolle; Italiener, Germanen, Slaven wurden von ihren Einfällen bedrängt; und das würde so

1) Im Jahre 788.

fortgedauert haben, wenn nicht ein wahrhaft mächtiges fränkisches Reich entstanden wäre. Es war nun nicht auf einen Vernichtungskrieg gegen die Avaren abgesehen, wenn König Karl im Jahre 791 einen Heereszug gegen dieselben unternahm. Seine Absicht war, wie wir von den ältesten Chronisten erfahren, nur auf Vertheidigung und Abwehr gerichtet, bei welcher die Idee der Kirche über Alles hervortrat: denn der Fortgang der christlichen Pflanzungen längs der Donau wurde durch die unaufhörlichen Raubzüge der Avaren unterbrochen.

Der Feldzug hatte fast ein geistliches Ansehen; er wurde mit Litaneien und Fasten begonnen, Psalmen singend schritten die Geistlichen daher, welche die göttliche Hülfe für dies zugleich religiöse Unternehmen anflehten. In einem Brief, in welchem der König seiner Gemahlin Fastrada von einem glücklichen Gefechte italienischer Truppen gegen die Avaren Kunde giebt, gedenkt er auch der guten Nachrichten von dem Wohlbefinden des Apostolikus, des Papstes, die ihm dabei zugekommen sind. Der Brief athmet die heiterste Stimmung; es ist ein Kriegsbericht aus ältester Zeit, der zugleich in das vertraulichste Familienleben eingreift. Auch die Königin aber wird darin aufgefordert, geistliche Uebungen anzustellen und sich an den Fasten zu betheiligen, wenn es ihre Gesundheit erlaube.

Das Heer rückte in zwei Colonnen an den beiden Ufern der Donau vor, die Hauptmacht unter dem König selbst auf dem rechten Ufer, ein zweites Heer auf dem linken, dem sich auch andere deutsche Schaaren, Friesen, Sachsen, Thüringer[1])

1) Ich halte mich hier an den Continuator der Ann. Lauriss. maj., der Sachsen, Friesen und einige Franken angiebt: Saxones cum quibusdam

anschlossen. Man kann es als das erste gemeinsame Unternehmen der deutschen Stämme, die jetzt durch eine gewaltige Hand vereinigt wurden, betrachten. Einen so gewaltigen Angriff zu bestehen waren die Avaren nicht fähig.

Sie hatten ihre Befestigungen zum Theil in den Ruinen alter römischer Castelle aufgeworfen — noch einmal erscheint der Name des alten Comagena — aber sie verloren den Muth, sich zu behaupten, als sie die feindlichen Truppen an beiden Ufern und zugleich zur Unterstützung derselben ein fränkisch-bairisches Geschwader auf dem Fluß erscheinen sahen. In ihrem Zurückweichen erblickten die Priester eine Erhörung ihres Gebetes. Für die Hauptabsicht des Königs war hierdurch genug geschehen; nachdem er die Grenzen einigermaßen gesichert hatte, kehrte er nach Baiern zurück. Die Christianisirung und der Anbau des Landes konnten Hand in Hand fortgesetzt werden.

Ich erlaube mir hier inne zu halten. Der erste Biograph Karls hat sich das Verdienst erworben, dem aus dem Alterthum überkommenen Muster folgend, die Kriege seines Helden nach den provinciellen Gesichtspunkten, nach den verschiedenen Landschaften, in denen sie sich vollzogen, von einander zu sondern. Für die späteren Nachkommen ist es die Aufgabe, den inneren Zusammenhang derselben nachzuweisen; sie bilden alle eine einzige Handlung, deren Gesammterfolg von hoher weltgeschichtlicher Bedeutung ist. Es war die Arbeit von zwanzig Jahren.

In der Epoche von 772 bis 791 war die von Pippin gegründete Macht behauptet und zu einem neuen Reiche, das

Francis et maxime plurima Frixonum (manus). Die Ann. Lauresham. (I. S. 34) fügen noch die Thüringer hinzu.

die Zeitgenossen als Großkönigthum bezeichneten, erweitert worden. Das beherrschende Ereigniß lag in der Vereinigung Italiens mit Germanien und dem von den Franken in Besitz genommenen Gallien; zugleich aber war das fränkische Germanien durch die definitive Ueberwältigung der Sachsen und die Einverleibung von Baiern vollendet worden.

Von einem Bewußtsein der Einheit Deutschlands war dabei nicht die Rede; Alles bezog sich immer auf die Zugehörigkeit zu der allgemeinen Kirche und die Unterordnung unter das von Pippin umgestaltete Königthum. Dies aber war auch im westlichen Gallien verstärkt und zugleich die Autorität der langobardischen Krone, welche an Karl übergegangen war, aufrecht erhalten worden. Ein durch den Angriff auf die Moslime erlittener Mißerfolg hatte im Allgemeinen nichts geschadet. Es war ein abgeschlagener Angriff gewesen, durch den die Nothwendigkeit der Vertheidigung um so mehr zur Anschauung gebracht worden war. Für eine solche war das Bestehen eines umfassenden Reiches im Occident eine wesentliche Bedingung.

Beim ersten Blick aber tritt der Unterschied gegen den Islam, welcher nur eine einzige geistlich-weltliche Autorität anerkannte, hervor. In dem fränkischen Reich waltete dagegen eine zwiefache Autorität. Der königlichen Macht, welche das Großkönigthum gebildet hatte, trat eine andere zur Seite, welche eine innere Unabhängigkeit besaß, die geistliche. Auf dies Verhältniß wenden wir zunächst unsere Augen.

Der geistliche Charakter des fränkischen Großkönigthums.

Die Consolidation des Großkönigthums beruhte auf dem Verhältniß der Centralgewalt zu den verschiedenen Provinzen, der lokalen Sonderrechte, die diesen gelassen wurden, zu der einheitlichen Autorität, welche sie alle umfaßte. Die Centralgewalt selbst aber war aus dem Zusammenwirken der geistlichen Macht mit der weltlichen entsprungen; ihr Bestehen fußte auf dem Zusammenwirken des Papstthums mit dem Königthum, der Verbindung des Priesterthums und seiner kirchlichen Anstrengungen mit dem Heerbann und dessen Siegen. König Karl war eigentlich in dieser Verbindung erwachsen; er war es ja, der in seinen frühen Jugendjahren den Papst Stephan nach Ponthion geleitet hatte. Mit seinem Vater und seinem Bruder zugleich hatte er die Salbung empfangen, die das erbliche Königthum begründete. In den Differenzen, die sich zwischen ihm und dem jüngeren Bruder erhoben, hatte denn doch der Papst dadurch den Ausschlag gegeben, daß er verweigerte, nach dessen Tode den von ihm nachgelassenen Söhnen[1]) durch kirchliche Autorität ihr natür-

1) Von den Söhnen Karlmanns wird der eine mit Bestimmtheit Pippin genannt (Annal. Petav. z. J. 770); der andere jedoch sehr unsicher Siacrius (Syagrius, vgl. Abel I S. 124).

liches Erbrecht zu bestätigen. Nichts trug dann mehr als eben dies Verhältniß zur Entscheidung im Kriege gegen die Langobarden bei.

Im Namen des heiligen Petrus und mit dem bestimmten Zweck, die Hindernisse wegzuräumen, die sich der Bekehrung entgegensetzten, wurde der Krieg gegen die Sachsen geführt. Die Siege, die Karl in demselben erfocht, hatten vor allen den Erfolg, das Christenthum auszubreiten. Bei dem Feldzug, der nach Spanien unternommen wurde, verschmolzen sich weltliche und geistliche Tendenzen. So wurde auch der unglückliche Erfolg desselben nach beiden Seiten hin empfunden, wie im Kampf mit den Sachsen, so auch in Italien. Bei den weiteren Besprechungen König Karls mit Hadrian war die Absicht, den wiederentstandenen Unruhen ein Ende auf immer zu machen. Ohne die enge Verbindung, die bei der zweiten und dritten Zusammenkunft in Rom geschlossen wurde, wäre die Unternehmung gegen Baiern nicht möglich gewesen. Die Entfremdung des Patrimoniums der Kirche wurde durch den König, die Selbständigkeit der Waffen und der Politik, die der Herzog von Baiern dem König gegenüber geltend machte, durch das Urtheil des Papstes aufgehoben und vernichtet. Diese Vorgänge gaben der höchsten Autorität im Reiche doch wieder einen doppelseitigen Charakter; das Großkönigthum Karls war auf ein Verständniß mit dem obersten Geistlichen, den es im Abendlande gab, angewiesen. Nicht allein aber das Königthum selbst, sondern auch die Entwickelung des Reiches, seine momentane Stellung und seine Zukunft beruhten auf dem Fortbestand und der Ausbildung dieser Doppelseitigkeit.

Besonders darin fand diese einen Ausdruck, daß die

kanonischen Bestimmungen der Kirche als weltliche Gesetze anerkannt wurden. Wenn wir jene Verabredungen, die zwischen Papst und König im Jahre 787 zu Stande kamen, wegen ihrer Folgen in den deutschen und italienischen Gebieten hoch anschlagen müssen, so haben sie auch eine nicht geringere Bedeutung für das innere Frankenreich: denn durch dieses Einverständniß wurde es vermittelt, daß die Gesetzgebung der Kirche in demselben zur Anerkennung gelangte. Bei der vorläufigen ersten Begründung der lateinischen Kirche im sechsten Jahrhundert hatte der Freund Cassiodors, Dionysius Exiguus eine Sammlung der alten Kirchenbeschlüsse in lateinischer Sprache zusammengestellt und ihr die Dekrete der Päpste hinzugefügt; diese Sammlung hatte bald ein großes Ansehen erlangt und bereits bei den früheren Berührungen mit den Franken eingewirkt.

Schon Papst Zacharias hat davon einen sehr umfassenden Gebrauch gemacht[1]. Jetzt aber geschah das von Seiten des Königs[2]. Im Jahre 789 wurde die ganze Sammlung auf einem feierlichen Reichstag zu Aachen auf's Neue vorgelegt und recipirt. In dem Edikte hierüber tritt der geistliche Charakter des Königthums besonders hervor. Als der wahre König für alle Zeiten wird der Sohn Gottes verkündigt, denn in Christus erschien die den irdischen Verhältnissen zu-

1) 767 in einem Briefe an Pippin.

2) Maaßen (Geschichte der Quellen und der Literatur des canonischen Rechts S. 444) hat aus einem alten Akrostichon, das Hadrian an Karl gerichtet haben soll (a. a. S. 966), wahrscheinlich gemacht, daß derselbe dem König die dionysische Sammlung in der Form, die man als Hadriano-Dionysiaca bezeichnet, überliefert habe. Aber von einer Benutzung derselben hat er doch vor dem Jahre 789 keine Spur entdeckt; das ist und bleibt also die Hauptsache.

gewandte Seite der Gottheit. Karl selbst bezeichnet sich als König und Regierer der Franken durch die Gnade Gottes, als Vertheidiger und demüthigen Gehülfen der Kirche. Darin liegt ein kirchenhistorisches und selbst allgemein geschichtliches Ereigniß von Wichtigkeit: denn mit den Conciliensbeschlüssen wurden auch die dogmatischen Resultate der vorangegangenen Entwickelung, was wir die griechisch-römische Katholicität nannten, ein Grundgesetz des fränkischen Reiches. Aber von einer vollkommenen Abhängigkeit des Staates von der geistlichen Gewalt war doch unter König Karl nicht die Rede. Er hielt sich in dieser Hinsicht auf der von seinen Vorfahren betretenen Bahn. Karl Martell war deshalb später verrufen, weil er sich mannigfaltige Säkularisationen erlaubt hätte. Ganz so verhält es sich nun nicht.

Unleugbar aber ist, daß Karl Martell Anweisungen geistlicher Einkünfte an weltliche Große vielfach eingeführt hat; so haben auch seine Söhne vielfach in den Besitz der Kirche eingegriffen und diesem Beispiel ist Karl gefolgt[1]).

Karl der Große bezeichnet die Klostergüter geradezu als sein Eigenthum; er nimmt das Recht in Anspruch, sie zu verleihen, wem er will[2]). Verwandte Ausdrücke erscheinen auch hie und da in Bezug auf die Bisthümer. Verleihungen weltlicher Güter an vornehme Laien selbst ohne Bewilligung der Bischöfe waren an der Tagesordnung[3]). Man hat wohl die

---

1) Den Anstoß zu diesen Untersuchungen hat Roth in seiner Geschichte des Beneficialwesens vom Jahre 1850 gegeben. In der Verfassungsgeschichte von Waitz, 2. A. III S. 19 ff. sind seine Ausführungen wesentlich beschränkt worden.

2) Waitz, Verfassungsgeschichte, 2. A. IV S. 155 u. 158.

3) ib. S. 183.

freilich nicht beglaubigte Notiz, die vornehmen Laien hätten es auf eine Vertheilung der Kirchengüter zu ihren Gunsten überhaupt abgesehen gehabt[1]). Dem aber widersetzte sich der König, der durch seine Verbindung mit dem Papst auch zum Schutz der geistlichen Güter verpflichtet war. Es springt in die Augen, wie wenig die weltliche Gewalt von dem Klerus abhing, dessen Güter unter ihrem Schutz und ihrer Verfügung standen. Aber auch in den kirchlichen Instituten lagen Momente selbständiger Ausbildung. Durch die zur Erziehung der Geistlichkeit eingerichteten Schulen gerieth das Großkönigthum noch mit einem anderen Elemente, das nicht durchaus kirchlich war, in Contakt. Die christliche Doctrin konnte ohne die Elemente der klassischen Bildung nicht verstanden und behauptet werden. Man weiß, daß in der Nation des Stillstandes im Reiche der Mitte die Bildung darauf beruht, daß die Beispiele aus älterer Zeit studiert und dann bei der jedesmaligen Verwaltung in Anwendung gebracht werden. Etwas Aehnliches ist überall der Fall, wo der Unterricht obligatorisch wird: denn das Ziel, der emporwachsenden Generation zu ihrem künftigen Beruf zu dienen, hat der Unterricht überall, der Unterschied aber beruht auf den Grundlagen dieser Bildung. Da geschah nun im fränkischen Reiche dasselbe, was schon bei den Angelsachsen geschehen war, die Schule wurde zur Vorbildung der Geistlichen herangezogen. Dadurch ist eine Richtung begründet worden, die über die nächste Absicht der geistlichen Vorbildung weit hinausging. Man legte wieder Werth auf den lateinischen Ausdruck nach klassischem Muster. Noch einen weiterreichenden

1) Roth, Geschichte des Beneficialwesens, S. 342 N. 117.

Einfluß mußte aber diese Berührung auf empfängliche Geister haben.

Bei seinem zweiten Aufenthalt in Rom im Jahre 781 trat Karl mit den Trägern der Gelehrsamkeit, welche den allgemeinen Umsturz überdauert hatten, in unmittelbare Verbindung. Es war damals, daß er den Geschichtschreiber der Langobarden, Paulus Diaconus an sich zog und nach Metz schickte, um die Grabstätten des königlichen Hauses mit Epitaphien auszuschmücken, die den in Italien aufbehaltenen entsprachen. Ein wohlbewanderter Grammatiker des Namens Petrus aus Pisa folgte dem Hofe als Lehrmeister in den gelehrten Sprachen. An sich werthlos hat doch der versificirte Wettstreit zwischen beiden darin Interesse, daß die poetischen Größen des Alterthums Homer und Virgil, selbst Horaz und Tibull in Erinnerung kommen. Der König nahm an diesen Studien, die wie eine Spielerei aussehen, aber doch eine Tendenz von allgemeiner Bedeutung in sich schlossen, persönlichen Antheil: denn eben darauf kam es an, die Beziehung zu dem Alterthum wieder zu erneuern, was dann über den nächsten Zweck des gelehrten Unterrichts hinaus erhob. Wie ganz anders als dort in jenem isolirten Reiche der Mitte: die Studien gewannen einen universalculturhistorischen Inhalt, der wieder mit der Weltstellung zusammenhing, welche das Großkönigthum Karls einnahm. Bei Weitem der bedeutendste unter den Gelehrten, die Karl herbeizog, war der Angelsachse Alkuin. In der literarischen Gesellschaft des Hofes tritt Alkuin als Flaccus auf, der König erhält den Namen David. Der König von Juda wird gleichsam als Vorbild des Großkönigs der Franken betrachtet; er ist von Gott erwählt, er hat nach allen Seiten die Völker gebändigt und ist zugleich

der Psalmist Israels. So schwingt Karl das Schwert seiner siegreichen Macht in der Hand und läßt die Posaune des Glaubens erschallen [1]); er ist zugleich Fürst und Lehrmeister, unter dessen Schutze die Christen der Ruhe genießen und allen heidnischen Völkern furchtbar werden. Man kann hier, wenn ich nicht irre, eine zwiefache Einwirkung der Verbindung des Reiches mit der Kirche unterscheiden. Die eine bestand in der Ueberlieferung des Dienstes und der Doctrin, sie bildet den vornehmsten Gegenstand des Eifers, welcher die Ausbreitung der Religion bezweckte. Nicht so conform war die andere. Ohne auf die Einzelheiten der Studien einzugehen, nimmt man doch wahr, daß dem Alterthum, welches der Orthodoxie vorausgegangen und von ihr nicht vollkommen absorbirt worden war, ein geistiger Einfluß gesichert wurde: was dann wieder zu einer Opposition innerhalb des Systems führte. Die Briefe Alkuins an den König sind deswegen lesenswürdig, weil sie über die gewohnten klerikalen Begriffe doch weit hinausgehen. Den Beruf des Königs sieht Alkuin darin, das Schlechte zu verbessern, das Rechte zu behaupten und zu befestigen und das Heilige zu erhöhen [2]). Er bespricht einmal ausführlich, wie die Neubekehrten vorbereitet werden sollen, die Taufe zu empfangen. Er geht von dem Grundsatz aus, die körperliche Abwaschung durch die Taufe würde nichts nützen, wenn nicht der Geist in dem christlichen Glauben vorher unterrichtet worden sei. Der

---

1) Utrumque et gladium triumphalis potentiae vibrate in dextera et catholicae praedicationis tuba resonat in lingua (Jaffé, Bibl. rer. Germ. IV. (Mon. Alcuniana) ep. 29 S. 209.

2) Prava corrigere et recta corroborare et sancta sublimare, a. a. O. ep. 28 S. 345.

Unterricht müsse besonders die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele hervorheben, an welche alles Andere anknüpft[1]). In vielen dieser Briefe findet man kalendarische Erörterungen, bei denen Alkuin auf astronomische Anschauungen zurückkommt, die er unter andern auch aus Plinius geschöpft hat[2]). Er bezeichnet den König Karl als einen Mann, der vor Allem Grund und Ursache der Dinge einsehen wolle, als einen Erforscher namentlich in Bezug auf die Erscheinungen in der Natur[3]). Er selbst giebt ihm Nachricht von der Eröffnung einer Schule, deren Lehrcyclus eben dem Muster entsprach, das in den angelsächsischen Schulen, namentlich der Yorker, aus welcher Alkuin hervorgegangen war, gegeben war[4]). Wie einst bei der Einführung des Christenthums in Germanien, so übten die Angelsachsen auch bei der Begründung der gelehrten Studien nochmals den größten Einfluß aus. Die angelsächsische Kirche, die ja einen Theil der occidentalen überhaupt ausmachte, bildete für die analogen Bestrebungen im fränkischen Reiche das Muster. Die kirchliche Rechtgläubigkeit verband die Völker auf beiden Seiten des Kanals, ohne daß hiebei das Wort des römischen Stuhles durchaus maßgebend gewesen wäre. Mit der angelsächsischen verbündet trat die fränkische Kirche zur Zeit Karls des Großen sehr selbständig auf, gemäß ihrem eigenen Bedürfniß. Wir dürfen die kirchenhistorischen Vorgänge nicht übergehen, in denen dies an den Tag trat.

In einem Streit über das Geheimniß der Dreieinigkeit

---

1) a. a. O. ep. 67 S. 309 ff.

2) ep. 103.

3) ep. 98 S. 413: sagacissimus naturalium rerum inquisitor et rationis cujuscunque causae devotissimus investigator.

4) ep. 78 S. 345.

waren in Spanien Ansichten geäußert worden, welche ihren Gegensatz gegen die arabischen durchblicken lassen. Der Bischof in Toledo Elipandus hatte eine Meinung geäußert, die eben durch die Lösung des Geheimnisses, die er versuchte, vielen Anstoß gab. Er nahm an, daß Christus doch nur nach seiner göttlichen Natur als wahrer Sohn Gottes betrachtet werden müsse, nach der menschlichen als Adoptivsohn, eine feine Unterscheidung, die in jenen von den islamitischen Zweifeln ergriffenen Landschaften Beifall finden konnte, aber der abendländischen Welt ebenso fremd blieb, wie die Ansichten der Monotheleten. Wie hätte der Klerus, der für die Propagation des Christenthums nach dem überlieferten System, in den Formen, welche die unbedingte Gläubigkeit in sich schlossen, die Waffen der Laien mit Prozessionen und Gebeten begleitete, für die Diskussionen über die Lehre von den beiden Naturen Sinn haben sollen. In denselben Regionen aber, wo dies geschehen war, in Regensburg kam die Sache vor einer aus allen Theilen des Frankenreiches herbeigerufenen Versammlung von Priestern zur Erörterung. Bischof Felix von Urgel, der sich an Elipandus angeschlossen hatte, mußte über seine Meinung, die in Aquitanien einzudringen anfing, Rede und Antwort geben, wurde dann seines Irrthums überwiesen und verzichtete auf denselben. König Karl, der ihn nach Rom bringen ließ, hat selbst wesentlich dazu beigetragen, die aus einer anderen Welt stammenden Ideen zurückzuweisen und sie im Frankenreich nicht Wurzel schlagen zu lassen. Auf einer noch größeren Versammlung in Frankfurt im Jahre 794, auf welcher die Legaten des Papstes selbst zugegen waren und zugleich Bischöfe aus der Provence, Italien und Aquitanien, sowie Mönche aus Septimanien, kam die Sache nochmals zur

Verhandlung. Elipandus hatte in einer ausführlichen Gegenschrift seine Meinung vertheidigt. Diese wurde hier verlesen und geprüft. Man sah Karl selbst von seinem Stuhl herabtreten und eine Stufe tiefer stehend, die Geistlichen befragen. Er sagte, die falschen Meinungen seien jetzt selbst in die Grenzen des fränkischen Reiches vorgedrungen. Sie wurden einmüthig verworfen. Nicht in jeder Beziehung jedoch waren der Großkönig und der römische Papst einerlei Meinung.

Das Concil der Bilderverehrer unter der Kaiserin Irene, welchem die Legaten des Papstes beiwohnten, hatte die Verehrung der Bilder nicht allein zugelassen, sondern geboten, selbst unter Androhung des Bannes. Die von dem König zu einem Gutachten hierüber aufgeforderten angelsächsischen Bischöfe, deren Wortführer Alkuin war [1]), erklärten sich gegen diese Bestimmung. In deren Sinne hatte Karl bereits einige Gegenbemerkungen niederschreiben lassen, die sich auf jenes Gebot bezogen. Er hat davon dem Papst Nachricht gegeben. Hadrian konnte nicht dahin gebracht werden, die Bestimmungen zu verwerfen, die unter Mitwirkung seiner Legaten verfaßt worden waren, doch trug er Bedenken, den Ausstellungen, die man ihm mittheilte, zu widersprechen; er ließ sich in einer auf dieselben eingehenden Weise vernehmen. Wir forschen nicht den Motiven nach, die man ihm beimißt. Aber sein Verhalten war von entscheidender Wichtigkeit. Wäre es nach den

---

1) Bemerkenswerth ist eine Notiz in den Northumbrischen Annalen 792 (M. G. Scr. XIII S. 155), in welcher dieser Synode, deren Beschlüsse Karl nach England geschickt hätte, mit großer Indignation Erwähnung gethan wird: imagines adorare debere, quod omnino ecclesia dei execratur. Es setzt sich also hier das Abendland als ecclesia Dei dem Morgenland entgegen. Nur an dieser Stelle sind die Angelsächsischen Annalen für die Geschichte Karls von Werth.

auf jenem Concil gefaßten Beschlüssen gegangen, so würde die Verehrung der Bilder im Abendlande zum Kirchengesetz geworden sein. Man kann es als eine spontane Einwirkung der germanisch-christlichen Kirche ansehen, daß es nicht dahin kam.

In einer Haltung dieser Art sah man jetzt die Pflicht und das Verdienst des Königs. Alkuin rühmt ihn hauptsächlich deshalb, weil er die Kirche nicht allein nach Außen vor Einbrüchen schütze, sondern auch im Innern vor den Doktrinen der Ungetreuen sichere[1]). Mit dem Königthum verband sich zugleich ein selbständiger kirchlicher Beruf.

Es leuchtet ein, wie sehr Karl eines Papstes bedurfte, der mit ihm einverstanden war und sich selbst entschließen konnte, auch in dogmatischen Fragen vor den Beschlüssen eines germanischen Concils zurückzutreten, um die Einheit nicht zu stören, die sich im Abendlande bildete. Das Verhältniß, das in den kirchlichen Verhandlungen hervortrat, des Königs Karl zu dem Papst auf der einen, zu der angelsächsischen Kirche auf der anderen Seite fand einen zufälligen, jedoch bezeichnenden Ausdruck bei der Vertheilung der im Jahre 793 im Kriege gegen die Avaren gemachten Beute. In diesem Jahre war der vornehmste Ring der Avaren von Erich von Friaul genommen, also von derselben Provinz her, aus welcher die Langobarden vor den Avaren zuerst gewichen waren. Die Fürsten der Avaren waren untereinander entzweit, einer von ihnen war zum Christenthum übergetreten. Dabei fielen die von den Avaren zusammengeraubten Schätze in Erichs Hand. Aachen genoß den Vorzug, daß hier die Spolien dem König

1) ep. 111.

dargebracht wurden. Dessen erster Gedanke war, mit einem Theil derselben den Papst zu erfreuen, ein anderer Theil kam an die angelsächsische Kirche. Aber dieser Papst starb nun gegen Ende des Jahres 795[1]. Karl hat gefühlt, was er an ihm verlor, bei der Nachricht davon sollen ihm die Thränen in die Augen getreten sein; es heißt, er habe ihn beweint, als wenn ihm ein Bruder oder Sohn gestorben wäre[2]. Ich denke: es war eben sein gleichgesinnter Freund in politischen und kirchlichen Angelegenheiten, es war eine Wahlverwandtschaft, wie sie niemals wieder zum Vorschein gekommen ist. Auf dem Einverständniß der beiden Männer, die von verschiedenen Seiten her zusammenwirkten, beruhte der Gang der Geschichte. Der Tod Hadrians war der empfindlichste Verlust für das Großkönigthum und den König. In Folge desselben wurde er einen Schritt weiter über die Grenzen, die er bisher inne gehabt hatte, hinausgeführt.

1) 25. Dezember.
2) Eginhard, V. Carol. c. 19.

Kaiserkrönung Karls.

Das Kaiserthum, welches die Präsumption hatte, die oberste Gewalt in der Welt zu besitzen, war damals unfähiger als je, diesen Anspruch zu behaupten. Auch den Occident, von dem es doch ausgegangen war, und seinen Einfluß auf den römischen Stuhl hatte es verloren. Ein absoluter Gegensatz gegen das, was im Abendlande vorging, lag darin, daß sich, was noch niemals vorgekommen war, eine leidenschaftliche Frau in den Besitz der höchsten Autorität gesetzt hatte. Nicht gerade daher ist der Uebergang der imperatorischen Gewalt an das fränkische Großkönigthum entsprungen, aber es traten Umstände ein, welche denselben unmittelbar herbeiführten.

Papst Leo III., der Nachfolger Hadrians, ist den römischen Nachrichten zufolge durch ein Zusammenwirken des römischen Volkes und der Großen gewählt worden; von einer Anfrage an den Kaiser von Constantinopel vor der Consekration wird Nichts gemeldet. Seine erste Handlung war dem alten Chronisten zufolge, daß er dem König Karl die Schlüssel der Confessio Petri und die Fahne der Stadt Rom zusandte. Alles schien also beim Alten bleiben und auf dem eingeschlagenen Wege fortgehen zu sollen. In dem Antwortschreiben drückt König Karl den Wunsch aus, das Verständniß, in dem er zu dem Vor-

gänger gestanden, mit dem Nachfolger fortzusetzen; er will immer Vertheidiger der römischen Kirche sein. Gleich in diesem Briefe kommen jedoch Andeutungen vor, welche nicht eben ein großes Vertrauen auf den Papst beweisen; der König ermahnt ihn, den kanonischen Satzungen und dem Vorbild seines Vorgängers zu folgen, wenn er Gehorsam finden wolle, wie dieser; eindringend läßt er ihn besonders vor dem Verbrechen der Simonie warnen[1]). Das Verhältniß ist fast das Gegentheil von dem, was man erwarten sollte: moralische Anmahnungen werden nicht von dem Papst an den König, sondern von dem König an den Papst gerichtet. Besonders bemerkenswerth ist die Idee, welche Karl über die beiden Gewalten ausspricht. „Uns," sagt der König, „liegt es ob die katholische Kirche mit den Waffen nach außen zu vertheidigen; Euch aber, heiliger Vater, mit gen Himmel erhobenen Händen uns in unserm Dienst zu unterstützen." Der König behält sich die Herrschaft in den praktischen Geschäften vor, in dem Papst sieht er den Repräsentanten der Kirche, den Hohenpriester, der durch seine Gebete die Unternehmungen des Königs, zu denen dieser ja selbst im Interesse des Glaubens schreitet, unterstützt. Man weiß, daß dieses Schreiben von Alkuin verfaßt worden ist, und darf voraussetzen, daß die Gesinnung der Umgebung des Königs sich darin ausspricht. In dieser Allgemeinheit aber konnten sich doch die Beziehungen nicht halten. Auf der einen Seite nahmen die byzantinischen Angelegenheiten den unseligen Verlauf, dessen wir oben gedachten. Der Imperator, dem die Macht gehörte, wurde von seiner Mutter und ihren Freunden überwältigt und auf eine

1) Jaffé, Bibl. rer. Germ. IV S. 356 ep. Carol. 10.

Weise mißhandelt, daß er kaum das Leben behielt. Auf der anderen Seite wurde etwa zwei Jahre später Papst Leo mit einem ähnlichen Schicksal in Rom bedroht.

Im Jahre 799 stellte es sich heraus, daß die Gewalt Leos III. keinen festen Boden unter sich habe; denn die alten Einwilligungen der Kaiser in die Wahlen hatten den Oberhäuptern der Kirche doch auch wieder eine Unterstützung gegeben. Ohne dieselben war der Papst seiner Römer nicht recht sicher. Die Familie des Vorgängers, dessen Würde und Stellung in Rom ihr Vortheile verschafft hatte, konnte es nicht verschmerzen, derselben verlustig gegangen zu sein. Was es mit den Vergehungen, die sie dem Papste Schuld gab, auf sich hatte, erhellt nicht mit der Deutlichkeit, die man wünschen sollte. Die Thatsache ist die Beschuldigung selbst, welche mit der größten Zuversicht gemacht wurde, so daß man sich auf Grund derselben Leos zu entledigen dachte. Bei einer feierlichen Prozession wurde der Papst von Bewaffneten überfallen und das Volk, das um ihn war, auseinandergesprengt[1]). Führer des Ueberfalles waren die Nepoten des vorigen Papstes. Sie mißhandelten Leo selbst körperlich, verletzten ihn an Augen und Zunge und brachten ihn in das Kloster St. Erasmus in eine Art von Gewahrsam.

Aber der Papst hatte auch hochstehende Anhänger, welche es wahrscheinlich hinderten, daß die ihm zugedachten Mißhandlungen zur Ausführung kamen und welche ihn aus dem Kloster nach St. Peter retteten; was die einen als Wunder betrachten, schreiben die anderen der Menschlichkeit der Schergen zu[2]). Auch dahin verfolgten ihn seine Feinde,

1) 25. April 799.

2) In der Vita Leonis des Liber Pontificalis heißt es (Muratori

sie erschienen bereits auf dem Petersplatz, als eine tapfere Schaar fränkischer Herkunft unter dem Herzog von Spoleto noch zu rechter Zeit eintraf, um den gemißhandelten Papst nach Spoleto abzuführen, von wo er dann seine Zuflucht in das Frankenreich nahm.

Hier wurde er von dem König und seinen Franken mit der gewohnten Verehrung empfangen. Auch die Gegner Leos aber wandten sich an den König. Sie trugen demselben ihre Beschwerden über ihn vor, — sie beschuldigten ihn des Ehebruchs und des Meineides und wenn sie auch Niemand von der Wahrheit dieser Beschuldigungen überzeugten, so schien es doch unthunlich einen mit so schweren Anklagen Belasteten in Schutz zu nehmen oder gar nach Rom zurückzuführen. Die Erwägungen, die man dabei pflog, erhellen besonders aus einem Briefe Alkuins, der von Karl zur Erörterung dieser Angelegenheiten herbeigezogen war, an den ebenfalls mit denselben besonders beschäftigten Erzbischof Arno von Salzburg [1]). Man stellte sich die Frage, ob der Papst durch gerichtliches Verfahren und schwere Eidesleistung sich von den ihm Schuld gegebenen Verbrechen reinigen, oder ob man zugeben solle, (denn darauf schienen die Absichten seiner Feinde gerichtet zu sein), daß er das Papstthum niederlege und in ein Kloster gehe. Alkuin erklärt sich gegen das eine und das andere.

III p. 2 S. 198): contigit ut Domino annuente atque Beato Clavigero Petro Regni Coelorum suffragante, ut visum receperit et linguam ad loquendum illi restituta sit. Theophanes (z. J. d. W. 6289. S. 472, 25 de Boor) schreibt es der Menschlichkeit der Exekutoren zu, daß er das Augenlicht nicht völlig verlor: οὐ μέντοι ἐδυνήθησαν τελέως σβέσαι τὸ φῶς αὐτοῦ, τῶν τυφλωσάντων αὐτὸν φιλανθρώπων ὄντων καὶ φεισαμένων αὐτοῦ.

1) Jaffé, Bibl. rer. Germ. VI. N. 1 S. 487 ep. 120 (von August 799).

Das Erste habe die größten Schwierigkeiten in sich und ein altes Kirchengesetz verbiete ja überhaupt, den Papst, der Jedermann zu richten habe, selbst vor Gericht zu stellen. Das Andere aber, die gezwungene Abdankung, würde die ganze Kirche verletzen: denn welcher kirchliche Würdenträger könne sich noch sicher fühlen, wenn das Oberhaupt Aller gewaltsam von seinem Stuhle entfernt werde. Die Kirche stehe und falle mit dem Papst. Alkuin ist überzeugt, der eine und die andere werde stehen bleiben, Gott werde Mittel finden sie zu retten. In diesem Sinne sprach sich Alkuin auch gegen Karl selbst aus. Sein Schreiben an den König ist in der vertraulichen Form abgefaßt, welche die gelehrte Hofgesellschaft, an die Hand gab. Alkuin faßt darin die politischen Verhältnisse im Großen und Allgemeinen in's Auge. Von den islamitischen Völkern überhaupt absehend, gleich als existirten sie nicht, urtheilt er, es gebe drei Potenzen auf Erden: den Kaiser, den Papst und den großen König. Den beiden ersten sei Gewalt angethan worden. Der Kaiser im neuen Rom sei abgesetzt, der Papst im alten Rom mißhandelt worden. Aber beide ersetze der König, der nicht allein besser regiere, sondern auch an persönlicher Würde erhabener sei[1]).

In der Auffassung des Großkönigthums schließt sich Alkuin an die Ausdrücke an, deren sich Karl bei der Einführung der kanonischen Gesetzgebung selbst bedient hatte, und in denen die Sorge für das geistliche Wohl als sein Auftrag von Gott bezeichnet wird. Die Kirche Gottes aber würde zu Grunde gehen, wenn der Papst zu Grunde ginge. Um dies

1) ep. 114 bei Jaffé VI S. 464: die dignitas regalis bezeichnet er als ceteris praefatis (papalis, imperatoria) dignitatibus potentia excellentior, regni dignitate sublimior.

zu verhüten, solle der Großkönig, der Beschützer des Papstes, denselben nach Rom zurückführen. Die Gedanken sind einleuchtend, den allgemeinen Interessen gemäß, sie fanden den Beifall Karls. In einem großen Rathe wurde der Entschluß gefaßt, daß Papst Leo III. nach Rom zurückgeführt werden solle. Eine persönliche Theilnahme für denselben tritt nicht hervor. Es kam nur darauf an, den Papst in Rom wiederherzustellen und aufrechtzuerhalten. Die Erzbischöfe von Köln und Salzburg, eine große Anzahl von Bischöfen und weltlichen Bevollmächtigten begleiteten ihn. Und so unbestritten war die königliche Autorität, daß der Papst, wo er erschien, mit unbedingter Verehrung empfangen wurde, in Rom mit besonderer Feierlichkeit. Die königlichen Bevollmächtigten erkundigten sich über die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen und wurden durch das, was sie erfuhren, veranlaßt, die Feinde desselben, namentlich die Nepoten Hadrians nach dem inneren Francien zu entfernen. Der Augenschein zeigt, daß die höchste Autorität in Rom bereits in den Händen des Großkönigs war, ohne daß von einer Erwerbung der kaiserlichen Würde ernstlich die Rede gewesen wäre. Das Großkönigthum begriff thatsächlich auch die Herrschaft in Rom in sich. Mit der Wiederherstellung des Papstes und der Entfernung seiner Gegner war jedoch noch nicht alles Erforderliche geschehen, der faktischen Herstellung mußte noch eine formelle Begründung derselben legales Gewicht geben. Dazu aber war die Anwesenheit des Königs in Rom selbst von Nöthen.

Es dauerte einige Zeit, ehe Karl sich im Stande fühlte, nochmals nach Rom zu gehen; auch dann that er es nur, weil der Herzog Grimoald von Benevent, Sohn und Nachfolger des Arichis, sich regte. Eine fränkische Truppenschaar

begleitete Karl über die Alpen bis nach Ravenna. Während das Heer unter Führung eines seiner Söhne, Pippin, den Weg an der Küste nach Unteritalien nahm, begab sich der König selbst nach Rom. Er hat ein paar Monate dort residirt unter den mannigfaltigsten Geschäften, von denen die ältesten Annalen den Austrag der päpstlichen Angelegenheit für das wichtigste erklären. Auf diese aber kommt es an, wir müssen sie Schritt für Schritt begleiten.

An eine Gerichtsverhandlung war nicht zu denken; sie wäre der Würde des Papstthums, die eben hergestellt werden sollte, entgegen gelaufen; der angedeuteten Idee Alkuins entsprach der Verlauf der Handlung selbst. In einer Versammlung in St. Peter, in welcher neben dem König und dem Papst die hohen Geistlichen, Bischöfe und Aebte niedersaßen, während die fränkische und römische Nobilität, sowie die niederen Geistlichen stehen blieben, gaben nun die ersten: Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte die Erklärung ab, daß sie es nicht wagen würden über den Inhaber des apostolischen Sitzes, welcher das Haupt aller Kirchen sei, zu Gericht zu sitzen; denn nach den alten Satzungen habe der Papst, der Vertreter des Apostels, über Alle zu richten, dürfe aber selbst von Niemand gerichtet werden. Papst Leo III. fand Beispiele in der Geschichte seiner Vorgänger, wie denn einst Pelagius I. in einen Fall dieser Art gekommen war, in welchem er falsche Anklagen persönlich abzulehnen nicht verschmäht hatte. So bestieg der Papst den auf einigen Stufen sich erhebenden Ambo, d. h. den zur Verlesung der heiligen Schriften bestimmten, von Schranken umgebenen Platz[1]) und gab, das Evangelienbuch in

1) Nicephorus Kallistus XIV. c. 12. ἄμβων-βῆμα τῶν ἀναγνωστῶν.

der Hand, die Erklärung ab: er wisse sich an allen Vergehungen, deren ihn seine Feinde in Rom angeklagt hätten, vollständig unschuldig[1]). Die Versammlung begrüßte diese Erklärung mit religiösen Danksagungen. Versetzen wir uns aber in jene Zeiten. Wie hätte es nicht mit Besorgniß empfunden werden sollen, daß Unordnungen, wie die vorgekommenen, sich immer wieder erneuern mußten, wenn es keine feste Gewalt in Rom selbst gab, um dem Unfug zu steuern. Von Byzanz war eine rettende Fürsorge nicht zu erwarten. Karl hatte zu dem Verfahren doch nur eben die Befugnisse, welche seine Macht ihm gab; der große König fand eben allgemeinen Gehorsam. In dem Sinne derer, die sich an den Papst angeschlossen und denen sein Reinigungseid vollkommen genügt hatte, namentlich aber im Sinne des Papstes, welcher nach der Entfernung Karls ähnliche Ausbrüche zu befürchten hatte, mußte es liegen, dem auf immer vorzubeugen. Einen für solche Fälle genügenden Rechtstitel besaß Karl auch als Patricius nicht; sonst würde es zu jenen widerwärtigen Vorfällen nicht gekommen sein. Man empfand das um so mehr, da die Schuldigen, welche die Missi entfernt hatten, doch wieder nach Rom zurückgekommen waren. Die beiden Parteien standen einander noch immer gegenüber. Welche Mittel aber gab es, den drohenden Streitigkeiten vorzubeugen.

Von dem Papste und seiner Umgebung ist nun der Gedanke gefaßt worden, den fränkischen König selbst zum Imperator zu erheben, wodurch er eine oberstrichterliche Autorität über Rom empfing. Soviel wir wissen, war der Kaiser nicht ohne

1) Vita Leonis III. bei Muratori, Scr. III. p. 2 S. 199: de istis falsis criminibus, quae super me imposuerunt Romani, qui inique me persecuti sunt, scientiam non habeo nec talia egisse me cognosco.

alle Kenntniß dieser Absichten. Wenn der Schritt, den man vor hatte, dadurch begründet wurde, weil Karl in allen den Metropolen herrsche, welche früher Sitze des Reiches gewesen seien, in Italien, Gallien und selbst in Germanien, so war dies dasselbe Argument, durch welches Papst Zacharias die Uebertragung der Königskrone auf Pippin motivirt hatte. Es mußte auch auf Karl selbst Eindruck machen. Der Autorität, wie er sie schon besaß, sollte nur der Name hinzufügt werden. In der glaubwürdigsten und verständlichsten Nachricht werden wir versichert, daß ihm hierüber Vortrag gehalten ist und der König unter diesen Umständen das Ansinnen wenigstens nicht ablehnte[1]). Abgesehen von einer positiven Ein=

1) Ann. Lauresham. M. G. Script. I. S. 38: Quorum petitionem ipse rex Carolus denegare noluit. In die Untersuchung greift ein Brief von Alkuin an den Kaiser ein (ep. 205, 206 bei Jaffé VI S. 697), der dahin ausgelegt worden ist, daß Alkuin einem Freunde, den er Nathanael nennt, den Auftrag gegeben habe, Karl an dem Weihnachtsfest, an dem die Krönung vollzogen werden sollte, als Geschenk eine Bibel darzubringen. Nathanael, der eigentlich Fredegis hieß, gehörte zu der gelehrten Hofgesellschaft, der er selbst diesen Namen verdankt. In dem Briefe, den Alkuin an ihn gerichtet hat, wird er angewiesen, Karl eine Bibel als Weihnachtsgeschenk nebst seinem Begleitschreiben zu überreichen: epistolam parvitatis meae cum sanctissimo scripturae munere die natalis Domini redde Domino meo David (S. 700). Fredegis hielt sich damals in Aachen auf. In dem Schreiben Alkuins an Karl heißt es nun: Alkuin habe nach langem Nachdenken Nichts gefunden, was ihm geeigneter erscheine ad splendorem imperialis potentiae vestrae atque augmentum opulentissimi thesauri, quam divinorum munera librorum (S. 697). Schon in einem um 797 geschriebenen Briefe Alkuins an Karl ep. 78, S. 346 findet sich der Ausdruck: ad decorem imperialis regni vestri. Aus dieser doch sehr unschuldigen Motivirung eines Weihnachtsgeschenkes hat man entnommen, daß dasselbe für den Tag der Kaiserkrönung berechnet gewesen sei, und daraus geschlossen, daß der ganze Akt der Kaiserkrönung ein schon im Voraus abgemachter gewesen sei. Ich halte das für eine der gewagtesten Combinationen, die sich aber doch eines fast allgemeinen Beifalls zu erfreuen gehabt hat, selbst die gelehrtesten Forscher unserer Tage gingen darauf ein. Es

willigung des Königs war Alles zu dem Akte vorbereitet, der sich bei der Feier des Weihnachtsfestes im Jahre 800 in der Basilika des heiligen Petrus vollzog. Die geistlich-weltliche Versammlung, welche den Reinigungseid des Papstes entgegengenommen hatte, war wieder vereinigt[1]), der König der Franken wohnte dem Hochamt bei, er kniete vor der Confession St. Peter. Als er nun von seinem Sitze aufstand, erhob sich auch der Papst und setzte dem König eine prächtige Krone auf's Haupt. Die Umstehenden und auch das Volk begrüßten den fränkischen König mit dem Rufe: Karl dem allerfrömmsten Augustus, dem von Gott gekrönten, großen, friedebringenden Imperator, Leben und Sieg[2]). Ohne Zweifel war man über

---

ist das Verdienst Döllingers (in seiner Abhandlung Das Kaiserthum Karls des Großen und seiner Nachfolger, Münchener historisches Jahrbuch für 1865 S. 344 ff.) das Unhaltbare dieser Ansicht nachgewiesen zu haben.

1) Die vita Leonis (a. a. O. S. 199) spricht das in den Worten omnes iterum congregati ganz deutlich aus.

2) Carolo piissimo Augusto a Deo coronato magno pacifico imperatori vita et victoria (Liber pontificalis in der vita Leonis III. a. a. O. S. 199 B.). Die Ausdrücke sind aus den alten Formeln herübergenommen, nur das Wort pacificus nicht. Es fehlt in den letzten, auf Constantin Kopronymus bezüglichen Urkunden Hadrians, von denen eine aus einem Diplom für Tarsa entnommene Stelle bei Muratori, Annali d'Italia IV. S. 99 (a. 772) mitgetheilt wird: Domino nostro piissimo Augusto Constantino a Deo coronato magno imperatore et Leone magno imperatore. Ich folge hier der Erzählung der Vita Leonis, deren Verfasser einen deutlichen und zuverlässigen Bericht über die eigentlich kirchlichen Vorfälle mittheilt. So habe ich auch bei dem Reinigungseide des Papstes die in der Vita vorkommende Fassung einer anderen vorgezogen, die aus deutschen Handschriften entnommen ist. Von den fränkischen Annalisten werden einige Umstände verzeichnet, die sich nicht in der Vita finden, die aber doch nicht zurückgewiesen werden dürfen, weil sie sich auf Dinge beziehen, die in der Umgebung Karls vorkommen und ihnen näher lagen. Auch bei dem Wortlaut des Zurufes findet sich ein kleiner Unterschied. Bei den fränkischen Annalisten fehlt piissimo, die Formel lautet bei ihnen: Carlo Augusto a Deo coronato magno

die Formel übereingekommen, dreimal wurde sie vor der Confessio wiederholt. Karl soll gesagt haben, hätte er das gewußt, so würde er bei der Messe nicht erschienen sein. Kaum kann man sich der Ansicht erwehren, daß der Akt eine andere, mehr weltliche Gestalt gehabt haben würde, wenn man im Voraus mit ihm selbst davon gesprochen hätte. Unerwartet war ihm nur das Verfahren des Papstes in diesem Moment der Andacht. Den römischen Nachrichten zufolge entschloß sich dann der Papst zu einer Salbung des Kaisers. Die deutschen Nachrichten erwähnen nur, was von politischer Bedeutung ist, daß der Papst durch die Adoration ihm die Huldigung leistete, welche die höchste Geistlichkeit dem Kaiser darzubringen gewohnt war. Das wird sich wohl beides verbinden. Nicht ohne bestimmte, auf den Moment gerichtete Absicht war die Handlung in's Werk gesetzt worden, dieser entsprach nun der Kaiser. Die Schuldigen mußten sich vor ihm stellen. Nach einer Untersuchung, die nicht als ein Gerichtsverfahren betrachtet werden sollte, sondern nur dem neuen Verhältniß gemäß war, nach „dem Gesetz der Römer" sprach der Kaiser die

---

pacifico imperatori Romanorum. Das letzte Wort war für die Franken unentbehrlich, für die Römer nicht. Ich möchte der Formel der Vita den Vorzug geben. In einer Inschrift auf Karl lauten die Worte: pius felix perpetuus Augustus (Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, II S. 548), was doch an die von Constantius in Gang gebrachte, noch unter Justinian wiederholte Bezeichnung: semper Augustus erinnert (Weltgeschichte IV, 1 S. 33 ff.); sie kommt auch noch auf einer dem Phokas im Jahre 608 gesetzten Inschrift vor. (Corp. insc. lat. VI nr. 1200); sie würde dann schon auf Karl den Großen, der in Briefen bisweilen als semper Augustus bezeichnet wird (in einem Schreiben Alkuins bei Jaffé, Bibl. rer. Germ. VI S. 755 ep. 238 und des Bischofs Leibrad ebenda IV S. 411 ep. Carol. nr. 37), angewandt und mit um so größeren Recht auf den deutschen Kaisertitel übertragen worden sein.

Sentenz aus, welche die Angeklagten als Majestätsverbrecher zum Tode verdammte. Die Idee des Majestätsverbrechens, zwar von populärem Ursprung, aber immer die entscheidende Waffe in der Hand der Kaiser, wurde auch bei dem ersten Akte angerufen, welchen der neue Imperator ausübte. Der Inhaber der kirchlichen Autorität aber konnte diesen Spruch der weltlichen nicht wohl vollstrecken lassen; auf seine Bitten wurde die Todesstrafe in Verbannung verwandelt. Alles hängt in dieser Reihe der Vorfälle genau zusammen. Ein Gericht konnte nicht stattfinden, weil der Papst keinem Gericht unterworfen werden durfte; die geistlich-weltliche Versammlung, die sich wohl als Gerichtshof hätte constituiren können, begnügte sich mit dem freiwilligen Reinigungseide des Papstes. In Folge dieses Aktes konnten jedoch seine Feinde, die Ankläger, noch nicht als Verbrecher angesehen werden. Sollten sie nicht unbestraft bleiben, so mußte eine höhere, die imperatorische Macht das verfügen. Vor Allem dazu nun wurde eine solche auf Karl übertragen, der sie dann auch nach römischem Gesetz anwandte und die Schuldigen verurtheilte. Unter den Gewalten des Kaiserthums trat zuerst die autonome Jurisdiktion desselben in volle Thätigkeit. Wenn aber diese Eigenschaft des alten Kaiserthums bei der Wiederherstellung desselben im damaligen Rom maßgebend gewesen ist, so wird doch Niemand meinen, daß sie innerhalb dieser Kreise sich zu halten bestimmt war.

Es ergänzt sich wechselweise, daß der Papst als keinem Gericht unterworfen, also seine volle Souveränität anerkannt, zugleich aber in dem neuen Kaiserthum eine Macht geschaffen ward, mit welcher die höchste jurisdiktionelle Autorität verbunden war; der Papst selbst bietet die Hand dazu. Dies

Auftreten der beiden Gewalten mit dem Anspruch beiderseitiger Unabhängigkeit, ist ein großes politisches Ereigniß, es konstituirt ein Hauptmoment der Geschichte des Abendlandes überhaupt. Man hat später die Ansprüche der weltbeherrschenden Päpste damit erklären wollen, daß sie ja die oberste Gewalt, das Kaiserthum, auf Karl übertragen hätten. In der That aber bestand das Königthum bereits als die erste Autorität im Abendlande, sie nahm das Papstthum in ihren Schutz, das Kaiserthum war faktisch mehr eine Annexion an das Königthum. Aber in der Idee war es doch wieder eine andere Autorität von unbegrenztem Umfang, die dem König dadurch zuwuchs. Man kann da wohl von Zufälligkeiten, die auch andere hätten sein können, abstrahiren. Die Entscheidung entsprang mit innerer Folgerichtigkeit aus dem Conflikt der drei Mächte, welche Alkuin bezeichnet hatte. In dem Moment, in welchem das Kaiserthum null und nichtig war, vereinigten sich das Papstthum und das Königthum, um ihre gegenseitige Unabhängigkeit zu garantiren. Schon oft war von der Aufrichtung eines occidentalischen Reiches neben dem orientalischen die Rede gewesen, andeutungsweise schon zwischen Antonius und Augustus, dann später in dem Bruderkampfe der Söhne des Septimius Severus, hierauf bei den Verabredungen zwischen Valentinian I. und Valens, immer aus Gründen, die in der Verschiedenartigkeit der Gebiete lagen. Unter der Herrschaft des theodosianischen Hauses war ein Versuch dazu gemacht worden, ein Hof zu Ravenna entstand neben dem Hofe von Constantinopel. Der Anlaß zu diesen Entwürfen und Versuchen lag immer in der Doppelseitigkeit der Anstrengungen, die zur Erhaltung des Reiches im Orient und Occident gemacht werden mußten. Gerade diese Nothwendig-

keit aber verhinderte auch die Ausführung des Gedankens. Im Orient konnte das römische Reich der Kräfte des Occidents, im Occident die eingreifende Autorität des Hofes von Constantinopel nicht entbehren. Jetzt aber war dies Weltverhältniß von Grund aus verändert. In der exklusiv-griechischen Gestaltung, dem sogenannten Byzantinismus, welchen der Hof von Constantinopel eingenommen hatte, war er überhaupt unfähig, im Occident einzugreifen. Die lateinische und die griechische Welt, jede für sich selbst entwickelt, schieden sich von einander. Es konnte geschehen, daß das Papstthum in Rom, das sich schon von jeder Einwirkung von Constantinopel losgerissen hatte, in eine Verbindung mit dem im Occident emporgekommenen fränkischen Königthum trat, bei welcher von den Beziehungen zu Byzanz nicht mehr die Rede war. Diese Coalition war nun zu einer kirchlich-weltlichen Macht erwachsen, welche fremde Einwirkung überhaupt nicht zuließ, so daß die Idee des occidentalischen Imperiums realisirt werden konnte. Daß dem Papstthum an sich ein Recht inne gewohnt hätte, das Imperium von Constantinopel an den Frankenkönig zu übertragen, dürfte doch Niemand behaupten. Es war eine Sache nicht der Willkür, sondern der Nothwendigkeit, in der Verflechtung der großen Angelegenheiten begründet: denn eine einheitsvolle Gestaltung des Occidents, welche den König und den Papst in sich begriff, war nun einmal das allgemeine Bedürfniß. Der König hatte dieselbe zuerst in kirchlicher Hinsicht zur Geltung gebracht, der Papst fügte den politischen Akt hinzu, daß er ohne alle Rücksicht auf das Herkommen den König zum Imperator krönte. Das Abendland bildete ein Gemeinwesen für sich, welches ebensowohl der geistlichen, wie der weltlichen Unabhängigkeit bedurfte. Die Ueber-

tragung des imperatorischen Namens von der einen, die Annahme desselben von der anderen Seite, war doch, wie groß auch die Neuerung sein mochte, die darin lag, zugleich nur eine Bestätigung des schon Geschehenen. Es war die Vollendung einer neuen Macht, die sich eben im Abendland konsolidirte. Papst Leo hat nicht etwa das abendländische Kaiserthum gegründet, er hat es nur anerkannt, indem er sich unter seinen Schutz stellte, und ihm seinen Namen gegeben. Vergegenwärtigen wir uns nun die Zustände des Reiches, das jetzt mit verdoppeltem Anspruch auftrat, im Innern, hauptsächlich aber sein Verhältniß nach Außen.

Weltstellung des Reiches.

In der Natur des Ereignisses liegt es, daß die Annahme des Kaiserthums keinen durchgreifenden Einfluß auf die Gestaltung der inneren Regierung ausüben konnte. Diese beruhte auf den Begebenheiten, welche das Aufkommen des Großkönigthums überhaupt begründet hatten. Man darf sich die Monarchie, wie sie sich entwickelt hatte, keineswegs als eine absolute denken. Wie unter Pippin, so erscheint auch unter Karl die Kriegsgenossenschaft, die ihn umgiebt, in einer gleichsam autonomen Einwirkung. Wir nahmen das schon unter dem Vater wahr, noch mehr bei dem Sohne vor Pavia, die Entsetzung Tassilos beruhte darauf. Ich weiß nicht, ob ich Eingang mit meiner Ansicht finden werde, welche dahin geht, daß das mit der ursprünglichen Constitution der Franken, wie sie bald nach Chlodwig zu Tage kam, zusammenhängt. Die Merowinger waren nicht ausschließlich Anführer des Heerbanns, sie hatten ein unvordenkliches Recht, welches auf den Ideen des Stammeswesens beruhte. In ihre Streitigkeiten griff dann der Heerbann selbständig ein. Die Autorität desselben wurde durch die Theilungen des Reiches auch insofern gefördert, als die mit den Eingebornen verschmolzenen Führer des

Heerbanns, die eine Landesaristokratie bildeten, dabei sich den Königen selbständig gegenüberstellten. Wir gedachten mehr als einmal des großen Streites, der sich darüber erhob, in welchem die Macht des Stammeskönigs gebrochen wurde und die Macht des Heerbanns das Uebergewicht bekam. Die geistliche Aristokratie vereinigte sich mit der weltlichen. Mit einander verbunden behielten diese die Oberhand. Aus ihrer Mitte gingen die Arnulfinger und die Pippiniden hervor, denen dann die Karolinger nachfolgten. Sie erwarben eine Macht, vor der das Ansehen der Merowinger zurücktrat und endlich verschwand. Wenn nun die Karolinger auch die Krone an sich brachten, so waren sie doch nicht eigentlich Nachfolger der Merowinger, ihr Königthum hatte einen ganz anderen Charakter, es beruhte nicht auf Geburt und Herkommen oder der unbewußten Verehrung, welche eine altherkömmliche Succession von Geschlecht zu Geschlecht in sich trägt. Wir bemerkten, wie das neue Königthum mit dem Stammeswesen überhaupt in Widerspruch stand. Die Idee der Einheit bekam eine andere Repräsentation, bei welcher der Heerbann mit dem diktatorischen Oberhaupt, das an seiner Spitze stand, gemeinschaftliche Sache machte. Daher kam es aber auch, daß er neben demselben einen großen Antheil an der Leitung der Geschäfte in Anspruch nahm. Die späteren Theilungen des Reiches geschahen mit Einwilligung des Heerbanns; nach einer mit den Führern gepflogenen Unterhandlung hatte Karl Martell eine solche vor seinem Hinscheiden festgesetzt.

Die Erwerbung der höchsten Autorität, die Königskrönung und deren Erblichkeit, die durch die päpstliche Salbung eingeführt wird, beruht auf ihrer Zustimmung oder ihrem freien Beschluß.

Schon die Vereinigung der Reichstheile, die nach dem Tode Pippins eintrat, war auf diese Weise erfolgt. Die Franken, die unter dem Bruder standen, begehrten die Alleinherrschaft Karls. Dieser so durchaus eigenthümlichen Stellung der Großen im fränkischen Reich entspricht es nun, daß dem König auch bei allen seinen Besitzergreifungen der freie Wille eines Theiles der Bevölkerung entgegen gekommen war. So war es in Italien geschehen, die Langobarden nahmen ihn als ihren König an, der Herzog von Benevent stellte zuletzt Geiseln für seine Unterwerfung. In Bajoarien erhob sich eine Partei für ihn, durch welche Tassilo ausgestoßen wurde. Die Avarenhäuptlinge selbst näherten sich ihm mit dem Antrage, zur christlichen Kirche überzugehen. Ueberall war die Vermittlung der Kirche und des Stuhles zu Rom von wesentlichem Einfluß.

Daß eine solche bei den Sachsen fehlte, gab dem Kriege gegen dieselben seine Schärfe und Dauer. Es galt hier die Unterwerfung sowohl unter die geistliche wie die politische Autorität. Mit der einen wurde die andere zugleich anerkannt oder verworfen, nach der jedesmaligen Lage der äußeren Macht.

Die Züge des Kaisers gegen die Sachsen erschienen nicht eigentlich als Eroberungskriege, sie wurden durch die vorangegangenen Versprechungen und die enge Verbindung des Kaisers mit dem Papstthum gerechtfertigt. Er kam in den Fall, die grausamsten Strafen über seine kirchlichen und politischen Gegner zu verhängen.

Auch hiebei wurde er immer von einer Faktion, die ihm anhing, gegen eine andere, die ihm widerstrebte, unterstützt. Aber man weiß, Faktionen sind kaum jemals zu überwinden. Auch nach erfolgter Entscheidung der Waffen erhob sich der

lokale Widerstand aufs Neue. Karl der Große meinte das Land nur durch Wegführung seiner unversöhnlichen Gegner beruhigen zu können. Mit den Unterworfenen trat er dann in ein friedliches Verhältniß. Diese Kämpfe zweiter Hand bilden mehr einen Theil der deutschen und norddeutschen Geschichte als der allgemeinen. Von universaler Bedeutung aber sind die Bestimmungen, auf deren Grund der Friede nicht etwa in aller Form geschlossen worden, aber doch zu Stande gekommen ist. Die wesentlichste ist ohne Zweifel die Unterwerfung unter die kirchlichen Institutionen mit Einschluß der Zahlung des Zehnten, die doch den Neubekehrten sehr beschwerlich fiel. Alle die, welche sich anschlossen, sollten von anderen Lasten frei sein. Es lag doch eine gewisse Concession darin, wenn von einem Tribut, wie ein solcher Jahrhunderte lang bestanden hatte, Abstand genommen wurde. Jede Unterscheidung sollte aufhören; die Sachsen sollten den Franken gleichgeachtet werden und mit ihnen zusammen Ein Volk bilden[1]).

---

1) So heißt es schon bei Eginhard, V. Caroli c. 7 fin.: ut Francis adunati unus cum eis populus efficerentur. Der Poeta Saxo erwähnt es mit größtem Nachdruck IV v. 112: Hoc sunt postremo sociati foedere Francis, Ut gens et populus fieret concorditer unus. Daß ein allgemeiner Friede mit den Sachsen im Jahre 803 in Selz geschlossen worden sei, ist ein offenkundiges Mißverständniß. Aber ich gehe ungern daran, die Versicherung des sehr prosaischen Poëta Saxo zu verwerfen, daß sich bei dem Aufenthalt des Königs in Selz eine große Anzahl sächsischer Edelinge eingefunden habe, wobei dann die von dem König vorgeschlagenen Bedingungen angenommen und diesem zugleich mit seinen Erben Unterthänigkeit angelobt worden sei. In Beziehung auf die Bedingungen beruft sich der Poëta auf Eginhard in der v. Car., dieser aber sagt, der Friede sei zu Stande gekommen conditione a rege proposita et ab illis (Saxonibus) suscepta, was doch nur von einer förmlichen Unterhandlung verstanden werden kann. Nur muß man die pacis leges, von denen der Poeta redet, nur als Festsetzungen über den zu bewilligenden Frieden ver-

Auch diese Bestimmungen fanden noch immer Widerspruch. Der angebliche Friede war zugleich eine Kriegserklärung für die, welche ihn nicht annahmen, die dann dafür mit den äußersten Strafen heimgesucht wurden. Wenn ich nicht irre, hat dabei auch eine Rücksicht auf die auswärtigen Verhältnisse mitgewirkt, welche die Herstellung der Ruhe im Reiche nothwendig machte. Aber im Allgemeinen behielt der Gedanke der Vereinbarung die Oberhand. So fand nach so langen, hartnäckigen, blutigen Kämpfen doch zuletzt eine Accession der Oberhäupter und des mit ihnen einverstandenen sächsischen Volkes zu dem Frankenreiche Statt. Von den Stammesunterschieden sollte, zumal sich alle zu derselben Kirche bekannten, nicht mehr die Rede sein.

Das ist der Charakter dieses ersten germanisch-romanischen Kaiserthums im Abendland überhaupt. Es war, wie wir wissen, nicht ohne Vorbild in der Geschichte. Der Ostgothe Theoderich hatte einst eine oberherrliche Stellung im Occident eingenommen. Der Unterschied aber ist eben ein solcher, wie

stehen, von welchem alle die ausgeschlossen sind, welche die Bedingungen nicht annehmen. Ich schlage vor, noch eine andere Notiz damit in Verbindung zu bringen. Bei Boretius, Capit. I S. 253 findet sich ein Verzeichniß der Geiseln der Sachsen, die nach Mainz gebracht werden sollen: Indiculus obsidum Saxonum Moguntiam deducendorum. Pertz hat diesen Akt mit gutem Grunde (Mon. Germ. III Leg. I S. 89) in das Jahr 802 gesetzt. Es wäre sehr möglich, daß hier mit den Geiseln eine vorläufige Abrede genommen und diese dann von den nach der Pfalz zu Selz gekommenen vornehmen Sachsen ratificirt worden wäre. Nur insofern würde von einem Frieden die Rede sein können, als die Bedingungen festgesetzt worden wären, unter denen ein solcher statthaben sollte, wenn man ihn faktisch annehme. Alle die, welche es verweigerten, wurden als Feinde betrachtet. So konnte es geschehen, daß auf die Festsetzung des Friedens Kriegshandlungen folgten eben gegen die, welche denselben verweigerten. Ich will indeß auf diese Erörterungen nicht tiefer eingehen. Es sind mehr Vorschläge, die ich in dieser Controverse mache.

ihn die verschiedenen Epochen hervorbringen und unerwartet aufweisen. Theoderich hatte die germanischen Nationalitäten durch einen Bund unter seinen Auspicien zu vereinigen gestrebt. Er erkannte die kleineren Reiche in ihrer Besonderheit an und meinte, sie durch ein völkerrechtliches Verhältniß in Unterordnung zu halten. Dieser Versuch aber war noch im sechsten Jahrhundert, dem er selber angehört, gescheitert. Die Ostgothen waren von dem römischen Reiche niedergeworfen, die Herrschaft der Germanen überhaupt zweifelhaft geworden. Jetzt war in denselben eine lebenskräftige Macht entstanden, welche im Widerspruch mit dem Imperium in Constantinopel die Griechen von Rom ausschloß. Dabei konnte sie denn auf dem Continent keine politische Selbständigkeit neben sich dulden. Wie so ganz kontrastirt die Verwaltung Karls mit der Theoderichs. Wir sahen oben, wie er die Analogien der alten Unabhängigkeiten in Baiern und Benevent zu Grunde richtete. Hängt das nun aber nicht eben damit zusammen, daß die Grundlage der neuen Organisation kein Königthum der alten Zeit mehr war?

Die karolingische Macht war im Gegensatz mit der merowingischen emporgekommen. Der Heerbann, welcher Karl den Großen umgab, bestand aus den Verbündeten seiner Macht und Erhebung. Dem schlossen sich alle Stämme an, welche, durch die Gewalt der Waffen in die Enge getrieben, die Rettung nur darin sahen, daß sie die höhere allgemeine Autorität anerkannten. Niemals hat es ein Reich gegeben, in welchem die Gewalt überlegener Waffen und die Freiwilligkeit der Unterwerfung so enge in einander greifen. Die Sachsen nahmen fortan, wie zum Theil schon vorher, an den Heeres- und Reichsversammlungen Theil, welche die gesetzgebende Ge-

walt besaßen. Auf diesen Versammlungen sind die Capitularien ausgefertigt worden, die die Administration und Rechtsverfassung bestimmten, immer jedoch in Abhängigkeit von dem König. Die Capitularien sind unschätzbare Dokumente nicht allein des bestehenden Zustandes, sondern der historischen Entwicklung überhaupt. Ihren Inhalt aber auch nur annähernd zu wiederholen, würde zu Diskussionen führen, die in der allgemeinen Geschichte nicht an ihrem Platze wären. Ich will nur Einen Moment hervorheben, der in dem historischen Gange der Begebenheiten liegt. Der Natur des aus heterogenen Theilen zusammengesetzten Reiches entsprach es, daß Karl die Rechtsgewohnheiten der Stämme, die sich ihm angeschlossen hatten, zu erhalten bemüht war. In dem Jahre 802, wo er keinen Krieg zu führen hatte, beschäftigte er die Reichsversammlung mit einer Durchsicht aller geistlichen und weltlichen Gesetze. Er unterwarf die Rechtsbücher einer Revision; er suchte die auffallendsten Ungerechtigkeiten zu heben, ihre Widersprüche unter einander abzustellen; aber die alten Gesetzbücher ließ er doch bestehen. Ein allgemeines Recht einführen zu wollen lag ihm ferne [1]). Mit diesem conservativen Element mischten sich aber überall die Erfordernisse der Reichsregierung. Aus diesen ist besonders das Institut der Grafen hervorgegangen. In dem ganzen weiten Gebiete romanischer und germanischer Bevölkerung wurde die höchste Gewalt in Bezug auf Recht und Verwaltung von den Grafen ausgeübt, die den König repräsentirten, aber zugleich, da sie

1) Eginhard V. Caroli c. 29: cogitavit, quae deerant addere et discrepantia unire prava quoque ac perperam prolata corrigere (Jaffé IV. S. 534). Annales Lauresham. a. 802 (Script. I S. 39): fecit omnes leges in regno suo legi et tradi unicuique homini legem suam.

den Gerichten vorstanden, mit der ältesten Landesverfassung in unmittelbaren Contakt geriethen. Die Gerichtsverfassung beruhte eigentlich noch auf den frühesten Gewohnheiten, die Gerichtsstätten dienen zugleich zur Einberufung des Heerbannes, zur Proklamation der Regierungsverfügungen überhaupt. Ursprünglich lag in dem Institut der Grafen das Zugeständniß einer gewissen Selbständigkeit der lokalen Verwaltung. Aber Karl der Große setzte Grafen seiner eigenen Wahl ein, die er auch wieder abberufen konnte. Wenn er zuweilen sogar Freigelassene mit der Grafengewalt bekleidet hat, so ist das doch nur sehr ausnahmsweise geschehen; in der Regel mußten es schon nach einer alten merowingischen Verfügung Eingeborene der verschiedenen Provinzen sein. In Sachsen gründete Karl seine Regierung darauf, daß er die Vornehmsten des Landes, die ja Partei für ihn ergriffen hatten, zu Grafen bestellte, selbst auf Lebenszeit: denn darin besteht ein nicht zu übersehender Zug dieses großen Regenten, daß er die einmal ergriffenen Grundsätze doch nicht hartnäckig festhielt, sondern den Umständen Rechnung trug. Ihm lag Alles daran, das System im Großen und Ganzen zur Geltung zu bringen. Dies aber enthielt nicht allein das Princip der Regierung und Verwaltung, sondern auch der Erhaltung des Ueberkommenen bis auf einen gewissen Grad. Die Gerichtsverfassung bildet einen Theil der fränkischen Verfassung überhaupt. In Folge der Einwanderung hatte das salisch-fränkische Recht bereits in den neustrischen Gebieten die Oberhand erhalten, ebenso auch in Burgund, Aquitanien und Septimanien; das westgothische Recht hat sich da nur ausnahmsweise und in einigen Beziehungen behauptet[1]). Größeren

1) Sohm, Die fränkische Reichs- und Gerichtsverfassung, S. 156.

Widerstand leistete das schon ausgebildete langobardische Recht, obgleich in Italien das fränkische Rechtsverfahren sich ebenfalls Bahn machte. In Rom ist es einmal zu einem Zusammenstoß der salischen mit den römischen Rechtsgewohnheiten gekommen. In der Grafengewalt waren noch andere Befugnisse begriffen, welche weit über die Rechtspflege hinausgingen. Der Graf hatte den Frieden zu erhalten, welcher auf der Schutzgewalt des Königs beruhte, er konnte sogar die Acht aussprechen[1]). Man hat nicht mit Unrecht gesagt, daß die Gauverfassung ein republikanisches Element in sich enthalte, es knüpfte an die uralten, einheimischen Gewohnheiten an[2]). In den Namen der karolingischen Gaue findet sich ein Anklang an die alten unabhängigen Völkerstämme der taciteischen Zeit; Hamaland erinnert an die Chamaven[3]).

Unter Karl dem Großen bestanden noch die Hundertschaften, die Vorsteher des Volkes, die darin erwähnt werden, der Richter, Thunginus, und, wie mir scheint, auch die Rachimburgen gehören dem alten Volksrecht an.

Sie wurden durchaus gewählt, das Recht, das in ihren Urtheilen erscheint, ist das alte Volksrecht. Aus den Verordnungen Karls des Großen sieht man, daß er darauf Rücksicht genommen hat, eben indem er es bekämpfte. Unter anderem duldete er nicht, daß man sich wie ehedem bewaffnet versammeln dürfe. Unter ihm hatte der Waffendienst einen anderen Charakter bekommen. Dieser Gegensatz zwischen dem Altherkömmlichen, welches seine Grundlagen in der Freiwilligkeit hat, mit welcher die oberste Gewalt doch zuletzt anerkannt

1) Waitz, Vfg. III 2 A., S. 390.
2) Arnold, Deutsche Geschichte II, 2 S. 176.
3) Sohm, S. 12.

worden war, und dem durch die Waffen auferlegten Gehorsam, ohne welchen die Regierung nicht bestehen konnte, bildet den Charakter der karolingischen Gesetzgebung.

Eigenthümlich bezeichnend ist hiefür das Institut der Missi, die in späteren Jahren, eigentlich erst nach der Kaiserkrönung eingesetzt worden sind: denn die kaiserliche vollendete die Autorität des Herrschers auch über die geistliche Gewalt. In einem Capitulare vom Jahre 802 lesen wir, der Kaiser habe die verständigsten und einsichtsvollsten Männer seines Reiches aus beiden Ständen um sich versammelt, Leute, welche, wie ein Annalist hinzufügt, keine Geschenke zu nehmen brauchten, um überall Recht und Gerechtigkeit auch gegen die Armen auszuüben. Dies ist der Ursprung der Missi für bestimmte Territorien, so daß sie fast eine Territorialgewalt ausübten. Besonders mächtig erscheinen sie in Sachsen, wo sie die Landesversammlungen zu berufen haben, auch in Italien repräsentiren sie die Reichsgewalt unmittelbar. In zweifelhaften Fällen werden sie an die Reichsversammlung verwiesen [1]). Sie sind besonders wichtig, weil sie auch die geistlichen Geschäfte besorgten und den Kirchen das Ihre erhalten sollen, was ihnen entzogen ist. Das Zusammenwirken von geistlicher und weltlicher Gewalt ist sehr merkwürdig. Die Gaue treffen in der Regel mit den Archidiakonaten zusammen, die Centenen, die Hundertschaften entsprechen den Landkapiteln. In dem großen Gemeinwesen greift in den niederen geistlichen Kreisen Alles zusammen; von den höheren, den Erzbischöfen und

1) Responsa misso cuidam data (a. 801—814. Boretius S. 145) c. 2: De secundo unde me interrogasti —, lege Romanam legem et sicut ibi minime repereris, quid exinde facere debeas, ad placitum nostrum generale exinde interrogare facias.

Bischöfen ist ebenso gewiß, daß sie der alten Stammesverfassung eher widerstrebten. Auf dem Zusammenwirken der gräflichen und bischöflichen Gewalt, von welcher die eine die andere unterstützen oder auch die Aufsicht über sie führen sollte, beruhte die innere Regierung. Ueber die hohen Geistlichen übte Karl der Große wie schon angedeutet, eine leitende Autorität aus, er setzte die höchsten Würdenträger ein und ab. Dabei wurde doch die Unabhängigkeit der Geistlichen nicht gebrochen, die wieder ihr eigenes Oberhaupt hatten. Das gehörte dann ebenfalls zu den Momenten, die dem Reiche einen von der absoluten Monarchie verschiedenen Charakter gaben. Der Fortgang der geistlichen Institute hatte nicht allein auf die geistige Bildung eine günstige Einwirkung, sondern selbst auf den wirthschaftlichen Zustand. Die große Wildniß, welche Germanien seit Cäsars Zeiten bedeckte, mußte erst durchbrochen werden, wozu denn nichts mehr beigetragen hat als die Klöster, die zugleich die Mittelpunkte der litterarischen Cultur gebildet haben, die sich seitdem ununterbrochen fortgesetzt hat.

Die Zustände des Reiches, wie sie in dieser Epoche in Gallien, Germanien und Italien waren, verdienten eine eingehendere Schilderung, als ihnen hier zu Theil werden kann. Aber was unsere Aufmerksamkeit vor Allem beschäftigen muß, ist die Frage, ob sich dieselben überhaupt behaupten oder von den fortdauernden Conflikten der Weltmächte zerstört werden würden. Karl ist hauptsächlich deshalb der Große, weil er dieses verhütet hat.

Man hätte meinen können, die Bildung einer großen geistlich-weltlichen Macht im Abendlande würde nun in den Weltkampf eintreten, der seit anderthalb Jahrhunderten im Gange

war, und zur Feindseligkeit gegen das Chalifat von Bagdad schreiten, das Asien und Afrika beherrschte und zu Lande und zur See gegen Europa vordrang. Das lag aber ganz außerhalb des Gesichtskreises der Zeit, denn nur von Cordova wurde der christliche Occident gefährdet; daher er für seine nächsten Interessen in dem Chalifen von Bagdad sogar einen Gehülfen hatte.

Wohl regten sich die kirchlichen Beziehungen zu den heiligen Stätten von Jerusalem auf der Stelle, sie sind eigentlich von dort aus angeknüpft worden.

Im Jahre 799 war ein Mönch in Aachen erschienen, der Karl die Segenswünsche des Patriarchen von Jerusalem und einige Reliquien aus der Grabkirche überbrachte. Karl ließ den Mönch durch einen Kleriker seines Hofes zurückbegleiten. Dieser Priester nun, des Namens Zacharias, langte im Moment der großen Entscheidung in Rom an, eben an jenem Tage, an welchem Leo seinen Reinigungseid geschworen hatte, mit erneuten Segenswünschen des Patriarchen und einigen scheinbar sehr bedeutungsvollen Geschenken desselben, mit den Schlüsseln zum heiligen Grabe und einigen anderen Heiligthümern, zugleich den Schlüsseln der Stadt und einer Fahne. Daß dabei gleich von vornherein Hoffnungen auf die Unterstützung der im Occident emporgekommenen königlichen Macht, die sich zu einer kaiserlichen erweiterte, mitgewirkt haben, läßt sich nicht wohl in Abrede stellen. So sah unter andern Alkuin die Sache an, er meinte darin eine Huldigung der Einwohner von Jerusalem zu erblicken[1]). Eine spätere angelsächsische Tradition meldet, Karl habe versprochen, den

1) Jaffé, Bibl. rer. Germ. VI. S. 596, ep. 159.

Christen mit einer Flotte zu Hülfe zu kommen. Im Verhältniß jener Epoche lag das jedoch nicht.

Auch in Jerusalem gab es Congregationen, die sich an die Franken hielten und das allgemeine christliche Bewußtsein, welches das Frankenland und Jerusalem in steter Beziehung erhielt, mochte zu einzelnen Kundgebungen führen; mit dem Chalifen aber in Mißverhältnisse darüber zu gerathen, konnte die Meinung des fränkischen Königs und nunmehrigen Kaisers nicht sein. Schon Pippin hatte mit den Abbasiden in Verbindung gestanden, Karl selbst war bereits einmal als ihr Verbündeter in das omajjadische Spanien eingedrungen; ein ferneres gutes Vernehmen mit den Abbasiden war nicht allein durch diese großen Beziehungen unentbehrlich, es war auch wegen der feindseligen Haltung des Chalifats von Bagdad gegen Constantinopel erwünscht und nützlich. Wir haben der Unternehmungen Harun al-Raschids gegen das byzantinische Reich schon Erwähnung gethan. Durch die Differenzen Irenes mit ihrem Sohne unterstützt, führte er im Jahre 797 persönlich einen Feldzug aus, der nicht ohne erhebliche Erfolge blieb. Eben damals hatte Karl eine Gesandtschaft an Harun abgeschickt, die eine Gegengesandtschaft des letzteren im Jahre 801 zur Folge hatte.

Ich will hier nicht von der allgemeinen Combination der Verhältnisse zwischen Islam und Christenthum handeln. Es sei nur daran erinnert, daß Jerusalem seit seiner Besitznahme durch Omar sich einer gewissen religiösen Selbständigkeit erfreute. Ein Ausdruck derselben war es, wenn der Patriarch seine Theilnahme an dem Emporkommen einer christlichen abendländischen Macht kund gab; eher eine Demonstration gegen Byzanz, als gegen den Chalifen. Dieser verurtheilte nicht etwa

die Sympathien der abendländischen Christen für die morgenländischen, er ist ihnen selbst in Bezug auf die persönlichen Wünsche Karls entgegengekommen. Aus einer Stelle der Biographie Karls von Eginhard hat man sogar geschlossen, der Kaiser habe bei einer früheren Gesandtschaft an den Chalifen den Wunsch zu erkennen gegeben, die heiligen Stätten, das Grab, den Schauplatz der Auferstehung des Heilandes selbst zu besitzen. Das nun habe ihm Harun bewilligt. Man hat das Zugeständniß des Chalifen als eine Territorialabtretung aufgefaßt. Es liegt aber auf der Hand, wie unwahrscheinlich nicht allein die Gewährung einer solchen Bitte von Seiten des Chalifen ist, sondern auch nur ihre Aufstellung von Seiten des Kaisers. In der That enthalten auch die Worte des Berichterstatters nichts von einer eigentlichen Territorialabtretung. Eginhard meldet, daß Harun bei einer Gesandtschaft im Jahre 807, die reiche Geschenke nach Jerusalem brachte, was doch nicht geschehen konnte, ohne dem Chalifen davon Nachricht zu geben, die Idee ausgesprochen habe: der Kaiser möge die heiligen Orte, auf die er so großen Werth lege, überhaupt als ihm selbst zugehörig betrachten[1]. Dem Kaiser wurde ein freier Verkehr mit Jerusalem bewilligt ohne Dazwischenkunft des

1) Wir haben es auch hier mit der Auslegung einer ziemlich dunklen Stelle zu thun. Eginhard, Vita Caroli c. 16 (Jaffé IV, S. 523): cum legati ejus, quos cum donariis ad sacratissimum domini ac salvatoris nostri sepulchrum locumque resurrectionis miserat, ad eum venissent et ei domini sui voluntatem indicassent non solum quae petebantur fieri permisit, sed etiam sacrum illum et salutarem locum ut illius potestati adscriberetur concessit. Das non solum kann sich auf nichts anderes beziehen als auf die Ueberreichung der donaria, welche die Grundlage einer neuen Stiftung gewesen sein werden. Das Anerbieten des Chalifen beruht auf seiner eigenen Initiative.

arabischen Souveräns, des Emir al Muminin. Auf diesem Zugeständniß mag es beruhen, daß in Jerusalem ein Hospital entstand zur Aufnahme von Pilgern romanischer Nationen, welches immer als eine Stiftung Karls des Großen betrachtet worden ist[1]). Karl stand zu dem Chalifen Harun in einem Verhältniß wie zu Papst Hadrian; sie hatten jeder ein Verständniß von der Lage des anderen. Harun al-Raschid hätte nichts dagegen gehabt, wenn die Einwohner von Jerusalem sich der Macht des Abendlandes angeschlossen und in dem neuen Kaiser den Repräsentanten der Christenheit gesehen hätten. Aber auch dazu war doch schon damals keine Aussicht: denn eben an dieser Stelle kam die confessionelle Entzweiung, die zwischen Griechen und Lateinern obwaltete, zum Ausbruch.

In den Klöstern gab es bereits abendländische, selbst fränkische Mitglieder und diese hielten in der Lehre vom heiligen Geiste den augustinischen Zusatz fest, wie das ja unter Pippin in einer Synode beschlossen war; sie wurden aber von dem Klerus von Jerusalem fast als Ketzer behandelt. Es ist der Zwiespalt, der die christlichen Parteien noch heute am heiligen Grabe spaltet. Wie wäre da eine Anerkennung des fränkischen Kaiserthums in Jerusalem möglich gewesen. Was auch die Concession Harun al-Raschids in sich begriffen haben mag, sie beweist nur die freundschaftliche Gesinnung des Chalifen gegen den occidentalischen Kaiser. Ueber äußere Freundschaftsbeweise ist man jedoch weder damals noch später hinausgekommen. Es galt als ein in den Annalen zu verzeichnendes Ereigniß, daß man im Abendlande einen Ele-

1) Itinerarium Bernardi, monachi franci, um 865 abgefaßt, bei Tobler, Descriptiones Terrae Sanctae S. 91.

phanten wiedersah, zum ersten Male seit den Zeiten Hannibals, und daß prächtige Geschenke überschickt wurden, welche die Ueberlegenheit des orientalischen Kunstgewerbes dokumentirten. Schon dies war genug. Karls Stellung empfing dadurch einen Rückhalt an der vorwaltenden Weltmacht, welcher seiner Thätigkeit im Occident freie Bahn ließ und sie selbst unterstützte.

Auf das Empfindlichste wurde dagegen das neue, abendländische Kaiserthum durch die Mißverständnisse betroffen, in welche es mit dem Hof von Constantinopel, der das Kaiserthum bisher allein besessen hatte, gerieth. Eine nicht ganz zu verwerfende Ueberlieferung der Griechen ist es, Karl habe daran gedacht, sich Siciliens zu bemächtigen; denn wenn er Italien zu beherrschen meinte, so wäre eben dies ein unschätzbares Mittel dazu gewesen; bei weiterem Nachdenken sei er davon zurückgetreten. Einen Krieg mit dem orientalischen Imperium zu beginnen, konnte ihm nicht in den Sinn kommen; seine Absicht war nur, neben demselben als Kaiser des Occidents aufzutreten und auf eine Uebereinkunft hierüber würde dann seine erste Sendung an Irene gezielt haben. Die Griechen behaupten, es sei eine Vermählung des Kaisers mit Irene in Vorschlag gekommen[1]). Ernstlich kann davon niemals die Rede gewesen sein: denn nicht Irene selbst, sondern der Eunuche Aetius hatte damals die Gewalt in den Händen, dessen vornehmster Gedanke aber ging dahin, die Erbschaft des Reiches an sein eigenes Haus zu bringen. Anträge zu Gunsten Irenes würden nur dazu beigetragen haben, deren Sturz zu beschleunigen. Noch in Gegenwart der fränkischen Ge-

[1]) Theophanes z. J. d. W. 6293 S. 475, 12.

sandten erfolgte eine Thronumwälzung, deren nächste Motive darin gelegen zu haben scheinen, daß man beide verabscheute, Irene sowohl als Aetius. Die Verschworenen waren vornehme Patricier, welche zugleich die wichtigsten Staatsämter inne hatten. An ihrer Spitze stand der Mann, der das Geldwesen verwaltete, der Logothet Nicephorus[1]). Es war also eine Vereinigung der mächtigsten Männer der Verwaltung zur Festsetzung und Einführung eines neuen Kaisers ohne Rücksicht auf den fränkischen König oder den Bruder des herrschenden Eunuchen[2]). Es gelang Nicephorus sich des Palastes zu bemächtigen[3]), Irene soll ihr Geschick würdig getragen haben. Nicephorus versprach ihr, sie in dem von ihr erbauten Palast zu lassen, sorgte aber dann doch dafür, daß sie nach Lesbos abgeführt wurde[4]). Für die auswärtige Politik Irenes ist es charakteristisch, daß sie sich im Gegensatz gegen die Isaurier dem Abendlande angenähert hatte, wozu ihr auch ihre geistlichen Handlungen dienen sollten. Aber auch die frühere Politik hatte ihre Anhänger. Diese kamen durch den Sturz der Kaiserin wieder empor; und Nichts anderes ließ sich erwarten als eine feindselige Haltung des neuen Imperators Nicephorus. Zwar hat er den Abgeordneten Karls bei der Rückkehr zu ihrem Herrn auch seinerseits Gesandte mitgegeben, die diesen in Selz

1) γενικὸς λογοθέθης.

2) Theophanes S. 476 ed. de Boor. Cedrenus II S. 20 ed. Bonn., der ein besonderes Gewicht darauf legt, daß die Verschworenen größtentheils Eunuchen waren.

3) In der Nacht vom 30. zum 31. Oktober 802, von Sonntag auf Montag.

4) Hier ist sie am 9. August 803 (ind. XI. Theophanes S. 480, 6) gestorben.

trafen; es sind Verhandlungen angeknüpft worden zur Erhaltung des Friedens zwischen den beiden Reichen. Auch Karl hat darüber eine Erörterung an Nicephorus gelangen lassen; und in einem späteren Briefe erwähnt er, mit welcher Spannung er auf eine Antwort darauf geharrt habe. Eine solche ist ihm aber niemals zugekommen. Und wenn er von den Vorfällen in Constantinopel überhaupt Kunde erhielt, so konnte er sich nicht verbergen, daß er Feindseligkeiten von dort zu gewärtigen habe. Ich fürchte fast zu weit zu gehen, wenn ich die Vermuthung ausspreche, die Rücksicht auf diese feindselige Haltung des byzantinischen Hofes habe den Kaiser dazu bewogen, den Sachsen jene Vorschläge zu machen, welche eine Pacifikation erwarten ließen. Denn wenn er das occidentalische Kaiserthum aufrecht erhalten wollte, so durfte er im Inneren desselben keine Empörung zu besorgen haben. Die, welche die von ihm festgesetzten Bestimmungen anzunehmen verschmähten, mußten deshalb auf das gewaltsamste bezwungen und unschädlich gemacht werden; die Annahme des occidentalischen Imperiums hätte hienach auf die Pacifikation von Sachsen indirekt zurückgewirkt. Noch eine andere Wirkung von größter Bedeutung hat aber die Spaltung zwischen Ost und West, die aus der Verzögerung der Anerkennung des westlichen Reiches entsprang, hervorgebracht: die Gründung des Gemeinwesens von Venedig.

Nicephorus, der sich eine neue Armee besonders aus dem gemeinen Volk bildete, schlug unaufhörlich, bald gegen die Araber, bald gegen die Bulgaren, deren Fürst sich genöthigt sah, um Frieden zu bitten. Ein besonderes Ansehen verschaffte es ihm, daß er eine Flotte herstellte, die sich der Seemacht der Araber überlegen erwies und die ihm dann

auch die Herrschaft in dem adriatischen Meere verschaffte. Der Streit zwischen den beiden Imperatoren bewirkte in den Regionen, welche weder von dem einen, noch von dem anderen abhingen, innere Entzweiungen. In dem bereits faktisch unabhängigen Venetien brachen Unruhen aus, in denen eine starke Partei, an deren Spitze der Patriarch von Grado, Fortunatus und der Tribun Oliverius standen, sich für die Franken erklärte; sie verließen nebst anderen weltlichen Großen die Stadt und wandten sich an den König Karl. Sie erschienen in Diedenhofen zugleich mit einer Deputation von Dalmatinern. Karl der Große betrachtete Dalmatien und Venetien als unzweifelhafte Gebiete des occidentalischen Reiches. Die ausgetriebenen Großen wurden hierauf unter seinem Einfluß Meister von Venedig und ihr Führer Obellierius wurde als Doge anerkannt, ein Titel, der an die Zeiten erinnert, in welchen sich die Völkerschaften Italiens um den Papst Gregor III. zum Schutze gegen die Angriffe der Isaurier vereinigt hatten. Daß sie sich an den Kaiser wandten, kann als eine Fortsetzung jener ersten Erhebung zu Gunsten des Papstes betrachtet werden. Karl der Große schlug die Landschaften zu Italien, zu dessen König er seinen Sohn Pippin ernannt hatte. Dagegen aber brachte die Annäherung der griechischen Flotte eine Erhebung der entgegengesetzten Partei hervor. Die vornehmsten Widersacher der Griechen mußten aus Venedig flüchten. Der Doge nahm den griechischen Titel Spatharius an; dessen Bruder verfügte sich selbst nach Constantinopel, wo er einige Geiseln als Bürgen des Gehorsams der Venetianer an Nicephorus überlieferte.

Hiedurch nun wurde der Knoten geschürzt. Denn uner=

träglich war es dem König von Italien, in welchem sich die Macht der Langobarden repräsentirte, diesen Abfall zu erleben. Man wirft ihm vor, er habe dabei einen alten, mit den Langobarden geschlossenen Vertrag überschritten, woraus sich ergiebt, daß das neue italienische Reich eben als Fortsetzung des langobardischen betrachtet wurde. König Pippin nahm darauf keine Rücksicht. Die Frage war, ob Venedig zu Italien, also dem westlichen Reiche, oder zu der östlichen Combination, die sich unter Nicephorus gestaltete, gehören sollte. Sie ist wenigstens in Venedig selbst verkannt worden, wo man sich der Unterwerfung der maßgebenden Oberhäupter unter Karl nicht mehr erinnerte. Der Sohn Karls, Pippin, unternahm die Zugehörigkeit Venedigs zum Westen zu behaupten, was auch dadurch möglich zu werden schien, daß die Lagunen noch größtentheils mit dem festen Lande zusammenhingen. Pippin konnte zugleich mit seiner Reiterei gegen dieselben vorrücken. Da ist es nun zu einem mörderischen, aber entscheidenden Kampfe gekommen, mit welchem die venetianische Geschichte erst recht eigentlich beginnt.

Pippin nahm Heraklea und Equilium auf der einen, Chioggia und Palestrina auf der andern Seite ein. Er drang bis Albiola und Malamocco vor. Hier aber setzten sich ihm die griechisch gesinnten Oberhäupter, unterstützt von einer starken Schaar der Lagunenbewohner mit gesammter Kraft entgegen und behielten die Oberhand[1]). Es wird überliefert, daß Pippin

---

1) Johannes, Chronicon Venetum (M. G. VIII Script. VII, S. 15): tandem ad locum quendam qui Albiola vocatur pervenit, nulla ratione inantea pertendere gressum valuit. Ibique duces stipati magna Veneticorum expedicione eundem regem audacter aggressi sunt et divinitus datum est Veneticis de inimicis triumphum.

von der Landseite her die Belagerung noch sechs Monate fortgesetzt habe[1]). Eben das aber mag die Venetianer veranlaßt haben, ihren vornehmsten Sitz nach dem Rialto zu verlegen, wo ihnen die schützenden Gewässer zu Statten kamen. Pippin mußte sein Unternehmen aufgeben, Venedig war eine Seestadt geworden. Auf diese Thatsache gestützt, faßten die Griechen die Hoffnung, einen vortheilhaften Vertrag mit Pippin zu treffen; sie schickten einen Gesandten nach Pavia. Indem aber ist Pippin, auf dem doch eigentlich die Behauptung Italiens beruhte, gestorben (8. Juli 810). Karl der Große meinte nach dem Tode des Sohnes die Gesandtschaft als an ihn selbst gerichtet betrachten zu können. Er ließ die Gesandten nach Aachen kommen, wo er mit ihnen eingehende Unterhandlungen gepflogen zu haben scheint, ohne daß man doch zu einem Abschluß gelangt wäre. Aus dem Schreiben, das Karl an Nicephorus richtete, sieht man, daß er die Gesandtschaft als eine schon längst erwartete freundschaftliche Erklärung desselben ansah, mit der er sehr zufrieden war und an die er die besten Hoffnungen knüpfte. Aber nicht so sehr auf den Austrag zwischen den beiden Kaiserreichen kam es an, als auf das Resultat ihrer Entzweiungen untereinander. Eines der vornehmsten ist die Unabhängigkeit von Venedig, welche dadurch begründet worden ist. Venedig neigte zum Occident, wurde aber von Constantinopel zur anderen Seite gezogen, worauf ein Versuch des Occidents eintrat, es wieder zu erwerben. Der mißlang jedoch, ohne daß Venedig wieder von Constantinopel abhängig geworden wäre. Dies zu vollbringen waren die Griechen wegen ihrer fortdauernden

---

1) Const. Porphyrogenitus, de adm. imp. c. 28.

Uneinigkeit unfähig. In Nicephorus lebten die bilderfeindlichen Ideen des isaurischen Hauses fort. Dem geistlichen System Irenes erwies er sich abgeneigt, er nahm abweichende Sekten in Schutz und ließ eifrige Feinde des Bilderdienstes gewähren. Indem er hiedurch innere Feindseligkeiten gegen sich erweckte, konnte er auch auf die Ergebenheit seines Heeres nicht zählen. Im Jahre 811 ist er bei einem Zusammentreffen mit den Bulgaren nicht im eigentlichen Felde geschlagen, sondern in seinem Zelte überfallen und ermordet worden, mit ihm die vornehmsten Patricier, die ihn umgaben, und die Führer seiner Truppen, selbst die Obersten der Provincialtruppen[1]). Das Ereigniß muß als die Katastrophe der neuen Regierungsweise betrachtet werden. So sehen sie auch die Geschichtsschreiber jener Zeit an, aber sie fügen doch kein Wort des Bedauerns hinzu. Nicephorus ist ein Gegenstand des Hasses und des Abscheus[2]).

Als sein dem Blutvergießen entronnener Sohn Stauracius nach Constantinopel kam, so machte man demselben die Zurücknahme der letzten Maßregeln seines Vaters zur Bedingung. In dem Tumult, der darüber entstand, konnte er sich nicht behaupten; die Regierung ging auf seinen Schwager Michael genannt Rhangabe, dem die Tochter des Nicephorus Prokopia energisch zur Seite stand, über[3]). Michael wurde

1) Am 26. Juli 811. (Theophanes z. J. d. W. 6303 S. 491, 17.)

2) Theophanes z. J. d. W. 6303 S. 491, 4 de Boor und Cedrenus II S. 42, 15 einstimmig. Der Erstere fügt sogar hinzu: die Christen selbst seien an seinem Untergang Schuld gewesen: *φασὶ γάρ τινες, ὅτι καὶ Χριστιανοὶ πεσόντα τοῦτον ἐπέτρωσαν* (l. 25), wie das auch von Georgius Hamartolus S. 676, 24: *ὥς δέ τινες ἔφασαν, τινὰς χριστιανοὺς αὐτὸν πεφονευκέναι διὰ τὴν ἀπληστίαν καὶ φιλαργυρίαν αὐτοῦ.*

3) Michael wurde am 2. Oktober 811, einem Donnerstag, als Kaiser ausgerufen. (Theophanes z. J. d. W. 6304 S. 493, 21.)

vom Patriarchen zur Orthodoxie, zur Schonung der Christen, besonders der Geistlichen und Mönche, verpflichtet. In dieser Beziehung gewann das System Irenes doch die Oberhand in der Hauptstadt. Und um so weniger war dann an eine ernstliche Fortsetzung des Kampfes gegen das Abendland zu denken. Michael näherte sich Karl und dem Papste. Eine Gesandtschaft desselben hat in der Anrede an Karl ihn mit dem Worte Basileus d. h. Kaiser begrüßt. Ein Friedensinstrument, welches zugleich einen Bund enthielt, unterschrieben von Karl, seinen Großen und Priestern wurde mit vieler Feierlichkeit den griechischen Gesandten übergeben. Diese verfügten sich damit zunächst nach Rom: denn auf das Einverständniß des römischen Stuhles kam es den beiden Kaisern vornehmlich an. Im Frühjahr des Jahres 813 schickte Karl ein paar Geistliche nach Byzanz, um eine Bundesurkunde von Seiten der Griechen in ihrer Sprache mit aller Feierlichkeit in Empfang zu nehmen [1]). Wir haben den Brief übrig, in welchem Karl diesen Antrag ausspricht; er ist voll von religiösen Danksagungen über die der gesammten Christenheit durch eine friedliche Einigung erwiesene Gnade. Mit Bestimmtheit tritt darin der Gedanke der beiden Kaiserreiche, des orientalischen und occidentalischen, hervor, welche zusammen die allgemeine Christenheit constituiren; der Gott, der sie regiere, sorge auch für ihre Einigung. Aber Michael wurde, in Folge eines unglücklichen Feldzuges gegen die Bulgaren,

1) Den Inhalt derselben hat Eginhard V. c. 15 angedeutet. Unter den Eroberungen Karls werden auch Istrien, Liburnien, Dalmatien begriffen. Nur eine Anzahl Seestädte werden erwähnt als dem Kaiser von Constantinopel überlassen, weil sonst ein Foedus nicht möglich wäre. Die Ueberlassung der Seestädte könnte denn wirklich der Preis für die Anerkennung der Kaiserkrönung gewesen sein.

zur Abdankung genöthigt, ehe er diese Auswechselung der Urkunde vollzogen hatte, das eigentliche Ziel wurde nicht erreicht. Dennoch sind diese Annäherungen von historischer Wichtigkeit, weil damit die Idee des occidentalischen Kaiserthums dem byzantinischen gegenüber das erste Mal zu officiellem Ausdruck kam. Es war gleichsam eine Bestätigung der politischen Stellung, welche Karl eingenommen und welche die folgenden Zeiten beherrscht hat[1]). In der Entwicklung der Welt erlangte das occidentale Imperium eine beinahe centrale Weltstellung, ohne daß man sich derselben bewußt gewesen wäre: denn die Verhältnisse des Chalifats von Bagdad am Oxus und in Indien hingen noch allezeit mit den kriegerischen und friedlichen Beziehungen zusammen, in denen es zum griechischen Reiche stand. Diese aber griffen in das occidentale Imperium ein, wie auf der anderen Seite Beziehungen zu Sina und Tibet erscheinen, welche die Politik des Chalifats bedingen. In demselben Grade waren die Chalifen den lateinischen Christen geneigt, als sie die griechischen mit Feindseligkeiten heimsuchten. Zwischen denen war es zu keiner Vereinbarung gekommen; es war doch aber auch kein offener Hader zu befürchten, so lange sie beide dem Bilderdienst anhingen. Und überdieß schuf das Emporkommen der Bulgaren ein Interesse, das beiden Reichen gemeinsam war.

Die Bulgaren hatten sich an die Avaren angeschlossen. Nach deren Fall durch Karl erhoben sie sich zu einer bedeutenden selbständigen Macht. Schon längst waren sie Meister

1) Jaffé, Bibl. rer. Germ. IV S. 415, epp. Carol. 40: diu quaesitam et semper desideratam pacem inter orientale atque occidentale imperium stabilire et ecclesiam suam catholicam sanctam et immaculatam . . . . in nostro tempore adunare atque pacificare dignatus est. (Jesus Christus.)

der Wallachei, sowie des östlichen und südlichen Ungarns. Jetzt waren sie auch der Griechen Meister geworden und schienen sich in der Balkanhalbinsel auf immer festsetzen zu wollen. Es wird nicht gesagt, daß die Griechen bei Karl dem Großen Hülfe gegen sie gesucht hätten; was erst nach dessen Tode geschah. Bezweifeln läßt sich aber auch nicht, daß die Einwirkungen Karls in einem den Bulgaren entgegengesetzten Sinne dem griechischen Reiche ein Bedürfniß waren. Aber wir wollen uns nicht in diese fernen Verbindungen verlieren; den vornehmsten Gesichtspunkt Karls des Großen bildete doch immer seine eigene Sicherheit und die Sorge, die er den vordringenden Bulgaren gegenüber trug, die avarische Grenze vollständig zu pacificiren. Im Jahre 805 hatte Karl den Versuch gemacht, das Fürstenthum des Chakhans bei den Avaren zu erneuern. Der von ihm eingesetzte Fürst empfing die Taufe. Zwischen den Avaren und Slaven brachen Zwistigkeiten aus, zu deren Beseitigung der Kaiser eine Expedition nach Pannonien veranstaltet hat.

Im Jahre 811 beschied er beide Parteien vor sich nach Aachen.

Das eroberte Gebiet wurde in drei Theile zerlegt[1]): die avarische und hunnische Ostmark und das Herzogthum Kärnthen. Man darf vielleicht sagen, daß eben aus diesem Kampf gegen die Bulgaren, aber im Einverständniß mit Constantinopel, die Mark hervorging, aus welcher später Oesterreich erwachsen ist. Noch bei weitem stärker als von den Bulgaren wurde das occidentalische Reich an seiner östlichen Grenze von den Slavenstämmen eingeengt und bedroht.

1) Ein besonderer Markgraf saß in Lorch im Traungau. Waitz III, 373.

Immer noch hielten die Czechen ihre einst unter Samo begründete, von dem fränkischen Reich angefochtene, aber von ihnen mit den Waffen behauptete Unabhängigkeit aufrecht. Andere slavische Völkerschaften hatten das ganze Gebiet zwischen Elbe und Oder inne, die Obotriten näher dem Meere, die späteren mecklenburgischen Lande, die Liutizen die Ufer der Elbe und der in diesen Strom mündenden Flüsse; in die altthüringischen Bezirke waren die Sorben eingedrungen. Man hat bemerkt, daß die großen Stämme doch untereinander niemals einverstanden gewesen seien, die Liutizen wurden sowohl von den Obotriten als den Sorben bekämpft. Als ihre Feinde wurden wieder die slavischen Bewohner von Böhmen angesehen[1]). Die Slaven hatten nun schon in die sächsischen Kriege vielfach eingegriffen. Wir erinnern uns, daß es ein Zug gegen die Sorben war, welcher den Sachsen zu ihrer muthvollsten Erhebung im Jahre 785 Anlaß gab. Die Sorben erschienen da mehr als Bundesgenossen der Sachsen. Dagegen waren die Bodrizen oder Obotriten mit Karl verbündet, die in den transalbingischen Sachsen ebenso sehr ihre Feinde sahen als Karl selbst. Der Krieg mit Sachsen ist, wie erwähnt, nur durch eine schonungslose Bestrafung der den Vorschlägen des Königs nicht Folge Leistenden beendet worden. Als Karl die hartnäckigsten der widerstrebenden Sachsenstämme, deren er sonst nicht Meister geblieben wäre, aus ihrem Gebiete gewaltsam wegführte, räumte er dasselbe den Obo-

---

1) Schafarik, Slavische Alterthümer II. S. 503. Ich folge hier den Forschungen Schafariks, die aber auch schon bei Palacky, Geschichte Böhmens zu Grunde liegen. Anwandlungen von Deutschenhaß, die wir bei beiden, stärker aber bei Palacky finden, können leicht abgestreift werden.

triten ein. Seinen treuesten Anhänger aus diesem Volke, Thrasko ernannte er im Jahre 804 zu ihrem obersten Fürsten. Ohne die Freundschaft mit den Obotriten wäre die Beruhigung von Sachsen nicht möglich gewesen. In diesen Conflikten hat nun Karl den Versuch gemacht, die Czechen seinem Reiche zu unterwerfen, was ja schon die Merowinger für ihr Recht gehalten hatten. Die Niederlage, welche die Franken einst bei Wogastisburg erlitten, war noch immer zu rächen. Wenn die geographische Lage Böhmens den Czechen die Möglichkeit eröffnete, in die fränkischen Gebiete einzubrechen, so hatte man in diesen dafür gesorgt, ihnen keine Waffen zukommen zu lassen; es gab eine böhmische Mark, wie eine sorbische. Aber mit dem Bedürfniß der Vertheidigung verband sich die Absicht, die frühere Herrschaft über Böhmen wieder herzustellen.

Im Jahre 805 nun schritt Karl zu diesem Werke. Von drei verschiedenen Seiten her, von Baiern, Sachsen, Thüringen wurde der Zug unternommen, um Böhmen zu germanisieren. Die Gebirge wurden überschritten, das Land weit und breit verwüstet; die Czechen vermieden jedoch, sich im offenen Felde entgegenzusetzen. An der Spitze der Unternehmung stand der älteste der legitimen Söhne Karls von der Hildegardis, der kriegsgeübte Karl, der seinen Namen trug.

In Böhmen hatten die Franken nicht erreicht, was bei den Avaren gelungen war, keine Flotte bot den nöthigen Lebensunterhalt. Nach einer vierzigtägigen Beraubung des Landes hatten die Sieger keine Nahrungsmittel mehr und mußten es sich selber wieder überlassen. Hier also behauptete sich eine ungebrochene slavische Selbstständigkeit, wie den Merowingern, so auch dem Reiche Karls des Großen gegenüber. Dahin aber

führte das nicht, daß auch die verwandten Nationalitäten, welche in die fränkischen Angelegenheiten vielfach verflochten waren, ihre selbstständige Aktion hätten behaupten können. Was gegen die Czechen mißlungen war, gelang vollständig gegen die Sorben.

Im Jahre 806 wurden die Sorben angegriffen und einer ihrer Fürsten des Names Melito getödtet[1]). Hierauf unterwarfen sich die übrigen Fürsten und stellten Geiseln. An der Elbe und an der Saale, wie man annimmt, wurden Befestigungen errichtet, um die Herrschaft über die Eingeborenen zu behaupten.

Die große Aussicht, die sich hieran knüpfte, mußte man jedach einer fernen Zukunft überlassen. Die unmittelbare Aufmerksamkeit Karls wurde durch ein anderes Element des Völkerlebens jener Zeit in Anspruch genommen, welches eine aggressive Haltung annahm, die Dänen. Die an die Stelle der Sachsen in Nordalbingien angesiedelten Bodrizen (Obotriten) verursachten, wenn wir recht unterrichtet sind, durch innere Entzweiungen, namentlich den Widerstand, welchen der von den Franken eingesetzte oberste Fürst Thrasko fand, eine Einmischung der Dänen, die so entschiedene Anhänger der Franken, wie Thrasko war, nicht aufkommen lassen wollten. Sie hatten dabei eine liutizische Völkerschaft, die Wilzen, von jeher Feinde der Obotriten, auf ihrer Seite. Der Kampf war ein sehr blutiger; den Dänen gelang es, Thrasko zu verjagen; einen anderen Fürsten des Volkes machten sie zum Gefangenen und brachten ihn um, zwei Drittheile der obotritischen Gebiete wurden zu einem

1) Chron. Moiss. 806 (Mon. Germ. Sc. I S. 308, 11): Et tunc fuit interfectus Melito, rex superbus, qui regnabat in Siurbis.

Tribut genöthigt, allein die Obotriten hatten auch sehr nachhaltigen Widerstand geleistet. Ein fester Platz wird erwähnt, bei dessen Bestürmung die Dänen ihre besten Leute verloren. Nothwendig aber nahmen die Franken, die ihre Verbündeten nicht untergehen lassen konnten, an dem Kampfe derselben gegen die Dänen Theil. In dieser Gefahr hat der Dänenkönig Gottfried, um sich gegen die Macht der Franken zu schützen den Danewirk aufgeworfen, einen Erdwall, der die Ostsee und Nordsee wenigstens mittelbar erreichte, die eine durch die Schlei, die andere durch die Norder-Eyder, ungefähr zwei Meilen lang, so daß der Durchgang zwischen beiden Seen den Franken verschlossen wurde, er hatte nur ein Thor in seiner Mitte. Hiedurch in seinem Erbreich gegen Franken und Obotriten gesichert, setzte dieser König eine maritime Expedition in Stand von zweihundert Schiffen, mit denen er Friesland angriff und einige Bezirke zur Zahlung eines Tributs nöthigte. Er selbst hielt sich noch zu Haus, und als sich Karl mit einem starken Heere bei Verden aufstellte, soll er die Absicht gehabt haben, mit ihm zu schlagen, Sachsen und Friesland wieder von den Franken loszureißen und, wie er vernehmen ließ, selbst seinen Sitz in Aachen aufzuschlagen[1]). Etwas Aehnliches würde wahrscheinlich die Folge gewesen sein, wenn er das fränkische Heer im offenen Felde überwältigt hätte. Aber ihm selbst begegnete, daß er von einem seiner Satelliten erschlagen wurde, wie einst Athaulf. Kaiser Karl befestigte dann sein Bündniß mit den Obotriten, er gab ihnen einen neuen Fürsten, den sie annahmen. Der dänischen Befestigung begegnete er seinerseits mit einer anderen Grenzverschanzung

1) Eginhard, Vita Caroli c. 14.

hauptsächlich aber setzte er die Küsten in Vertheidigungszustand. Berühmt ist die Inspektionsreise, bei der er die Gallischen Küsten gegen die Seeräubereien der normannischen Piraten sicherte, er legte selbst Hand an, eine Flotte erbauen zu lassen [1]). Doch hat er damit nicht gerade etwas Entscheidendes ins Werk gesetzt oder begründet. Man nimmt nur die Stellung wahr, welche das occidentale Kaiserthum einnahm, der Gefahr gegenüber, die von Norden drohte. Damals erfolgte in Dänemark ein Umsturz in der Regierung. Die Söhne Gottfrieds nahmen ihre Zuflucht zu dem entfernten Norden; dessen Brudersohn Hemming hatte sich in den Besitz der Gewalt gesetzt. Dem aber konnte nichts daran liegen, die weitumfassenden Feindseligkeiten seines Vorgängers gegen die Franken fortzusetzen. Er neigte sich zu einem Frieden mit denselben, der unter den Waffen geschlossen worden ist. Aber die Abkunft war für beide Theile so wichtig, daß man sie mit der möglichsten Feierlichkeit bestätigen wollte. Sobald es die Jahreszeit zuließ, im Frühjahr 811, fand eine Zusammenkunft an der Eider von beiden Seiten statt. Hier wurde der Friede durch eine Anzahl der vornehmsten Oberhäupter beider Nationen bestätigt. Es waren zwölf fränkische Grafen und ebenso viele Dänen, unter ihnen der König selbst und seine Angehörigen. Sie gelobten einander Friede und beschworen denselben, jeder Theil nach dem Ritus seiner Religion. Wenn man den Einfluß in Betracht zieht, den die Dänen auf den Osten und Norden des

---

1) Eginhard führt aus, daß der Kaiser, der nicht fähig war, die Feinde zu besiegen, seine Gebiete vor ihnen zu sichern eifrig bemüht war. Vita Caroli c. 17: per omnes portus et ostia fluminum, qua naves recipi posse videbantur stationibus et excubiis positis, ne qua hostis exire potuisset, tali munitione prohibuit.

Reiches ausübten, und die Macht zur See, welche sie in den Händen hatten, so erkennt man, daß diese Abkunft eine auch nach anderer Seite hin bedeutungsvolle Rückwirkung gehabt hat. Ohne denselben würde es dem Kaiser unmöglich gewesen sein, sein Verhältniß zu den Angelsachsen aufrecht zu erhalten. Auf diese aber besaß er, mit dem Papst vereinigt, einen maßgebenden Einfluß. Der aus Northumbrien verjagte König Eardulf ist durch ihre vereinigte Bemühung wieder hergestellt worden. Ein römischer Diakonus und ein kaiserlicher Notar wirkten dabei als Gesandte zusammen. Eardulfs Dynastie hat sich dann behauptet. Es läßt sich nicht verkennen, daß die Legislation Karls des Großen auf die englischen Zustände eine nicht geringe Rückwirkung geäußert hat. Von Egbert, dem Begründer der Monarchie in der Heptarchie, wird berichtet, er habe sich eine Zeit lang am Hofe Karls des Großen aufgehalten und dessen grundlegenden Ideen nach England verpflanzt. Noch in einer anderen Hinsicht war er mit den Franken verbündet. Wie diese auf der einen Seite der See mit den Bretonen zu kämpfen hatten, so nahmen die Angelsachsen von Wessex aus unter Egbert ihren alten Kampf mit den Britten in Britannien wieder auf. Von Egbert sagt die Chronik: er verwüstete West-Wales von Osten nach Westen[1]). Cornvallis wurde mit Wessex vereinigt. Ueberhaupt hat das germanische Element erst unter dieser Combination das definitive Uebergewicht über das celtische erhalten, das im fünften Jahrhundert diesseits und jenseits des Kanals wieder zu einer ausgedehnten Macht gelangt war. Erst unter Karl dem

1) Anglosaxon Chronicle a. 813 Monum. Britann. S. 342.

Großen geschah es, daß die Bretonen der fränkischen Monarchie unterworfen wurden.

Die Oberhäupter gebärdeten sich in ihren Castellen gleichsam unabhängig. Sie schützten sich durch Verschanzungen in ihren Sümpfen und morastigen Gegenden und durch Verhaue in ihren Bergen. Im Jahre 786 erschienen sie in so feindseliger Haltung, daß ein fränkisches Heer unter dem Seneschall Audulf abgeschickt wurde, dem es denn auch gelang, einige ihrer Befestigungen zu nehmen[1]). Aber durchgreifend war dieser Erfolg doch nicht; noch Jahrzehnte später finden wir eine bretonische Mark zur Vertheidigung und zum Angriff.

Im Jahre 799 brach der Anführer dieser Mark, Graf Wido, mit anderen Grafen in das bretonische Gebiet ein und durchzog es von einem Ende bis zum anderen. Die Häuptlinge beugten sich dem Sieger, Wido brachte ihre Waffen und Wappen an den König. Es war die erste vollständige Unterwerfung der Bretagne, die überhaupt vorgekommen ist, aber auch jetzt noch keine definitive. Man darf annehmen, daß die Häuptlinge selbst im folgenden Jahre beim König in Tours erschienen und ihm Geschenke darbrachten, die ihre Unterthänigkeit bedeuteten. So wird ausdrücklich erzählt. Daß sie aber damit auf immer bezwungen gewesen wären, erhellt doch nicht. Im Jahre 811 kam Karl der Große in den Fall, noch einmal eine Abtheilung seines Heerbanns in die Bretagne zu schicken. Zu derselben Zeit hat er auch die Wilzen an der Elbe, die Avaren an der Donau wieder mit Krieg überzogen: denn so schlagfertig und waffenmächtig war er

1) Ann. Lauriss. 786 (Sc. I S. 168, 13): Franci in multis firmitatibus praevaluerunt.

nun einmal geworden, um nirgends einen Feind an den Grenzen zu dulden. Die vornehmste Thätigkeit seiner letzten Jahre war, wie einst die seines Vaters nach Aquitanien und dem Grenzwall der Pyrenäen gerichtet.

Es wird mir gestattet sein, diese Begebenheiten, welche hieraus entsprangen und eine neue Eroberung einleiteten, ins Auge zu fassen. Schon im Jahre 785 waren einige der wichtigsten Grenzfestungen von den Hispano-Saracenen zu den Franken übergegangen, zuerst Gerona, dann Urgel und Ausona. Wir wissen, kirchenhistorisch ist die Besitznahme von Urgel wichtig, da der Bischof sich dem König und dem Papst vor Gericht stellte. Bald darauf aber haben die Ereignisse der äußeren Kriege neue Angriffe der Omajjaden auf Aquitanien und Septimanien hervorgerufen.

So auffallend es ist, so kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß es vornehmlich die Nachricht von den Verwicklungen war, welche Karl persönlich an der Donau fesselten, was den Chalifen von Cordova Hischam, den Sohn Abderrahmanns veranlaßte, die Feldzüge über die Pyrenäen nochmals aufzunehmen[1]). Im Jahre 793 drangen die Saracenen nach dem alten Schauplatz ihres Uebergewichtes, nach Narbonne vor. Ohne die Stadt erobern zu können, erfüllten sie doch das Land mit Raub und Gewalt. Indem sie dann gegen Carcassone vorwärts zogen, trafen sie mit dem Grafen Wilhelm von Toulouse, der sich ihnen in den Weg stellte, zusammen. Weder er selbst, noch seine Gefährten vermochten den Angriff zu bestehen, in alter Weise kehrten die Araber mit Beute beladen nach Spanien zurück. Die Saracenen hatten

1) Abderrahman I. war am 23. des zweiten Monats Rabi H. CLXXII (nach Ibn Adsari), am 30. September 788 gestorben.

damals das Uebergewicht über die sich neu organisirende Macht der Christen in Asturien, im Jahre 791 durchzogen sie die Gegend von Burgos, im Jahre 792 Galicien[1]). Derselbe Feldherr Abdalmelik, der diese Gebiete bewältigt hatte, kämpfte mit dem Grafen Wilhelm. Diesen Angriffen Widerstand geleistet zu haben, ist das Verdienst des jungen Königs Ludwig von Aquitanien oder vielmehr der Männer, die sein Vater ihm zur Seite gab. Auf einer Landesversammlung, die er im Jahre 795 zu Toulouse hielt, stellten sich auch Gesandte des Königs Alonso II. von Asturien ein, der eben in jenen Conflikten zum König ausgerufen war, und es wurden Anstalten zum Schutz der Grenze getroffen. Einige durch den Krieg verödete Ortschaften, Ausona, Cardona, Castaserra befestigte Ludwig und besetzte sie mit Kriegsvolk[2]). Wir finden die Nachricht, daß eine große Anzahl von Einwohnern damals in das fränkische Gebiet geflüchtet sei und den Grund zur Errichtung der spanischen Mark gegeben habe[3]). Diese erhob sich

1) Wenn Ferreras, Historia de España, in der deutschen Uebersetzung Band II, S. 594 angiebt, Bermudo habe das Schlachtfeld behauptet, und dafür Chronicon Albeldense citirt; so muß das auf einem Irrthum beruhen, das Chronicon sagt nur: proelium factum est in Burbia, (Florez. Esp. sagr. t. XIII S. 452).

2) Cardona hat seinen Namen behalten, Ausona ist das heutige Vich, Castaserra das heutige Caserras.

3) Capitular Ludwig des Frommen vom 1. Januar 815 bei Boretius S. 261: aliqui homines propter iniquam oppressionem et crudelissimum jugum quod eorum cervicibus inimicissima Christianitati gens Saracenorum imposuit, relictis propius habitationibus et facultatibus de partibus Hispaniae ad nos confugerunt et in Septimania atque in ea portione Hispaniae, quae a nostris marchionibus in solitudinem redacta fuit, sese ad habitandum contulerunt et a Sarracenorum potestate se subtrahentes nostro dominio libera et prompta voluntate se subdiderunt. Vergl. das Capitular vom Jahre 816, Boretius S. 263. Ich kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß das gesammte Grenz-

dann unter der Leitung ihres Führers, des Grafen Burrell. Am meisten kamen den Franken die unter den Omajjaden ausgebrochenen Streitigkeiten über den Besitz des Thrones zu Statten. Die älteren Söhne Abderrahmans, Suleiman und Abdallah waren durch Hischam ausgeschlossen und nach Afrika verbannt worden. Beim Tode Hischams im Jahre 796 machten sie ihre Ansprüche gegen dessen Sohn Hakem geltend. Suleiman unternahm es, ihn in Spanien zu bekämpfen, Abdallah begab sich an den Hof Karls nach Aachen. Karl kam soeben von einem erfolgreichen Zuge nach dem Sachsenlande aus Wigmodia zurück, da stellte sich ihm der aufrührerische Oheim des Chalifen von Cordova dar, um ihm in seiner Pfalz zu huldigen[1]). Karl nahm ihn an, verwies ihn aber an seinen Sohn. Schon vor dem sächsischen Zuge war der Wali von Barcelona in gleicher Absicht in Aachen gewesen. Es erhellt nicht, ob dieser Abfall von Cordova in direktem Zusammenhang mit den Feindseligkeiten des Chalifen von Bagdad gegen die Omajjaden stand, aber man darf es doch voraussetzen, da, wie wir berührten, um dieselbe Zeit Karl der Große seine Gesandten an Harun al-Raschid schickte. Der Uebertritt so bedeutender Männer erweckte in Karl die begründete Hoffnung, den Omajjaden mit überlegener Kraft entgegen zu treten. Nicht sogleich aber erfüllten sich die Erwartungen, welche die Anwesenheit des Wali von Barcelona erregt hatte. Der Wali

---

system Karls des Großen einer genaueren Untersuchung, als ihm bisher zu Theil geworden ist, gewürdigt werden möge; in seiner Gesammtheit ein für Ethnographie und Geographie ebenso wichtiges Unternehmen als für die Geschichte.

1) Annal. Lauriss. 797 (Sc. I. S. 184, 29): ipso semet ipsum commendante.

erwies sich als sehr unschlüssig. Die Verräthereien der Saracenen zeigten sich nicht allein unwirksam; man hatte neue Angriffe, die sich immer gegen Narbonne richteten, zu besorgen, wie denn die Einwohner von Barcelona sich des Gewinnes erfreuten, der ihnen aus den saracenischen Raubzügen erwuchs. Endlich wurde der Beschluß gefaßt, Barcelona mit Heeresmacht anzugreifen. Es war eine der ersten Unternehmungen, zu welchen Karl nach seiner Kaiserkrönung schritt, recht im Zusammenhang mit der Idee derselben, aber doch zugleich im Einverständniß mit Harun al-Raschid. Man konnte dabei auf die aquitanischen Streitkräfte zählen, bei denen Basken und Gothen ausdrücklich erwähnt werden. Drei verschiedene Heerhaufen wurden dazu ins Feld gestellt, der eine zur Deckung Aquitaniens, die beiden anderen zum Einfall in Spanien[1]). Von diesen war der erste zur eigentlichen Belagerung bestimmt, er stand unter dem Befehl des Grafen Rotstagnus von Gerona; der andere unter demselben Grafen Wilhelm von Toulouse, welcher einige Jahre früher mit den Saracenen unglücklich gekämpft hatte, sollte sich in der Nähe aufstellen, um einem Entsatzversuch zuvorzukommen. Wirklich wurde nun von Cordova ein solcher unternommen. Ein ansehnliches Heer rückte bis Saragossa, hatte aber doch keine Lust, mit dem alten Feinde zu schlagen und warf sich vielmehr auf die leichtere Unternehmung, die christlichen Beherrscher von Asturien im Zaum zu halten, denn offenbar hingen die fränkischen Unternehmungen mit der Erhebung der Ueberreste des alten Gothenreiches zusammen, wie denn auch Alonso sich an Ludwig hielt und in seinem Schreiben an den Kaiser eine Hin-

1) Im Jahre 801.

gebung kundgab, die an Unterthänigkeit streift[1]). Graf Wilhelm von Toulouse verstärkte nun das Belagerungsheer, aber Barcelona wehrte sich auf das Tapferste; die standfeste Vertheidigung erinnert an ähnliche Vorgänge an den spanischen Grenzen in alten und neuen Zeiten. Eine Hungersnoth brach aus; man sah Vertheidiger, die an dem Erfolg verzweifelten, sich von den Mauern herabstürzen. Viele hofften noch, die Franken würden bei der Nähe des Winters abziehen, aber man erlebte, daß diese Hütten anlegten, um vor der Stadt zu überwintern. Hierauf erklärten sich doch die Einwohner zur Unterhandlung bereit, zu welchem Zwecke sie ihre damaligen obersten Führer auslieferten. Die Franken hielten die Zeit für gekommen, den jungen König zur Einnahme des Platzes, welche bevorzustehen schien, einzuladen, um die Ehre derselben zu erwerben. Ludwig stellte sich ein, fand aber noch immer hartnäckigen Widerstand. Kaiser Karl, in der Besorgniß sein Unternehmen scheitern zu sehen, ließ ein neues Heer in Lyon versammeln, unter seinem kriegsgeübten Sohne Karl, der sich mannhaft und unternehmend bewiesen hatte; aber ehe dieser noch aufbrach, war das Schicksal von Barcelona entschieden. Die Stadt hatte sich endlich zu einer Capitulation und zur Aufnahme fränkischer Besatzung genöthigt gesehen. Ludwig verzögerte seinen Einzug so lange, bis christliche Priester eingetroffen waren, um ihm mit seinen übrigen Truppen voranzuschreiten. So zogen sie nach der Kirche des heiligen Kreuzes; denn die christliche Idee war

1) Eginhard, Vita Caroli c. 16 meldet, daß Alonso sich als eigenen Mann Karls unterschrieben habe (cum ad eum vel litteras vel legatos mitteret non aliter se apud illum quam proprium suum appellari juberet).

jetzt mit der militärisch-politischen auf das innigste verbunden. König Ludwig wird immer als der erste Fürst betrachtet werden müssen, der eine den Moslimen entrissene Stadt mit religiösem Pomp in Besitz nahm[1]).

Für den Kaiser Karl war es auch in Bezug auf sein früheres fruchtloses Unternehmen eine große Genugthuung. Die Stadt wurde dem Grafen Bera, mit einer Besatzung, die hauptsächlich aus Gothen bestand, anvertraut, denn so hing nun einmal Alles zusammen. Die spanischen Araber hatten sich der Reste der gothischen Territorien jenseit der Pyrenäen zu bemächtigen getrachtet, was nach langem Schwanken dahin führte, daß sich die Gothen mit den Franken vereinigten. Eine stattliche Schaar blieb jetzt in Barcelona, was dann dem Ueberreste des gothischen Reiches in Asturien zur Wiedererwerbung seiner Unabhängigkeit förderlich werden mußte. An diese Erfolge selbst aber knüpfte sich ein fortwährender Krieg; mancherlei Streifzüge wurden unternommen, die ohne besondere Wirkung verliefen. Zugleich regten sich die spanischen Saracenen zur See, man begegnet ihnen in den Gewässern von Corsica. Die balearischen Inseln, von den Saracenen geplündert und heimgesucht, unterwarfen sich dem fränkischen Reiche und wurden wirklich in Schutz genommen; erbeutete arabische Fahnen wurden vor den Kaiser gebracht.

---

1) Wir haben drei verschiedene Relationen darüber, die eine in den Einhardischen Annalen (z. J. 801 Mon. Germ. Script. I S. 190), die jedoch sehr kurz ist, eine andere bei dem Moissacensischen Chronisten, welcher die Einnahme, wohl nicht mit Unrecht in das Jahr 803 setzt (Mon. Germ. Script. I S. 306), eingehender, ohne jedoch zu genügen; die dritte in der Vita Hludovici des Anonymus (Mon. Germ. Script. II S. 613 c. 13), welche ich vorziehe, da sie lebensvolles Detail enthält und in der Hauptsache mit den beiden anderen übereinstimmt.

Eine größere Aussicht aber bot sich dar, als nach dem Tode eines der Markgrafen der Wali von Saragossa die fränkischen Kastelle besetzte, jedoch nur im Namen des Kaisers selbst, indem er versprach, sich ihm mit alle dem, was er selbst inne hatte, zu unterwerfen; er ließ das hoffen, wenn ihm eine Besprechung mit den fränkischen Kriegsvölkern gestattet werde. Diese Annäherung war jedoch so zweifelhafter Art, daß Karl es vorzog, mit dem Chalifen von Cordova, der sich ihm näherte, eine Abkunft zu schließen. Er ließ den Wali fallen; dagegen wurde die spanische Mark anerkannt und den fortschreitenden gothischen Successen Sicherheit verschafft[1]).

Wie berührt hängt die Wiedererhebung des Königreichs Asturien unter Alonso II., unter welchem Oviedo erbaut wurde, mit den Vortheilen, die die Franken erfochten, zusammen. Eine neue Erhebung der Wasconen wurde von Ludwig niedergeschlagen, auch Pampelona wurde erobert. Mit gutem Grund läßt sich sagen, daß die Idee, welche dem Unternehmen von 778 zu Grunde lag, nach mancherlei Wechsel von Glück und Unglück realisirt wurde. Daß es aber soweit kam, beruhte auf einer Umgestaltung der allgemeinen Verhältnisse der arabischen Welt, welche damals eingetreten war.

Harun al-Raschid, der Verbündete Karls, von dem wir aus den fränkischen Berichten erfahren, der Kaiser habe die Alliance mit ihm höher angeschlagen als die Freundschaft irgend eines anderen Fürsten, war im Jahre 809 gestorben. Harun hatte noch in den letzten Jahren seines Lebens die Oppositionen religiöser und politischer Natur, die

1) Chronic. Moissiac. z. J. 812 (Script. I S. 309, 26) knüpft das Ergebniß an den ersten Antrag des Chalifen, so daß wohl nicht von zwei verschiedenen Anträgen des Chalifen die Rede sein kann.

sich innerhalb seines Reiches gegen ihn erhoben, niederzuhalten. Das Wesirat der Barmekiden, das er im Grunde selbst gestiftet hatte, zu dem sich aber auch noch andere sociale und religiöse Bestrebungen gesellten, war so mächtig geworden, daß er es mit Gewalt wieder zerstörte, wobei er den Ruhm von Gerechtigkeit und Milde, der sich im Orient an seinen Namen knüpft, keineswegs gerechtfertigt hat. Kurz vor seinem Tode hat er zur Erhaltung des inneren Friedens eine Verfügung getroffen, welche die Einheit des Chalifats von Bagdad aufzulösen drohte. Gedenken wir noch mit einem Worte der Ereignisse im Reiche der Abbasiden, welche den Gesichtskreis der letzten Jahre Karls des Großen veränderten und in sich selbst von weltumfassender Bedeutung sind.

Von den erbfähigen Söhnen, die Harun hinterließ, war der ältere Mamun bereits sehr mächtig, ihm war Chorasan und das ostasiatische Gebiet überhaupt anvertraut, aber er war der Sohn einer Sklavin. Dem Gedanken, der das Chalifat beherrschte und der an die altpersischen Ideen anknüpfte, schien es besser zu entsprechen, wenn ihm der jüngere Bruder Emin vorgezogen wurde, dessen Herkunft von einer Enkelin Al-Mansurs dem Ideal der Abbasiden gemäßer war. Diesen also beschloß Harun zum eigentlichen Nachfolger im Chalifat zu bestimmen, aber dabei sollte doch die Stellung, welche Mamun in den östlichen Provinzen hatte, demselben vorbehalten bleiben. Noch ein dritter Sohn Kasim wurde mit einem Gebiete bedacht, das ihn zum unmittelbaren Nachbarn des byzantinischen Reiches machte. Daß das nun alles in Erfüllung gehen würde, ließ sich kaum erwarten. Kasim konnte seine Unabhängigkeit gegen Emin nicht behaupten; zwischen diesem und Mamun dagegen brach in Kurzem ein Zerwürfniß aus, welches den alten Gegensatz

zwischen dem Osten und Westen der moslimischen Gebiete, in dessen Folge die Abbasiden selbst emporgekommen waren, wieder zu erneuen drohte. In Kurzem kam es soweit, daß Emin nur seinen eignen Sohn als Nachfolger im Kanzelgebete nennen ließ, nicht Mamun, wie es Harun gewollt hatte; Mamun dagegen in seinen Gebieten die Nennung Emins im Kanzelgebet überhaupt vermied[1]). Jeder von ihnen hatte einen seiner Sache vollkommen ergebenen Wesir zur Seite, so daß es also zu einer Entscheidung durch das Schwert kommen mußte. Im Namen Mamuns rückte Tahir mit überlegener Mannschaft von Chorasan vor. Die großen Städte wie Bagdad, selbst Mekka und Medina waren für Emin, konnten ihn aber gegen den Angriff nicht schützen, Bagdad wurde von Tahir erobert, Emin, der vergebens zu entfliehen versuchte, umgebracht[2]). Al Mamun war also unbestrittener Emir al Muminin.

Nothwendig hatte nun dieser Zwiespalt in dem abbasidischen Chalifat die Folge, daß die vornehmsten Gegner desselben, die Omajjaden in Spanien, für die sich auch eine Partei in Syrien regte, sich auf's Neue erhoben. Sie waren aber unter sich selbst uneinig. Auch der Chalif von Cordova hatte unaufhörlich mit politischen und religiösen Gegnern zu kämpfen, welche Empörungen hervorriefen und Auswanderungen im großen Stil veranlaßten. Die Schaaren, welche das Land verließen, warfen sich auf die See und griffen die Abbasiden an. Das Mittelmeer erfüllte sich mit diesen Kämpfen der Moslime unter einander, in die

1) Im Oktober 810, Weil II. S. 181.

2) 25. September 813. Die Eroberung der Stadt, welche allmählig erfolgte, begann im März 813, Weil II. S. 192.

aber auch unmittelbar die Griechen verflochten wurden. Bemerkenswerth ist es, daß dabei von einer Verbindung der Byzantiner mit dem Chalifen von Bagdad gegen die Omajjaden die Rede gewesen ist. Die Anhänger der Abbasiden meinten durch eine solche soweit zu kommen, die Omajjaden zurückzutreiben; sie boten denselben ein Bündniß zu diesem Zwecke an. In Sicilien wurde mit dem gräko-römischen Patricius, der dort den Oberbefehl führte, darüber verhandelt. Papst Leo III. hat dem Kaiser darüber Mittheilungen gemacht. In früheren Zeiten, als die Franken noch die spanischen Saracenen zu fürchten hatten, würde das auf Karl vielleicht Eindruck gemacht haben, nicht aber in den damaligen. Er hatte in Spanien Fuß gefaßt, und so lange Sicilien in griechischen Händen war, was gerade dadurch vermittelt wurde, daß ein Kampf zwischen Omajjaden und Abbasiden zur See ausbrach, brauchte er für das fränkische Reich auch zur See Nichts zu fürchten. An jenen Berührungen der entgegengesetzten Tendenzen, der Abbasiden und ihrer Anhänger, der Griechen und der seeräuberischen spanischen Saracenen nahm er keinen Antheil mehr.

Allgemeine Lage. Tod des Kaisers.

Mit ruhigem Stolze konnte Karl den Umfang seines Reiches überblicken. Gegen den alten omajjadischen Feind nahm er die Küsten des westlichen Mittelmeeres und einen großen Theil des nördlichen Spaniens in seinen Schutz. An den Küsten des atlantischen Meeres stand er mit den irischen Königen und mit den Angelsachsen in gutem Frieden und Bündniß[1]). Jene begrüßten ihn als Herrn und Meister, diese nahmen seine Einrichtungen vielfach zum Muster. Die Nordsee war durch Frieden und gute Rüstungen gesichert. Die continentalen Grenzen waren durch treffliche Umwallungen nicht allein gegen die Dänen, sondern auch gegen die Slaven geschützt. Durch die Grenzeinrichtungen wurden die Nachbarn abgewehrt und bis auf einen gewissen Grad selber beherrscht. An der avarisch-bulgarischen Grenze war man mit dem Interesse des orientalischen Kaiserreiches einverstanden; und wenn man mit demselben am adriatischen Meer in feindseligen Contakt gerieth, so war doch damit

---

1) Eginhard, V. Caroli c. 16.

keinerlei Gefahr verbunden, da die Bevölkerung nur eben zwischen den beiden Kaiserreichen schwankte. Italien blieb dem westlichen unerschütterlich zugethan. Daß es zu keiner definitiven Auseinandersetzung zwischen den Griechen und Lateinern kam, beruhte nur auf den inneren Entzweiungen unter den Griechen selbst, die zugleich gegen die Saracenen ihre eigene Stellung zu wahren hatten. Franken und Griechen waren beide Gegner der saracenischen Weltmächte. Zwischen diesen selbst aber waltete ein Zwiespalt ob, welcher von allen Momenten der äußeren Verhältnisse der eingreifendste war. Die Griechen waren dadurch bedroht, aber dem Abendlande wurde Raum verschafft, seine unmittelbaren Grenzen zu erweitern und in sich selbst sein Leben zu kräftigen und zu entwickeln.

Eine der großen Handlungen Karls war es, daß er dem romanisch-germanischen und dem christlichen Princip auf der pyrenäischen Halbinsel eine Stellung gegeben hat, durch welche demselben eine große Zukunft gesichert wurde.

Der Streit der Weltmächte würde für die Völker, die er in sich begreift, unnütz sein, wenn er ihnen nicht Raum für ihr inneres Leben und ihre Ausbildung ließe.

Welch eine Fülle von mannigfaltigen Lebenskräften aber umschloß das Reich Karls des Großen. Es war zugleich ein Reich von einheitlichem Charakter und eine Völkergenossenschaft, die nicht ohne Akte der Freiwilligkeit sich dem Kern der höchsten Gewalt angeschlossen hatte. Da ließen sich noch die Elemente erkennen, aus denen es erwachsen war. Das westgothische Reich war wenigstens nicht vollkommen untergegangen, das langobardische bestand noch in seiner vollen Ausdehnung; doch auch da waren noch die ostgothischen Grund-

lagen zu erkennen, so weit sie sich einst dem römischen Reiche in ihrer Besonderheit opponirt hatten. Die Epoche der römischen Weltherrschaft hatte noch tiefe Nachwirkungen zurückgelassen. Ueber die beiden Theile hatte der langobardische Einfluß triumphirt, er war jetzt selbst der größeren Macht unterthan, aber noch immer lebenskräftig. Ein rechtes Beispiel der selbständigen Bildungsfähigkeit gab das damals zwischen beiden Reichen emporkommende Venedig. Verwandte Bestrebungen regten sich auch in den unteritalienischen Bezirken und wurden, wie die Folge gezeigt hat, auch in allen Municipien des mittleren und oberen Italiens durch die Verfassung genährt. Der Gegensatz zwischen romanischer und germanischer Volksthümlichkeit trat nach und nach zurück, aber die Elemente der römischen Cultur wurden durch die Rechtsbücher Justinians, deren Wirkung nach außen hin eben hierin liegt, und die Kirche, deren Sprache die lateinische war, mit stets erneuter Kraft repräsentirt. Wir haben bemerkt, daß darin zugleich eine Fortsetzung der Cultur der alten Welt lag. Wenn in Constantinopel der Staat, die Kirche, die bewaffnete Macht zusammengriffen, so wirkte diese Verbindung auf die westliche Welt nur als ein Impuls der Cultur zurück. Die kirchlichen Institutionen waren eben dazu angethan, diese Beziehungen zu den Anfängen der Menschengeschichte zu erhalten, in legitimer Folgerichtigkeit, welche in dem Islam abhanden gekommen war. In der Verbindung zwischen Kaiserthum und Papstthum lag die Continuität der Weltgeschichte. Die feste Ueberzeugtheit von dem göttlichen Ursprung der heiligen Schrift gehörte dazu, um die Gemüther mit Hingebung für diese Idee zu erfüllen. Zu dieser Gesammtheit waren auf der einen Seite die Bretonen herbeigezogen worden, d. h. die Reste der kel-

tischen Nationalität, die einst den gesammten Occident beherrscht hatte. Auf der anderen die Germanen. Was die Romanen abgesondert nicht vollbracht hatten, die völlige Ueberwältigung der Kelten, das führten sie in ihrer Verbindung mit den Germanen durch. Diese Verbindung war nun das vorwaltende Ereigniß der ganzen Epoche. Will man sich vergegenwärtigen, was darin lag, so braucht man nur die Gegensätze, die sich später entwickelten, ins Auge zu fassen. Frankreich und Deutschland bildeten ein einziges Ganze, in welchem das germanische Element überwog, ohne doch das romanische zu unterjochen. Es hatte sich in den Majordomaten in Burgund und Neustrien erhalten, die an das Fürstenthum von Austrasien übergegangen waren. Das größte Gewicht lag aber doch immer in der Vereinigung der germanischen Völker mit dem neuen Königthum. Das merowingische, das noch selbst auf altgermanischen Traditionen beruhte, wäre dazu nicht fähig gewesen. Es wäre weder der Alemannen, noch der Baiern, am allerwenigsten der Sachsen jemals mächtig geworden. Die höchste Gewalt mußte des Stammesverhältnisses, aus dem sie hervorgegangen war, wieder entkleidet werden. Dann konnte in den unteren Kreisen das Stammesgefühl noch immer fortleben, selbst in den Rechtsinstituten. Die germanischen Gaue bestanden, wie die gallischen Civitates mit dem Anflug der Selbständigkeit, aus dem sie hervorgegangen waren. Die höchste Gewalt aber, die durch Heerbann und Geistlichkeit um den Fürsten her gebildet wurde, repräsentirte sich wieder in den Instituten, welche die Gesammtheit zusammenhielten. Die verschiedenen Nationalitäten nahmen an den Reichstagen Theil. Die Einheit des Willens aber gehörte

dazu, um sie zu dominiren, die Idee der Kirche, um sie zu vereinigen. Diese Idee volksthümlicher und religiöser Natur erschien als Pflicht und bildete das Princip des allgemeinen Systems.

Schon vor einer Reihe von Jahren war einmal von einem gewaltsamen Umsturz der Regierung König Karls die Rede gewesen.

Im Jahre 792, gleich nach der Vollendung des Großkönigthums, welche in dem Siege über die Baiern und Avaren lag, war Karl von einer Empörung, die sich gegen ihn in seinem eigenen Hause vorbereitete, bedroht worden.

Der älteste seiner Söhne, jedoch von illegitimer Herkunft, Pippin [1]), verband sich, wie einst Grifo, mit einer Anzahl jüngerer, vornehmer Franken, um der Regierung Karls ein Ende zu machen und selbst an die Spitze zu treten [2]). Sie sollen, so wird gesagt, durch den widrigen Einfluß der Königin Fastrada auf den König, dazu bewogen worden sein. Das wahre Motiv möchte darin liegen, daß die drei jüngeren Brüder, Söhne der Hildegarde, nicht allein als Könige begrüßt wurden, sondern auch die Sanktion der geistlichen Macht erhalten hatten, wodurch Pippin sich von der Nachfolge ausgeschlossen sah. Und es konnte kein Zweifel darüber obwalten, daß Karl das Reich unter dieselben zu theilen beabsichtigte, die Urkunde ist übrig, in welcher er diese Theilung anordnet.

---

1) Eginhard, V. Caroli c. 20: facie quidem pulcher, sed gibbo. deformis.

2) Paul. Diac. gesta episc. Mett. Script. II S. 265: Habuit ante legale connubium ex Himiltrude nobili puella filium nomine Pippinum.

Wäre Pippin, der selbst Anspruch auf die Regierung machte, mit seinen Absichten durchgedrungen, so würde das Reich den kirchlich-geistlichen Charakter nicht erhalten haben, den es später trug, denn eben der Sanktion der Päpste setzte er sich entgegen; allein er erlag durch die Verrätherei eines Lombarden und mußte sein Verbrechen im Kloster büßen, während seine Genossen am Leben gestraft wurden. Seitdem konnten nur die drei legitimen Söhne Karls für die Nachfolge in Betracht kommen. Sie unterstützten den Vater, wie wir wissen. Der jüngste, Ludwig in Aquitanien, der mittlere unter den Söhnen Karls, der zweite, der den Namen Pippin führte, in Italien, der älteste, Karl besonders in Germanien durch einige Feldzüge, die mit Thatkraft und Energie unternommen, doch nicht immer glückliche Erfolge herbeiführten. An diese Stellungen knüpfte Karl bei den Festsetzungen über die Nachfolge in der sogenannten Reichstheilung vom Jahre 806 an. Darin werden dem ältesten Sohne die alten Stammreiche Auster, Neuster und die ostfränkischen Provinzen vorbehalten, den beiden jüngeren aber ihre Gebiete dergestalt erweitert, daß sie selbständige Reiche bilden sollen. Pippin soll zugleich Bajoarien, Ludwig die provencalischen Landschaften und den größten Theil von Burgund erhalten. Der Vater verordnet, daß seine Söhne einander gegen äußere und innere Feinde zu Hülfe kommen, er bestimmt die Heerstraßen, auf denen namentlich Italien Zuzug von den beiden anderen erhalten soll, aber dabei wird zugleich die Unabhängigkeit des einen von dem anderen selbst in jurisdiktioneller Beziehung verfügt. Von Wichtigkeit ist die Bestimmung, daß Güterverleihungen in keinem der drei Reiche an andere gegeben werden, als an solche, die den-

selben angehören; und daß keiner der Fürsten Flüchtlinge aus einem anderen Gebiete bei sich aufnehmen dürfe. Die innere Einheit jedes der drei Reiche und ihre Unabhängigkeit von einander bildet fast den vornehmsten Gesichtspunkt[1]).

Die Anordnungen hatte Karl mit dem Beirath der Großen getroffen, sie entsprachen seinem väterlichen Gerechtigkeitsgefühl den Söhnen gegenüber, und, wenn ich nicht irre, der Lage der Dinge selbst im Allgemeinen. Von einem Vorbehalt kaiserlicher Befugnisse ist wenigstens nicht ausdrücklich die Rede. Die Eintracht sollte durch die Anmahnung des Vaters an die Söhne und deren brüderliche Beziehungen unter einander aufrecht erhalten werden. Dazu aber sind testamentarische Verfügungen in den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens kaum jemals fähig gewesen, für die Zukunft Maß zu geben, und in der Familie Karls traten Todesfälle ein, die wieder allem eine andere Gestalt verliehen.

Pippin ist, wie oben erwähnt, im Jahre 810 gestorben. Der älteste Sohn Karl folgte ihm im folgenden Jahre (am 4. Dezember 811) im Tode, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Wie aber nun die Regierung des Reiches dereinst geordnet werden sollte, darüber war noch nichts beschlossen.

Schon war Karl in die Jahre gekommen, in denen der Mensch fühlt, daß er ein sterbliches Geschöpf ist. Was aus dem Reiche werden sollte, wenn er mit Tode abginge, beschäftigte die Menschen lebhafter als je; Freunde und Feinde sprachen davon. Ihm selbst mußte es am Herzen liegen, die große

1) Divisio regnorum 806 c. 9 (Boretius S. 128): ut — homines uniuscuiusque eorum accipiant beneficia unusquique in regno domini sui et non in alterius.

Völkergenossenschaft, die er in seinem Reiche gegründet hatte, auch über sein Leben hinaus zu sichern. Im Spätsommer des Jahres 813 folgte Karl dem Beispiele seines Vaters und Großvaters, indem er die großen Würdenträger des Reiches um sich versammelte, um mit ihnen definitive Beschlüsse zu fassen.

Die Vererbung war in der Hauptsache unzweifelhaft. Von den drei Söhnen, deren Erbrecht durch die päpstliche Sanktion geheiligt war, lebte nur noch der dritte, Ludwig, der bei der ihm übertragenen Verwaltung des Königreichs Aquitanien doch auch Erfolge errungen hatte. Diesem nun mußte die Erbschaft im Großen und Ganzen zufallen. Eine Schwierigkeit lag nur darin, daß von dem mittleren der Söhne, Pippin ein berechtigter Nachkomme übrig war, des Namens Bernhard, der nicht übergangen werden konnte.

Bernhard wurde dadurch befriedigt, daß ihm Italien, welches sein Vater verwaltet hatte, zugesprochen und er selbst als König anerkannt wurde. Alle Anwesenden stimmten den Vorschlägen Karls bei. Nur die eine Frage, die aber mit allen anderen auf das Engste verschmolzen war, blieb übrig, inwiefern die kaiserliche Gewalt auf den Erbnachfolger übertragen werden solle. Denn dafür war keine Vorsorge getroffen. Das Kaiserthum, im einzig dazu geeigneten Moment erschaffen, war der persönliche Besitz Karls des Großen, der an sein Leben geknüpft zu sein schien.

Da ist nun Karl in der Versammlung mit dem Erbieten aufgetreten, seinen Sohn Ludwig in die Gemeinschaft des Kaiserthums aufzunehmen. Der Gedanke war unerwartet, er wurde von der Versammlung als eine Eingebung Gottes betrachtet und mit allgemeiner Zustimmung aufgenommen; denn damit wurden alle Besorgnisse gehoben, welche über die Fort-

setzung der Centralgewalt, wie sie sich nun gebildet hatte, gehegt werden konnten. Ohne daß man in Rom angefragt hätte, zögerte der Kaiser nicht, seinen Sohn mit dem Diadem zu schmücken, wie das in Constantinopel herkömmlich war. Es konnte kein Zweifel sein, daß mit dieser Erhebung auch die erbliche Nachfolge Ludwigs verbunden sein werde. Zunächst wurde ihm wieder gestattet, in sein aquitanisches Reich zurückzugehen[1]). Wenn man diesen Uebergang der höchsten Gewalt aus der Ferne der Zeiten betrachtet, so kann man doch den Zweifel nicht zurückhalten, ob die Autorität in dieser Form behauptet werden würde, nicht allein wegen des Wechsels der Persönlichkeiten, sondern in Folge der Schwierigkeit, die in der Sache selbst lag. Daß die Zustände, wie sie jetzt eingerichtet waren, auf immer befestigt gewesen wären und so den zukünftigen Weltereignissen hätten entgegengeführt werden können, läßt sich nicht behaupten. Eher das Gegentheil. Wie hätte sich auch nur denken lassen, daß die Stammesideen, welche die frühere Zeit beherrschten und jetzt unterdrückt

1) Wir haben über diese Vorgänge eine sehr ausgeschmückte Nachricht in der Vita Ludovici von Theganus c. 6 (Script. II S. 591). Danach soll Karl seinem Sohne an dem Hochaltar gute Regeln für die Regierung vorgeschrieben und ihn feierlich gefragt haben, ob er dieselben zu befolgen gedenke, sie wären gleichsam die Bedingungen der Erhebung zum Kaiserthum gewesen; nach abgelegtem Versprechen habe dann Kaiser Karl seinen Sohn aufgefordert, sich die Krone selbst aufzusetzen. Ich vermuthe, daß diese Erzählung nach der ersten Exauktoration des Kaiser Ludwig zusammengestellt worden ist in deren eigenstem Sinne. In den annalistischen Aufzeichnungen Eginhards heißt es z. J. 813: coronam illi imposuit et imperialis nominis sibi consortem fecit (Scr. I. S. 200, 13). In der Vita c. 30 mit einer geringen Abweichung: imposito capiti ejus diademate imperatorem et augustum jussit appellari. Einige kleine Abweichungen kommen im Chronicon Moissiacense vor. Das einzig Sichere ist, sich an Eginhard zu halten, der hier vollkommen glaubwürdig ist.

worden waren, sich nicht wieder erheben sollten, sobald sie Zeit und Raum fanden.

Das spätere Europa hat sich eigentlich aus dem Durchbruch dieser Opposition der Stämme und ihrer Oberhäupter entwickelt. Wie hätte sich ferner denken lassen, daß die Vereinigung der geistlichen und weltlichen Gewalt, wie sie unter Karl zu Stande gekommen war, sich ungeirrt erhalten sollte. Päpste wie Hadrian I. und Leo III. konnte es nicht immer geben. Und wie nun die geistliche Gewalt ihre unabhängige Grundlage hatte, so dürfte die Wiedererhebung ihrer alten Ansprüche nicht von vornherein als Willkür und Usurpation betrachtet werden, sie war bis auf einen gewissen Grad unvermeidlich. Aber auch selbst die Einheit des Fürstenthums ließ sich voraussichtlich nicht behaupten. Die Ansprüche des Erbrechts, welche unter Karl Martell die Oberhand behalten, sich dann zuerst unter Pippin, der entstehenden Einheit entgegengesetzt hatten und unter Karl nur durch einen Zufall, den frühen Tod seines Bruders beseitigt, aber von ihm selbst in seinem ersten Theilungsentwurf ausgiebig berücksichtigt worden waren, mußten sich bei der nächsten Generation wieder regen. Wie aber wäre dann der Gehorsam der untergeordneten Machthaber zu erwarten gewesen. Wenn Alles zusammenwirkte: eine Entzweiung unter den Inhabern der höchsten Gewalt selbst, ein Bruch zwischen Staat und Kirche, eine Erhebung der eingebornen Ideen des Stammes und der Nationalität, so lagen darin die Momente der Bewegungen, welche in den folgenden Jahrhunderten in Evidenz traten. Man darf dies nicht einseitig von den Fehlern herleiten, welche begangen werden konnten und begangen worden sind. Es lag in der Natur der Dinge und, wenn wir so sagen dürfen, es war

gleichsam eine Bedingung für die Fortentwicklung der Weltgeschicke. Von der germanischen oder romanischen Nationalität war überhaupt unter Karl wenig die Rede. Es ist wahr, er vereinigte die Stämme, aber nicht als solche, sondern nur in der Idee der höchsten Gewalt überhaupt, die sich über alle Länder erstreckte und der sie sich nur hierin anschlossen.

Mußten sich nicht auch die Stammessonderungen regen und allmählich wieder entfalten, besonders wenn die Herrschaft über die Grenzbezirke zweifelhaft wurde oder sich in ihr Gegentheil umsetzte.

Durch diese Betrachtungen meine ich nicht etwa, das Verdienst des großen Mannes zu schmälern; dies tritt dadurch noch mehr ins Licht, denn er war es doch, der diese Elemente vereinigte und ihnen das Gepräge einer höchsten, mit der Kirche verbündeten weltlichen Gewalt unauslöschlich aufdrückte. Das karolingische Reich ist die Grundlage anderer Reiche geworden, die den Continent umfassen. Die Centralgewalt, welche Karl gegründet hatte, konnte verschwinden, aber die Völkerschaften, die sie umschloß, die lebendigen Kräfte in der Umbildung, die er ihnen gegeben, mußten ihn überleben. Karl der Große ist nicht allein der Vorgänger der Könige einzelner Reiche; er ist der Patriarch des Continents, dessen innere Entwicklungen eben auf dem Boden erwuchsen, den er gegründet hatte.

Einer besonderen Charakteristik bedarf es eigentlich bei Karl dem Großen nicht. Die Geschichte seines persönlichen Lebens liegt in seinen Handlungen, ihrer Aufeinanderfolge, Begründung und Bedeutung. Man darf ihm nicht die Genialität seines Vaters, der neue allumfassende politische Combinationen begründete, zuschreiben, auch nicht die selbst einem

stärkeren Feinde gegenüber allezeit schlagfertige Haltung seines Großvaters, eine Schlacht von Poitiers hat er nicht gewonnen. Aber seine Kriegszüge zeugen von angeborenem strategischen Talent und in der Durchführung des politischen Systems seines Vaters war er doch Original. Er ließ die Dinge kommen, dann ergriff er den rechten Moment, um seinen Erfolg zu sichern. In der immer gefährdeten Stellung, die er inne hatte, bewahrte er eine innere Ruhe, die ihm gestattete den Blick nach verschiedenen Seiten zu richten, und während er das eine ausführte, das andere vorzubereiten. Alles war bei ihm Ueberlegung, Folgerichtigkeit, Umfassung; er sorgte dafür, daß Alles, was er that, gerechtfertigt erschien. Karl war der oberste Kriegsherr, der Kirche ergeben, aber nicht dienstbar, er übte das Richteramt in höchster Instanz unerbittlich bis zum Vorwurf des Blutvergießens aus, zugleich leitete er die Administration eines großen Reiches mit durchgreifender Umsicht, — ein heroischer Ueberwinder, ein Herrscher, der keinen Widerspruch ertrug; dann aber Landesvater. Er hatte Sinn für die Verwaltung im Einzelnen In einem seiner berühmtesten Capitulare erscheint er als Großgrundbesitzer, alle Zweige der Landwirthschaft umfaßt er mit eingehender Sorgfalt, den Gesichtspunkten gemäß, in denen er lebte. Ein echter Germane, der den Landbesitz mit dem Imperium in Verbindung brachte. Es giebt eine angeborene Gabe zu herrschen und zu regieren; Karl besaß sie wie selten ein anderer Gewalthaber. In allem, was er that, nimmt man den Impuls der Gegenwart wahr, zugleich die Conservation des Vergangenen und einen allgemeinen Ueberblick, der in die Zukunft reicht.

Ein rechtes Denkmal für ihn ist der Münster zu Aachen, der eben in den Zeiten gebaut worden ist, als sich sein Groß-

königthum in ein Kaiserthum verwandelte. Eine Nachbildung byzantinisch-italienischer Bauten, doch von einem einheimischen Meister, Odo, ausgeführt, zugleich Schloßkapelle und Grabmonument. Man wird darin an die Hagia Sophia erinnert, glaubt aber auf der anderen Seite die architektonischen Motive, die zur Errichtung späterer Dome geführt haben, zu erkennen [1]).

Die dominirende Gewalt, die Karl besaß und ausübte, hinderte ihn nicht, nach allen Seiten hin Auge und Sinn offen zu halten. Indem er an die Stelle der römischen Imperatoren trat, nahm er die Reste der alten Literatur mit naiver Wißbegierde unter seine Protektion. Indem er das Stammeswesen in Germanien zerstörte, behielt er doch Sinn für die germanische Poesie; er betete nach dem Kirchenritus in lateinischer, zugleich aber auch in seines Herzens Inbrunst in deutscher Sprache. Er konnte sich mit dem kaiserlichen Purpur schmücken, aber er zog doch die fränkische Tracht jeder anderen vor. Bei seinen kriegerischen Unternehmungen vergaß er doch seiner Häuslichkeit nicht. Wir gedachten seines Kriegsberichtes an seine zweite Gemahlin, beim Tode seiner ersten fielen ihm schwere Thränen zwischen Schild und Schwert herab. Er hat sich ihrem Einfluß nicht ganz entzogen. Hildegarde, die Schwäbin, verwendete sich immer zu Gunsten der milderen, die Frankin Fastrada für die härteren Maßregeln. Seine dritte Gemahlin, Liutgarde, die er nur ein paar Jahre besaß, wird hauptsächlich wegen ihrer religiösen Gesinnung gerühmt. Dem Kaiser sind mehrere natürliche Kinder geboren worden, die zum Theil noch jung waren, als er starb. Er empfahl sie der Fürsorge seines Nachfolgers Ludwig.

1) Schnaase, Geschichte der bildenden Künste 2. A. III S. 531 N. 1.

In den späteren Jahren seines Lebens hielt er sich am meisten in Aachen auf. Nicht allein durch die central-geographische Lage, sondern auch durch die warmen Bäder und die Nachbarschaft großer Jagdbezirke wurde er an diese Oertlichkeit gefesselt. Von aller Welt wurde er daselbst aufgesucht, was denn die Jahrbücher fleißig verzeichnen. Er liebte es, Fremde bei sich zu sehen und versammelte wohl zuweilen die eingetroffenen zu großen Gastgeboten, in der Regel aber beschränkte er sich auf seine häuslichen Umgebungen. Man sah ihn, seine Söhne zur Seite, zur Jagd ausreiten. Hinter ihnen folgten die Töchter, die er nicht verheirathen mochte. Man sagte, er habe sich nicht von ihnen trennen wollen, was ja sehr begreiflich wäre. Aber es gab auch Niemand, mit dem er sie hätte vermählen können, ohne Ansprüche zu erwecken, die ihm unerträglich waren.

Er war vertraulich mit jedermann, einfach, unschwer zu gewinnen und zuverlässig in der einmal gefaßten Gesinnung[1]), wie sich denken läßt der Gegenstand der allgemeinen Verehrung, eine hohe Gestalt von starkem Gliederbau, dem nur der Klang seiner Stimme nicht vollkommen entsprach. Er erschien ehrwürdig in seinem greisen Hauptthaar, mochte er stehen oder sitzen.

Aber das größte individuelle Leben ist doch nur ein Moment in der Verflechtung des allgemeinen Lebens. Noch glaubte man nicht, daß der Todesfall, auf den man sich

1) Die Züge, für welche sich keine Parallelen aus der alten Geschichte finden, sind bei Eginhard besonders glaubwürdig, so heißt es z. B. bei Sueton von Augustus: er habe sich nicht leicht zu freundschaftlichem Verständniß geeinigt, das einmal geschlossene aber festgehalten; Eginhard sagt von Karl (c. 19): er habe seine Freundschaften leicht geschlossen und festgehalten (Jaffé IV S. 502).

vorbereitete, so nahe bevorstehe. Karl hat sich noch einmal zur Jagd begeben. Bald nach seiner Rückkehr aber im November 813 ist er von einem Fieber überfallen worden, dessen er sich durch Enthaltsamkeit zu entledigen meinte, dem ist er aber am 28. Januar 814 erlegen.

Ungefähr einen Monat nach dem Tode Karls erschien Ludwig, um seine Erbschaft anzutreten.

Analekten.

I. Zur Geschichte der Eroberung von Syrien und Jerusalem.

Die arabische Geschichtschreibung hat an und für sich einen zwiefachen Charakter. Einmal besteht sie aus Aufzeichnungen von Nachrichten, welche, durch mündliche Erkundigungen zusammengebracht, auch die Notiz ihres Ursprungs enthalten. So verhält es sich mit der ältesten Geschichte Mohammeds selbst, die erst anderthalb Jahrhunderte nach seinem Tode von Ibn Ishak zusammengestellt worden ist. Es geschah unter den Abbasiden auf Veranlassung des Chalifen Al-Mansur. Der Autor schöpft seine Informationen aus den Berichten, welche mündlich auf ihn gekommen waren; er giebt allenthalben die Zeugen an, denen er folgt; wir erfahren mit den Thatsachen selbst die Art und Weise, wie ihre Kunde von dem einen Geschlecht zum andern sich fortgepflanzt hat. In der Natur der Sache liegt, daß es dabei nicht an Zweifeln und Widersprüchen, an Sagenhaftem und Unglaublichem fehlen kann. Aber wie die Arbeit vor uns liegt in einer Redaktion von anderer Hand, die jedoch an dem Werke nichts änderte, flößt sie Vertrauen ein. Selbst die Angaben der Zeugnisse dienen hier und da zu ihrer Kritik.

Die Wundergeschichten stammen meistens aus untergeordneten Kreisen; Freigelassene und andere Hausgenossen allerlei Art werden dafür angeführt. Für die Fiction jener wunderlichen Fahrten nach Jerusalem oder gar gen Himmel sind offenbar Auslegungen einiger Koranstellen maßgebend gewesen. Unmöglich aber kann ihnen der Autor wirkliche Realität zugeschrieben haben. Denn das einzige Zeugniß, das als solches

gelten könnte, das der Aischa, der späteren Gemahlin Mohammeds, besagt doch nur: persönlich sei der Prophet anwesend, nur sein Geist sei auf Reisen gewesen[1]).

Der gelehrteste und ausführlichste unter den Biographen Mohammeds Sprenger, der Ibn Ishak herabsetzt, stellt nicht in Abrede, daß in den Mittheilungen, die auf Aischa zurückgeführt werden, sich weiblicher Geist und weibliche Auffassung verrathe; und die Nachfolger Sprengers haben die Autorität des Ibn Ishak wieder in vollem Maße anerkannt.

Das Werk Wakidis, Kitab al Maghazi, welches Wellhausen in einer Uebersetzung, die doch zugleich Ueberarbeitung ist, publicirt hat, beruht fast durchaus auf Ibn Ishak. Auch Abulfeda hat ihn bei seiner Geschichte Mohammeds, einem sehr ehrenwerthen Werke, dem das Abendland seine erste Kunde von Mohammed verdankt, vielfach benutzt. Im Allgemeinen verdient Ibn Ishak ohne Zweifel Vertrauen und Studium. Er verbindet bienenhaften Sammlerfleiß mit Unparteilichkeit, insofern solche die Anerkennung des Prophetenthums in Mohammed überhaupt zuläßt. Selbst das abbasidische Interesse tritt darin nicht überwiegend hervor.

Noch eine andere Art von Geschichtschreibung bildete sich aber bei den Arabern in dem siegreichen Kampfe gegen die Andersgläubigen, die Perser und besonders die Römer, beinahe unwillkürlich aus. Sie strotzt von einem patriotischen Selbstgefühl, welches nicht den geringsten Makel an den Moslimen dulden will, dagegen die Verdienste ihrer Gegner tief herabsetzt. Ein Beispiel davon giebt die von Sprenger mitgetheilte Erzählung Ibn Saads[2]) über die Schlacht von Muta (Das Leben und die Lehre des Mohammad III. S. 291 ff.). Wir können dieselbe mit einem zuverlässigen griechischen Bericht, der sich in der Sammlung des Theophanes findet, vergleichen (*χρονογραφία* z. J. d. W. 6123 S. 335,13 ed. de Boor). Wie wir da lesen, hatte Mohammed vier Emire aufgestellt, um die arabischen

1) Einer aus der Familie Abu Bekrs hat mir erzählt, Aischa habe gesagt: Mohammeds Körper wurde nicht vermißt, sondern Gott ließ seinen Geist reisen (in der Uebersetzung von Weil I S. 198, 199).

2) Abu Abdallah Mohammed Ibn Saad Ibn Mani war Schüler und Sekretär (katib) Wakidis; er starb zu Bagdad 845 n. Ae.

Stämme zu bekämpfen, welche zum Christenthum übergegangen waren (*τοῦ πολεμεῖν τοὺς ἐξ Ἀράβων γένους Χριστιανούς*). An einem heilig gehaltenen Tage wollten die Moslime die christlichen Araber angreifen. Davon hört der Vicarius Theodorus, der militärische Befehlshaber in diesen Gegenden, durch einen Saracenen selbst und beschließt dem zuvorzukommen. An dem voraus bestimmten Tage sammelt er alle Truppen und überfällt die Moslime. Er erschlägt drei Emire, der vierte, Chalid, entflieht (335 l. 25: *ἐξῆλθε δὲ εἷς ἀμερᾶς ὁ Χάλεδος, ὃν λέγουσι τὴν μάχαιραν τοῦ θεοῦ*). Also nicht gegen das römische Kriegsheer war das Unternehmen Mohammeds gerichtet, sondern gegen die arabischen Tribus, die zum Christenthum übergetreten waren. Es scheiterte vollkommen.

Aus dieser Niederlage macht nun Ibn Saad einen Sieg, der durch Chalid erfochten wird. Dem geht die unglaubliche Behauptung voraus, Mohammed habe einen Gesandten nach Syrien geschickt, entweder den Kaiser selbst oder den Statthalter aufzufordern, dem Islam beizutreten. Der Gesandte wird ermordet und zwar durch einen Ghassanidenhäuptling Schorahbyl. Gegen diesen zunächst läßt Mohammed 3000 Mann unter drei Führern vorrücken, um den Tod seines Gesandten zu rächen. Schorahbyl sammelt 100 000 Mann um sich. Unterdessen rückt auch ein kaiserliches Heer, ebenfalls 100 000 Mann stark, auch großentheils aus arabischen Stämmen zusammengesetzt, ins Feld. Anfangs zweifelhaft, ob nicht Hülfe vom Propheten zu erbitten sei, rücken die Moslime doch vorwärts und treffen bei Muta östlich vom todten Meere auf ein prächtig mit Waffen und Schmuck ausgerüstetes kaiserliches Heer. Sie beschließen zu kämpfen. Sehr ausführlich und glänzend werden die Heldenthaten der moslimischen Führer geschildert. Der letzte von den dreien preßt, nachdem ihm die Hände abgehauen sind, die Fahne mit den Armen an die Brust. Er wird getödtet, aber ein Medinat ergreift die Fahne, pflanzt sie im Boden auf und giebt sie Chalid, der dann sieben Klingen an den Feinden zerbricht und das Schlachtfeld siegreich behauptet, während er doch nach einer anderen arabischen Tradition, die sich bei Ibn Ishak findet, nur den Uebrigen die Möglichkeit des Rückzugs erkämpft (in der Uebersetzung von Weil II, S. 184). Ich denke: kein Mensch

wird zweifeln, daß der griechischen Erzählung der Vorzug gebührt. Sie ist einfach, sachgemäß und wahrscheinlich. Die arabische trägt das Fabelhafte und Unglaubliche zur Schau. Mohammed soll sogar von Medina aus das Schlachtfeld gesehen haben. Wir würden uns auf festem Boden befinden, wenn wir in der Vergleichung der griechischen und arabischen Berichte auf diese Weise fortfahren könnten. Aber die Griechen schwiegen lieber, wo sie nicht siegten: ihre Berichte werden einsilbig und unzureichend. Dagegen entwickelte sich nun die arabische Geschichtschreibung mit den Siegen selbst, welche alle Erwartungen übertrafen und der Gegenstand patriotischer und religiöser Ruhmredigkeit wurden. Bei den Arabern entwickelte sich eine eigenthümliche Art historischer Erzählung. Sie beruht darauf, daß bei dem gesellschaftlichen Verkehr die Erzählung von Begebenheiten, welche den nationalen Ruhm ausmachten und dem Selbstgefühl Genüge thaten, einen Rang einnahm, wie anderwärts die musikalischen und scenischen Ergötzlichkeiten. Man bildete sich dazu aus, memorirte den Stoff, gab sich alle Mühe, durch lebendigen Ausdruck den Hörer festzuhalten und stellte sie dann zusammen[1]). Auf exakte Wahrheit wurde dabei nicht so viel Rücksicht genommen, wie auf den patriotischen Effekt.

Diesem Kreise nun gehören die zahlreichen Werke an, welche den Namen Wakidis tragen. Sie schildern die Eroberungen, die in den verschiedenen Provinzen gemacht worden sind, von Syrien, Aegypten, Armenien, Mesopotamien, Chorasan, Kabul und anderen Landschaften.

Wakidi, der in den letzten Decennien des achten und den ersten des neunten Jahrhunderts lebte und schrieb, hat so recht den Ton getroffen, welcher der Erinnerung an eine große Epoche, die vor Kurzem vergangen war, entsprach[2]). Seine Werke sind unzählige Mal abgeschrieben und nicht selten offenbar interpolirt worden. Zuweilen weiß man nicht, ob man ein ächtes Werk

1) Mordtmann in der Einleitung zu Barthold Georg Niebuhrs Uebersetzung der Geschichte der Eroberung von Mesopotamien und Armenien von Omar el Wakidi, S. X.

2) Abu Abdallah Mohammed Ben Omar al-Wakidi war im Jahre 130 d. H. 747 u. Ä. zu Medina geboren; er starb zu Bagdad im Jahre 207 d. H. 823 u. Ä.

des alten Wakidi vor sich hat, oder ein durchaus untergeschobenes. Namentlich ist Das mit Einem Werke der Fall, dem über die Eroberung von Syrien, das zwar oft als Pseudo-Wakidi bezeichnet, dessen Inhalt aber von allen am meisten verbreitet worden ist.

Aus der bodlejanischen Bibliothek zu Oxford, aus welcher zuerst Abulfeda dem Abendland mitgetheilt wurde, ist auch el-Wakidi hervorgegangen aus einem Manuskript des großen Anglikaners Erzbischof Laud. Ein Franzose, Jean Gagnier, der zum Anglikanismus übergetreten war, hat das erste Werk herausgegeben, Simon Ockley, Professor der arabischen Sprache in Oxford, das zweite in freier Bearbeitung publicirt[1]). In dieser Form ist es in der abendländischen Literatur aufgenommen worden und hat den größten Erfolg gehabt. Welcher historische Werth ist ihm aber beizulegen? Von dem Original ist mir nur ein Fragment in der Uebersetzung bekannt geworden, welches in dem Journal asiatique (I Paris 1822, S. 16—27) Aufnahme gefunden hat. (Dhérar, fils d'Al-Azwar, extrait du livre intitulé: Conquête de la Syrie par Al-Wakedy, traduit de l'arabe par Grangeret de Lagrange.)

Es ist von einem für eine historische Mittheilung höchst außerordentlichen Inhalt. Es enthält eine Erzählung über das geschwisterliche Verhältniß Dherars und Khulah, deren auch bei Ockley gedacht wird, des ersteren mit besonderer Vorliebe. Die Schwester ist ebenso kriegerisch gesinnt, wie der Bruder; zugleich aber zeigt sie eine Hinneigung zu demselben auf dem Grunde religiöser und patriotischer Gesinnungen, welche alle ihre Gefühle beherrschen. Dherar ist in Gefangenschaft gerathen. Das Stück enthält vor allem die Klagen seiner Schwester über den Verlust, die man, so lang sie auch sind, doch mit Vergnügen liest, so vortrefflich sind sie durchdacht und wiedergegeben. Dann folgt in dem Fragment eine Erzählung über die Vorstellung des Gefangenen beim Kaiser Heraklius, der sich in Antiochien aufhält, die ein Streiflicht auf die großen historischen Verhältnisse wirft.

1) The history of the Saracens by Simon Ockley 2 vol. sec. edit. London 1718. Für den ersten Band bildet das unter dem Namen des Wakidi erhaltene Werk die vornehmste Grundlage.

Auffallend ist doch, daß gerade die Akte persönlicher Unterwürfigkeit, welche Alexander dem Großen und den Römern von den Asiaten aufgedrungen wurden, hier das Motiv bilden, vom Kaiser abzufallen. Es waren eben Araber, die sich nicht unterwarfen. Dherar wird durch einen Freund, einen Christen, der zum Islam übergetreten war, aber dies noch verborgen hält, vom Tode gerettet. Er findet Gelegenheit, sich einem moslimischen Haufen, der die Griechen bekämpft, anzuschließen. Indem er hier eine furchtbare Rache ausübt, immer unter dem Wuthgeschrei: „Rache für Dherar", nimmt er in dem Haufen, dem er sich angeschlossen hat, einen Reiter wahr, der ebenfalls die tapfersten Thaten vollzieht. Indem er denselben ins Auge faßt, erkennt er, daß es seine Schwester ist. Der Freude des Wiedersehens wird aber nur ein flüchtiger Moment gewidmet. Vereinigt stürzen sie in den Kampf; die Moslime erfechten einen vollständigen Sieg über die Christen, der dann nicht wenig dazu beiträgt, den Kaiser zur Flucht von Antiochien nach Constantinopel zu vermögen. Das ganze Stück hat offenbar einen phantastischen Charakter; es ist ein dichterischer Erguß, der sich den Begebenheiten anschließt, aber sie doch eigentlich nach Belieben gestaltet. Ich bin nicht im Stande, das ganze, dem el-Wakidi zugeschriebene Werk zu prüfen, aber, was wir aus den Mittheilungen Ockleys als den Inhalt desselben entnehmen, trägt doch auch überall den Charakter einer mehr poetischen als historischen Auffassung.

Von jenen fast unwillkürlichen Begegnungen der arabischen Stämme auf beiden Seiten, aus denen der Krieg entsprungen ist, finden wir in diesem Werke nichts. Der Krieg wird von Abu Bekr mit der Erklärung unternommen, daß er gesonnen sei, die wahren Gläubigen nach Syrien zu senden, um es den Ungläubigen aus den Händen zu reißen, wie das schon Mohammed beabsichtigt habe. Die Gläubigen sammeln sich in großen Schaaren in Medina. Abu Bekr, der neben den Führern, welche zu Pferd sind, zu Fuß einherschreitet, hält ihnen von einem Hügel eine Anrede, in der er Gott bittet, sie mit Muth auszurüsten und nicht zu Grunde gehen zu lassen.

Wie Abu Bekr von der einen, so rüstet sich Heraklius von der anderen Seite, seine Truppen werden aber meistens zurück-

geschlagen. Das eigentliche Interesse beginnt erst bei der Belagerung von Bostra, wo Chalid aus Irak abberufen, bei dem moslimischen Heere eintrifft (I. S. 32). Die Absicht der Uebergabe geht aber hier nicht, wie anderen glaubwürdigen Ueberlieferungen zufolge [1]), vom Volke aus, sondern von dem Führer Romanus. Chalid ist eine Heldengestalt erster Größe [2]), neben ihm tritt dann jener Dherar auf, den das obenerwähnte Fragment betraf. In Chalid vereinigt sich Heldenmuth, Leibesstärke und monotheistischer Glaubenseifer, der sich jetzt gegen die Griechen wendet. Mit einem gräko-römischen Heerführer Werdan kommt es einmal zu einem Zwiegespräch, in welchem auch das Recht auf Syrien erörtert wird, bis sich die Unterredung in einen Zweikampf umsetzt. Chalid umfaßt den auf sein Degengefäß sich lehnenden Römer und dreht ihn um und um, denn er hat erfahren, daß die Einladung zu der Unterredung nur darauf berechnet gewesen sei, ihn zu überfallen. Ein Getümmel entsteht, in welchem dem Römer der Kopf abgeschlagen wird. Auch Dherar erscheint bei dieser Scene. Die Araber ziehen damit gegen die Römer heran, welche meinen, es werde der Kopf Chalids sein, dessen Ermordung aus einem Hinterhalt sie voraussetzen (S. 82—87). Weiterhin wird die allgemeine Lage hauptsächlich dadurch verändert, daß bei dem Wechsel der Chalifen Omar dem Abu Obeidah die Anführung anvertraut, neben welchem Chalid zurücktritt (S. 155, 158). Noch einmal nimmt Heraklius alle seine Kräfte zusammen, so daß die Araber schon daran denken, Syrien zu verlassen (S. 224). Aber Chalid erklärt, die heranziehenden Gräko-Römer seien Schaaren des Satan, die Araber das Heer Gottes (S. 226). Bei der Schlacht am Jarmuk hat Chalid wieder den Oberbefehl. Dem Abu Obeidah wird nur das Hintertreffen anvertraut (S. 235); neben ihm aber stellen sich auch die Frauen auf, welche die von den Griechen zurückgedrängten Araber mit so widerwärtigem Gebahren empfangen, daß diese es vorziehen, in den Kampf zurückzukehren. Ein Vorfall, der auch bei Tabari erwähnt wird, aber nicht mit so

1) Abulfeda I. S. 221.

2) Bei Tabari (ed. Kosegarten II. S. 135) heißt der Befehlshaber in Bostra Eddrenscha.

glänzender Färbung[1]). Der zweite Tag der Schlacht heißt Tag der Blendung (Yaumottewir), der davon seinen Namen empfangen hat, daß siebenhundert Moslime von den griechischen Bogenschützen in die Augen getroffen sein sollen, was sie, später darum befragt, für eine besondere Gnade Gottes erklären (S. 238 ff.). Von der Schwester Dherars, die an der Schlacht theilnahm, wird erzählt, sie habe am Morgen gesagt, sie sei ein sterbendes Weib, aber am Abend sei sie unter den Verwundeten herumgegangen, als hätte ihr nichts gefehlt (S. 239). Mit der Hochherzigkeit und Gottesfurcht der Araber kontrastirt die Bosheit der Griechen. Von einer schändlichen Unthat derselben rührt es her, daß sie an eine Stelle gerathen, wo sie von den Moslimen ohne Schwierigkeiten niedergehauen werden können (S. 239 ff.). Dem Abu Obeidah wird dann ein Brief an Omar zugeschrieben, in welchem er erzählt, daß er an 150 000 Griechen getödtet und 40 000 gefangen habe, wogegen die Saracenen nur 4030 Mann verloren hätten (S. 241), ein Brief, der eben so wenig ächt sein kann als die ganze Erzählung. Ueberhaupt tritt in der angeblichen Correspondenz sowie in der Erzählung eine Gesinnung hervor, in der blutige Gewaltsamkeit, Beutegier, religiöse Anmaßung, Vertrauen auf den Rathschluß Gottes, Ruhmredigkeit in seltsamem Gemisch sich durchdringen. Niemals waren Wahrheit und Dichtung mehr verschmolzen, als in diesem Heldenroman. Die Gesinnung, die sich darin ausspricht, ist nicht ohne eine gewisse Großheit, gepaart mit dem Schrecklichen. Ich glaube nicht, daß es jemals möglich sein wird, das Aechte und Wahre aus dem Uebertriebenen und Falschen herauszuschälen. Man wird das besonders inne, wenn man den Versuch Hanebergs, wenigstens die geographischen Angaben des Pseudo-Wakidi zu verwerthen, berücksichtigt. Was auf der einen Seite wahrscheinlich ist, wird doch auf der anderen, z. B. in Beziehung auf die Schlacht von Adschnadein, wieder zweifelhaft. Eine der seltsamsten Erdichtungen ist, daß bei dem Kampf in Palästina der Sohn des Heraklius Constantin mit dem arabischen Emir Amru ben As eine Besprechung gehabt habe (S. 328).

---

1) Von Tabari (II S. 107) wird die Theilnahme der Frauen am Kampfe erwähnt: mulieres pugnaverunt, cohorti cuidam adjunctae, ad darmukum.

Der Kaiser bringt dabei die alte Freundschaft der Araber und Griechen in Erinnerung, worauf man sich dann sogar in eine Diskussion über die Abkunft von den Erzvätern verliert. Da die Römer weder den Islam annehmen, noch Tribut zahlen wollen, so bleibt nur das Dritte übrig; das Schwert soll zwischen ihnen entscheiden. Die Voraussetzung ist immer die nach dem Sieg entstandene, daß die Gottheit selbst diesen den Arabern verschafft habe. Ich will mich nun nicht auf eine kritische Erörterung über die verschiedenen Controversen, die hiebei auftauchen, einlassen, schon darum nicht, weil keine rechten Zeugnisse vorliegen. Nur bei Einem Falle ist es möglich, dem religiös wichtigsten, der Eroberung von Jerusalem. Ich zögere fast, eine Untersuchung darüber anzustellen, weil ich nur auf Uebersetzungen angewiesen bin, aber diese sind, wie mir scheint, doch zahlreich und authentisch und die historische Pflicht erheischt es, daß man über das Fabelhafte hinauszukommen und mit den vorhandenen Hülfsmitteln festen Boden zu gewinnen strebe.

Die Eroberung von Jerusalem.

Jedermann kennt die Erzählung, daß sich bei der wachsenden Gefahr der Stadt der Patriarch derselben, Sophronius, auf die Mauern begeben und durch einen Dolmetscher Unterhandlungen mit den Feinden angeknüpft habe. Sie ist besonders durch Gibbon populär geworden. Ich will dem schriftstellerischen Ruhme Gibbons nicht zu nahe treten, ich habe die Schriftzüge seines Geistes, welche zugleich die seines Jahrhunderts sind, mit Bewunderung wahrgenommen, hie und da bin ich auch wohl in dem Fall gewesen, die Wahrheit der Thatsachen, die er erzählt, zu bestreiten. Bei seiner Darstellung der Einnahme von Jerusalem hat er aus Ockley geschöpft und dessen Erzählung meistens wörtlich herübergenommen. Man begreift es, daß er Alles wegließ, was seine Darstellung schwerfällig gemacht hätte und seinem Publikum widerwärtig gewesen sein würde. So erzählt er auch (c. 51), daß Sophronius auf den Wällen erschienen sei und sich eines Dolmetschers bedient habe. Hier aber verläßt er sein Original und wird um vieles kürzer, um zu der Aufforderung zu gelangen, daß Omar selbst herbeigerufen

werden müsse. Ockley (I p. 247) dagegen erwähnt die Erörterungen, die bei der Verhandlung vorgekommen sein sollen, ausführlich: Sophronius the Patriarch went to the wall and by an interpreter discoursed with Abu Obeidah, telling him, that Jerusalem was the holy city etc. Der Inhalt dieser wundersamen Unterredung des Patriarchen von Jerusalem mit dem Heerführer, der die Stadt belagert, betrifft nun eben den Gegensatz der Glaubensmeinungen. Nach Ockley, das heißt dem Wakidi, dem er folgt, bringt der Patriarch in Erinnerung, daß Jerusalem die heilige Stadt sei; wer feindlich in dieselbe eindringe, lade die Rache Gottes auf sich. Abu Obeidah antwortet: er kenne gar wohl die Vorzüge von Jerusalem, von da habe sich ihr Prophet einst bei Nacht dem Throne Gottes bis auf zwei Bogenschüsse genähert; die Stadt sei die Geburtsstätte und das Grab der Propheten; die Moslime seien allein würdig, dieselbe zu besitzen; sie würden nicht aufhören, sie zu belagern, Gott werde sie ihnen überliefern, wie so manche andere Plätze (S. 247—249). Diese abstrusen Argumente vermied Gibbon dem Sinn seines Publikums gemäß. Aber der Meinungsaustausch gehört dazu, um die Vertheidigung der Christen und die Angriffe der Moslime theologisch und religiös zu begründen. Für Wakidi sind sie sehr wesentlich. Es ist charakteristisch für dessen Erzählung, daß er den Kampf zwischen den Arabern und den Christen überall durch historische Reflektionen zu motiviren sucht. Dabei ist immer die Frage, wie seine Ueberlieferung sich zu dem verhält, was wir anderweit erfahren. Wenn nun Ockley selbst für einige Momente, die er bei dem Pseudo-Wakidi nicht fand, noch ein anderes Manuscript erwähnt, damals ebenfalls in der Bodlejana, so will das gute Glück, daß diese Handschrift durch eine spätere Uebersetzung allgemein zugänglich gemacht worden ist. Es ist: The history of the temple of Jerusalem translated from the arabic ms. of the Imám Jalal-Addin Al Siuti by James Reynolds London 1836. Daß der Autor derselbe ist, den Ockley benutzte, hat schon der Uebersetzer bemerkt (p. XI). Ockley I S. 266 nennt ihn Jelalo'ddin Assojuti. Reynolds schrieb die Arbeit dem Abul Fadhl Abderrahman Galal-eddin al Sojuti (bei Wüstenfeld, die Geschichtsschreiber der Araber

Nr. 506), dem Verfasser des Werkes über die Geschichte der Chalifen zu, obwohl, mit dieser Annahme wie er bemerkt, die von dem Autor selbst herrührenden Angaben über sein Leben, die sich in der Vorrede finden, unvereinbar sind. Cureton hat es wahrscheinlicher gefunden, daß der Name des Autors Kemal-ed-din Mohammed Ibn Mohammed el-Halebi el-Misri, Ibn Abi Scherif, dessen Todesjahr 905 oder 906 d. H. (1499—1501) fällt (Polemische und apologetische Literatur in arabischer Sprache zwischen Moslimen, Cheisten und Juden S. 171), gelautet habe, eine Persönlichkeit, von welcher die Nachrichten über den Aufenthalt in Medina und Jerusalem anderweit überliefert sind. Nicoll, Dozy und Wüstenfeld haben einen dritten Autor in Vorschlag gebracht, Abu Abdallah Mohammed Ibn Schihab ed-din Schams ed-din al-Sojuti. Wie dem auch sei, das Werk gehört dem 9. Jahrhundert der Hedschra, der zweiten Hälfte des fünfzehnten unserer Aera[1]) an. Für die Untersuchung kommt nicht viel darauf an, denn wir haben es nur mit einer Sammlung zu thun, deren Werth in den beigebrachten Notizen beruht. Zur Vergleichung können wir die Publikation von Reynolds unbedenklich benutzen.

Wenn man das Buch nachschlägt, so erstaunt man über die Menge von Nachrichten, welche der Verfasser auch über die Eroberung Jerusalems durch Omar gesammelt hat. Diese Eroberung Jerusalems durch Omar ist ein Ereigniß, welches das Schicksal Jerusalems überhaupt bestimmt hat.

Die Besitznahme desselben durch die Kreuzfahrer erscheint in der Gesammtgeschichte Jerusalems doch eigentlich nur als ein Zwischenfall. Von höchstem Interesse ist es, wie das geschah. Aber fast noch wichtiger für den Gang der Weltbegebenheiten ist es, wie Jerusalem wieder in die Hand der Orientalen zurückfiel, in der es bis heute geblieben ist. Dadurch geschah es dann wieder, daß sich der Fleiß der historischen Sammler auf die Eroberung Jerusalems durch Omar zurückwendete und es wurde möglich, die Aufmerksamkeit der ersten Eroberung

1) Aus den eigenen Worten des Autors ergiebt sich, daß er im Jahre 1470 Jerusalem besucht und in demselben Jahre sein Werk ausgearbeitet hat.

wieder zugewendet und es wurde möglich, den Berichten über diese Ereignisse, die sich in dem Buche finden, eine nähere Betrachtung zu widmen.

Es ist höchst erwünscht, die Erzählungen des Wakidi mit denen zusammenstellen zu können, welche aus ursprünglichen Aufzeichnungen stammen. Die erwähnte Sammlung hat eine ganze Anzahl von Berichten, die sich auf die drei Punkte, die Belagerung, die Capitulation und den Einzug Omars in Jerusalem beziehen. Ueber die Belagerung finden wir drei verschiedene Mittheilungen, von denen die erste von einem Krieger stammt, der mit dem Heere vom Jarmuk nach Jerusalem gezogen war. Darin heißt es (a. a. O. S. 155):

„Wir belagerten die Stadt, doch war der Erfolg sehr zweifelhaft bis zur Ankunft Omars mit 4000 Mann zu Pferd. Diese Verstärkung erweckte unsere Siegeshoffnungen und unsere Thätigkeit bei der Fortsetzung des Kampfes. Endlich erschien ein Trupp von Feinden auf den Wällen (at last a party came on the wals), um eine Unterhandlung und behufs derselben eine Waffenruhe zu verlangen. Sie fragten hiebei, was das für Völker seien, die vor den Thoren angelangt wären. Wir antworteten, es ist das Heer des Herrschers der Gläubigen. Omar sandte uns den Befehl, das Gefecht zu unterbrechen: denn der Bote Gottes habe ihn unterrichtet, daß wir diesen Platz ohne Gewalt in Besitz nehmen würden. Der Patriarch bat um sicheres Geleit, um einen Boten an Omar zu schicken, der diesem sagte: man wolle in der Stadt ihm das bewilligen, was man keinem anderen bewilligen würde; zugleich schlug er ihm Frieden vor unter der zwiefachen Bedingung, daß man sich einem Tribut unterwerfe, aber dagegen Sicherheit für Leben, Eigenthum und für die Frauen erhalte. Mit Omars Bewilligung kam dann der Patriarch mit seinem Gefolge zu uns heraus. Mit diesem schloß der Chalif den Frieden, bei welchem wir Zeugen waren.“ Aus diesem einfachen Bericht entnimmt man die Anwesenheit Omars bei der Belagerung. Die Verstärkung, die er herbeigeführt hat, bestimmt die Belagerten zu einem Antrag auf Frieden. So der erste Bericht. Der zweite, der mit dem ersten in eine scheinbare Verknüpfung gesetzt ist, bietet doch Nachrichten von abweichendem Inhalt.

In dieser zweiten Relation geht Alles von dem Bestreben der Moslime aus, die auch ihnen heilige Stadt zu schonen. Die Griechen wollen aber den Frieden nur mit dem Chalifen abschließen, der keineswegs in der Nähe ist, sondern sich noch in Medina befindet, so daß eine griechische Deputation unter dem Geleit von Moslimen nach Medina gesandt wird. Omar folgt der Einladung und schließt den Vertrag (S. 156, 157). Die dritte Relation ist besonders ausführlich über Abu Obeidah. Hier findet sich auch der von Gibbon aufgenommene Brief, den Abu Obeidah an die Einwohner von Aelia geschrieben haben soll (bei Ockley, S. 246). Die Angriffe Obeidahs sind nicht glücklich, er bekommt aber Hülfe aus Damaskus, den Zaid Ibn Said. Hiedurch werden die Einwohner von Jerusalem dazu gebracht, ein friedliches Abkommen anzubieten, das sie aber nur mit Omar abschließen wollen. Abu Obeidah setzt aus Besorgniß, die Einwohner möchten anderen Sinnes werden, sogleich die Bedingungen fest und diese schickt er an Omar nach Medina. Omar beräth darüber erst mit Othman und Ali; Othman ist gegen, Ali für die Reise nach Jerusalem, dem letzteren folgt der Chalif (a. a. O. S. 162). Die Reise wird nicht ausführlich beschrieben. Es kommt nur darauf an, den Entschluß zur Friedensunterhandlung zu motiviren. Mein Eindruck ist, daß nur der erste von diesen drei Berichten Glauben und Berücksichtigung verdient. Von dem ersten unterscheiden sich die beiden anderen besonders darin, daß Omar sich in Medina befindet. Ich werde darin auch dadurch bestärkt, daß sie sich mit der ältesten arabischen Tradition allenfalls vereinigen läßt. Bei Tabari wird erzählt, daß eine griechische Botschaft den Chalifen in der Nähe von Jerusalem angetroffen habe. Dadurch wird von selbst ausgeschlossen, was die beiden anderen Relationen von Medina erzählen; in der dritten wird der Abschluß dem Abu Obeidah zugeschrieben und sogar einer Verhandlung am Sitze des Chalifates erwähnt. Aber auch hier fehlen die Partikularitäten der Reise, die bei Wakidi einen großen Raum einnehmen und nur auf die Verherrlichung Omars abgesehen sind. Denn wer sollte nicht erstaunen, daß dem Chalifen die Abhaltung einer Predigt im Lager zugeschrieben wird, bei der ihm ein Christ widerspricht, der Chalif ihn aber dadurch beschwichtigt, daß er befiehlt, ihm

den Kopf abzuschlagen, sobald er das noch einmal sage; worauf der Christ still schweigt. Der doktrinäre Sinn des Berichterstatters tritt dabei in jeder Zeile hervor. Ich denke, dies muß ebenso gut verworfen werden, wie die Erscheinung des Patriarchen auf der Mauer.

Kommen wir auf die Capitulation selbst, von welcher sich ebenfalls nach meinem Urtheil eine authentische Fassung in dem Sammelwerk findet. Sie ist mit den Namen der Zeugen versehen. Darin ist mehr von der Sicherung der Einwohner als von ihrer Demüthigung die Rede. „Ich gewähre den Einwohnern von Aelia", sagt Omar, „Sicherheit für ihr Leben, ihr Eigenthum, ihre Kinder und ihre Kirchen und Kreuze und Alles, was ihnen zugehört in voller Integrität, ihren Landbesitz und ihre Religion. Ihre Kirchen sollen nicht beraubt noch zerstört werden, auch ihre Ehre soll ihnen gesichert sein [1]). Dagegen sollen sie einen Tribut bezahlen gleich dem, welchen das Volk anderer Städte bezahlt." Noch einige andere minder wichtige Bestimmungen werden hinzugefügt, die sich besonders auf die Entfernung der Griechen aus der Stadt beziehen, für deren Habe hiebei auch gesorgt wird. Auch den Juden wird ihr Eigenthum gesichert. Alles dies möge Gott ratificiren (S. 168—170). Ein Abkommen, das den Umständen entspricht und den Einwohnern von Jerusalem alle Sicherheit gewährt, die sie erwarten konnten, so daß das Bestehen eines christlichen Jerusalem sich darauf gründet. Dann folgt in dem Sammelwerk eine zweite Capitulation, welche dadurch auffällt, daß die christlichen Einwohner darin mit einer gewissen Verachtung behandelt werden.

Sie sollen sich von den Arabern durch ihre Tracht unterscheiden und sie in jeder gesellschaftlichen Beziehung als die Höheren anerkennen. Man verbietet ihnen, ihre Kinder im Koran zu unterrichten, aber sie dürfen Niemand hindern, zum Islam überzutreten; sie sollen keine öffentlichen Versammlungen halten, das Kreuz weder auf den Kirchen aufstellen, noch auf

1) p. 168: I grant them security for their lives, their possessions and their children, their churches, their crosses and all that appertains to them in their integrity and their lands and to all of their religion.

den Straßen und Plätzen der Muselmänner blicken lassen (S. 171. 172). Ich war nicht wenig erstaunt, als ich die wesentlichen Bestimmungen dieser Capitulation bei Lebeau (Histoire du Bas Empire XII 405) angegeben fand; in einer scheinbar urkundlichen Form, als ein Schreiben Omars. Dabei waltet aber nun ein Irrthum ob. Die Capitulation, welche diese Bestimmungen enthält, bezieht sich nicht auf Jerusalem, sondern auf die anderen syrischen Städte. Sie hat die Form eines Schreibens der syrischen Christen an Omar und enthält die Bedingungen sehr ausführlich, unter denen sie sich unterwarfen. The people of Syria wrote thus to Omar .... This is the writing from the Christians of such and such a city (Reynolds S. 171. 172). Sie ist von Kremer aus einem Geschichtsschreiber von Damaskus, Ibn Asakir[1]), entnommen und in deutscher Uebersetzung in dieser Form mitgetheilt worden. Auf Jerusalem selbst hat sie keine Beziehung; die Bedingungen sind von denen, welche Jerusalem empfing, vollkommen unterschieden.

Ueber den Einzug Omars und die Errichtung einer Moschee finden sich nicht weniger als sieben verschiedene Aufzeichnungen. Auch hier muß man, wie mir scheint, bei der ersten kürzesten, einfachsten stehen bleiben. Nach dem sehr demüthigen Eintritt in die Stadt blickt Omar rechts und links um sich und nimmt die Stelle wahr, wo David Gott angebetet habe nach den Angaben des Boten Gottes und fügt dann hinzu. „Laßt uns hier eine Moschee bauen"[2]). Dieser kurzen Notiz wird man vollkommen Glauben beimessen dürfen. Andere folgen, die auch der Zwiegespräche Omars mit dem Patriarchen gedenken, aber doch weit von dem abweichen, was man bei Theophanes findet. Omar kennt nach den arabischen Traditionen die heiligen Stätten bei Weitem besser als der Patriarch selbst. Meine Ansicht ist, daß man über Belagerung, Capitulation und den Eintritt in Jerusalem nur die drei ersten Berichte, die man in dem von Reynolds übersetzten Sammelwerk findet, ernstlich zu beachten

---

1) Abul Kasim Ali Ben el-Hasan ben Hibatallah Thikat ed-din Ibn Asakir. — Wüstenfeld Nr. 267.

2) S. 174, 178. Diese Ueberlieferung wird auf einen Begleiter Omars zurückgeführt.

hat. Die Erzählungen des Wakidi und seiner Nachfolger scheinen mir absichtliche Dichtungen im moslimischen Sinne. Dabei aber gerathe ich nun nicht allein mit dem arabischen, sondern auch mit dem christlichen Bericht, der bei Eutychius vorliegt, in Widerspruch. Diesem zufolge würde ein Bundesvertrag zwischen dem Chalifen und dem Patriarchen zu Stande gekommen sein. Nach einigen Bewilligungen zu Gunsten der Christen sagt dann Omar: der Patriarch möge auch ihm eine Concession machen und einen Ort angeben, wo er eine Moschee bauen könne. Der Patriarch weist ihm eine Stelle an, wo Gott mit Jakob gesprochen habe, die den Juden die heiligste von allen, von den christlichen Kaisern aber vernachlässigt sei. Der Patriarch gewährt also dies Verlangen, jedoch nur unter der Bedingung, daß innerhalb der Mauern von Jerusalem den Moslimen keine andere Stätte zum Gebet eingeräumt werde. Omar schreibt sogleich eine Urkunde dieses Inhaltes nieder und übergiebt sie dem Patriarchen (II. S. 287 ff.).

Es liegt nun wohl am Tage, daß bei einem Akt der Unterwerfung ein solches Verhältniß der Gleichstellung unmöglich erfolgt sein kann. Eutychius, der hier übrigens vielfach mit Wakidi zusammentrifft, ist weder hierin, noch in den Zusätzen, die er beifügt, glaubwürdig. Es ist die Tradition der Christen und besonders des Patriarchats, was bei ihm vorliegt. Wie auf der einen Seite die islamitische, so hat sich hier die christliche Auffassung mit den Thatsachen auseinandergesetzt. Die Bedeutung des Ereignisses wird es entschuldigen, wenn ich diesen Erörterungen über die Texte eine allgemeine Auffassung hinzufüge, die sich mir bei denselben ergeben hat. Ich würde folgendes als die wahrscheinlichsten Hauptmomente der Begebenheit, ich sage nicht festsetzen, aber festzusetzen vorschlagen: I. Die Belagerung von Jerusalem wurde von dem arabischen Heer in Folge der Schlacht am Jarmuk unternommen, aber die Gräko-Römer wehrten sich auf das Tapferste. II. Die Einwohner wurden erst dadurch zur Unterwerfung bewogen, daß die Araber durch den Chalifen ansehnlich verstärkt wurden und dieser selbst in der Nähe erschien. III. Wahr ist, daß der Patriarch Sophronius den Gedanken faßte, Jerusalem durch eine friedliche Abkunft zu retten, aber das sonder-

bare Religionsgespräch des Patriarchen mit dem arabischen Heerführer von den Höhen der Wälle hat niemals stattgefunden und muß aus der Geschichte getilgt werden. IV. Omar war gleich vollends davon durchdrungen, daß die Stadt, von der oft zwischen ihm und Mohammed die Rede gewesen war, conservirt werden müsse. Alles, was von der Deputation nach Medina, den dortigen Berathungen und deren Aufzug erzählt wird, gehört in den Bereich der Fabel. V. Es kam darauf zu einer Abkunft, in welcher den Einwohnern Sicherheit ihrer Habe und Familien zugesagt, besonders auch die Religion in sehr präcisen Ausdrücken gesichert wurde. Von den Capitulationen ist nur die erste ehrenvollere, durch die Unterschrift von Zeugen beglaubigte als gültig anzunehmen. VI. Omar fand nun kein Hinderniß, in die auch für ihn heilige Stadt einzutreten; er ersah sich im ersten Moment den Platz für eine neue Moschee, und das war für ihn genügend. Er bestimmte den Zustand, der seitdem in Jerusalem herrschend geblieben ist.

II. Amru in Aegypten.

Von jeher hat man anerkannt, daß Aegypten unter der arabischen Herrschaft sich eines sehr erträglichen Zustandes erfreute. Im Jahre 1821 veröffentlichte Sylvestre de Sacy eine Capitulation, durch welche Amru den Einwohnern sehr bestimmte Rechte gewährleistete. Ihr Inhalt wird gleich durch die Aufschrift angegeben: La capitulation accordée par Amrou ben Aas aux habitants de l'Égypte pour la sureté de leurs personnes, de leur religion, de leurs biens, de leurs églises, de leurs croix, de leurs possessions tant sur terre que sur mer. Den Einwohnern wird Sicherheit nicht allein für ihre Person und ihre Güter, sondern auch für ihre Religion und ihre Kirchen versprochen. In dem kleinen Aktenstück folgt dann, daß sie dagegen einen Tribut zu leisten haben, der auf fünfzig Millionen Dirhem angegeben wird. Diese Verpflichtung wird als eine gleichsam freiwillige betrachtet. Es wird als möglich bezeichnet, daß die Zahlung verweigert werde. Der Anzahl derer, die dies erklären würden, gemäß, und überdies im Fall einer Mißernte soll diese Summe vermindert werden können. Aber nur die, welche diese Capitulation annehmen, sollen in den Schutz des Chalifen treten, nur diesen werden die Zugeständnisse gemacht; sie sind selbständig genug, daß sie für die in ihrem Bezirke vorgefallenen Räubereien verantwortlich gemacht werden. Es wird ihnen also gegen Zahlung des Tributs der bürgerliche und kirchliche Zustand, in dem sie sich befinden, recht feierlich garantirt. Die Gräko-Römer und die Nachbarn, die unter dem Namen Nubier erscheinen, sollen sich derselben Vorrechte erfreuen,

wenn sie sich anschließen; wo nicht, so sollen sie mit aller Sicherheit auswandern können. Wohl betrachtet ist das dasselbe, was Omar den Einwohnern von Jerusalem versprochen hat. Es bildet die vornehmste Grundlegung der in den neu erworbenen Ländern einzurichtenden öffentlichen Ordnung. Gegen die Authenticität der Urkunde sind dann und wann Einwendungen erhoben worden. Ewald erinnert, daß sie sich bei den älteren arabischen Autoren nicht findet[1]). Die Gültigkeit dieses Einwandes wird man aber wohl bestreiten dürfen: denn auch die ächte Capitulation von Jerusalem ist in Vergessenheit gerathen und erst durch ein Sammelwerk späterer Zeiten bekannt geworden. Das wird auch hier der Fall sein; Silvestre de Sacy entnahm die Urkunde aus Ibn Kethir, einem Autor des vierzehnten Jahrhunderts[2]). Wie verhält sich nun aber der Inhalt dieses Dokuments zu den Ereignissen der Eroberung?

Ueber dies an sich hochwichtige Ereigniß haben wir zwei Berichte in arabischer Sprache, die zwar lange nach dem Ereigniß entstanden, aber doch die ältesten sind, die wir besitzen. Des einen Berichtes, welcher von Ibn Abd-el-Hakem stammt und von Ewald mitgetheilt ist, habe ich bereits im Laufe meiner Erzählung gedacht. Es giebt aber noch einen anderen, der sich in der Universalchronik des Patriarchen Eutychius von Alexandrien findet (II, S. 296 ff.), der auf derselben Grundlage beruht, aber doch einige Zusätze enthält, die man schon deshalb einer Berücksichtigung würdigen muß, weil dadurch der rein arabische Charakter des Berichtes des Ibn Abd-el-Hakem besser ins Licht gestellt wird.

Eutychius erklärt die Verzögerung des Angriffs auf Aegypten ungefähr auf dieselbe Weise wie Ibn Abd-el-Hakem, fügt aber hinzu, Amru habe das Mißvergnügen seiner Gefährten erregt, indem er von Cäsarea nach Aegypten vorrückte, so daß diese sich an Omar wenden, der selbst an Amru schreibt. Die einander widersprechenden Befehle des Chalifen sollen wohl nur die Ver-

1) Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes III S. 350 N. 6.

2) Abulfeda Ismael Ibn Omar Ibn Kethir Imad ed-din el-Kureschi el-Bosrawi el-Schafii war im Jahre DCCI d. H., 1301 u. Ae. geboren und starb DCCLXXIV d. H., 1373 u. Ae.; er lebte in Damaskus.

zögerung des Angriffs erklären. Bei weitem größeres Vertrauen, als diese Erzählungen flößen die Berichte der Griechen ein, wie sie Theophanes aufbehalten hat. Danach lagen der Verzögerung des Angriffes auf Aegypten nicht etwa Differenzen zwischen Omar und Amru zu Grunde, sondern Verhandlungen Amrus mit den Gräko-Römern. Nach Theophanes schloß der Patriarch Cyrus von Alexandrien mit Amru einen Vertrag ab, nach welchem demselben ein jährlicher Tribut von 200000 Denaren gezahlt werden sollte, um ihn zu vermögen, nicht in Aegypten einzurücken[1]). Aber darüber sei, so erzählen die Griechen weiter, Heraklius erzürnt gewesen; er habe Cyrus nach Constantinopel gerufen und dem Augustalis Manuel den Befehl gegeben, Aegypten mit den Waffen zu vertheidigen. Der aber sei geschlagen worden und Amru in Aegypten eingerückt. Heraklius selbst habe hierauf den alten Vertrag als zweckmäßig anerkannt und den Patriarchen mit der Anfrage beauftragt, ob die Araber Aegypten zu räumen geneigt seien, wenn man ihnen den alten Tribut bewillige. Aber damit habe er kein Gehör gefunden. Man habe es mit den bestimmtesten Worten für ein Ding der Unmöglichkeit erklärt, daß die Araber jemals wieder Aegypten verlassen sollten[2]).

Wie es bei Theophanes öfter vorkommt, so ist auch hier seine Erzählung unvollständig; sie bricht mit den Worten Amrus ab: es würde ebenso unmöglich sein, die Saracenen zu verjagen, als die steinerne Säule, die vor ihm stand, aufzuessen. Aber man sieht doch, um was es sich handelt, nämlich einen Vertrag, um die Araber in Aegypten nicht festen Fuß fassen zu lassen, wo-

1) Anastasius in seiner Uebersetzung des Theophanes (Historia ecclesiastica ex Theophane S. 167 ed. Bonn.): Saraceni in Aegyptum aciem dirigunt. Cyrus autem Alexandrinus episcopus, cum horum impetum cognovisset, operam dedit et pactis firmatis pollicetur, timens avaritiam eorum, ducenta milia denariorum per singulos annos collaturam illis Aegyptum, sed et eis diffinitarum indutiarum fore aurum missurum, quibus praestitis per tres annos Aegyptum liberam ab exterminio statuit. In dem Text des Theophanes, wie er uns überliefert ist, findet sich eine den angeführten Worten entsprechende Stelle nicht; aber er erfordert eine Ergänzung verwandten Inhalts (eine Restitution nach der lateinischen Uebersetzung bei de Boor S. 338 Z. 12—18).

2) Theophanes S. 338, 17 ff. ed. de Boor.

gegen ihnen die früheren Geldzahlungen bewilligt werden sollen. Nicht zu übersehen ist, daß die Verhandlungen des Cyrus mit Amru vor dessen Einrücken in Aegypten bei Abulpharadsch im Chron. Syriac. sehr ähnlich vorkommen, ohne daß dieser doch aus Theophanes geschöpft haben könnte. Auch Abulpharadsch S. 108 kennt Manuel, und sehr eigenthümlich ist die Antwort, die Manuel dem Amru giebt. Sie ist dem Sinne nach dieselbe wie bei Theophanes; dem Wortlaut nach verschieden. Theophanes S. 338, 22: *οὐκ εἰμὶ ἐγὼ Κῦρος ὁ ἄοπλος, ἵνα τέλη ὑμῖν παράσχω ἀλλ' ἐγὼ ἔνοπλός εἰμι.*

Gregorii Abulpharaghii sive Bar-Hebraei Chronicon Syriacum e codicibus Bodlejanis descripsit vertit notisque illustravit Paulus Jacobus Bruns, edidit Georgius Guilelmus Kirsch, S. 108: ego non tunica amictus sum, ut Cyrus ille, ut vobis aurum darem, sed armis.

Von alledem schweigen Eutychius und Ibn Abd el-Hakem[1]). Bei ihnen tritt der Kopte Mokaukas als der wesentlichste Faktor bei den Begebenheiten hervor.

Nach Ibn Abd el-Hakem war Mokaukas Statthalter in ganz Aegypten; bei der Nachricht von dem Eindringen der Araber ging er nach Babylon, einer Burg nördlich von Memphis und stellte seine Truppen dem Amru entgegen, wobei er aber zurückgeschlagen wurde.

Bei Eutychius erscheint Mokaukas als Vorsteher der ägyptischen Finanzverwaltung (praefectus vectigali Aegypti, nomine

1) Schon bei einem früheren syrischen Autor, Michael dem Syrer, dessen Geschichtswerk nur in einer armenischen Uebersetzung erhalten ist, findet sich dieselbe Ueberlieferung, wie bei Abulpharadsch: Amru (im Text steht Omar) prit ensuite le chemin de l'Égypte. A cette nouvelle l'évêque Goura (Cyrus) se porta à sa rencontre et lui promit un tribut annuel de 200 000 tahégans, à la condition, qu'il n'entrerait pas dans le pays. Amru accepta sa proposition et revint sur ces pas. Héraclius informé de la conduite de Goura (Cyrus) nomma l'arménien Manuel, osdigan (préfet) d'Égypte et chassa Goura (Cyrus). Lorsque les percepteurs du tribut se presentèrent en Égypte, Manuel leur répondit: Je ne porte pas un manteau ecclésiastique pour vous compter de l'or, mais j'ai des épées à votre service (Chronique de Michel le Grand, patriarche des Syriens Jacobites traduit sur la version arménienne du prêtre Ishôk par Victor Langlois S. 232).

Heraclii Imperatoris fuit Almocaucas, qui et Jacobita fuit, Graecos odio habens S. 303), der insgeheim ein Jakobit ist und sein Bekenntniß nur aus Furcht, getödtet zu werden, verheimlichte. Er hat nämlich seit der Zeit, daß Chosru Constantinopel belagerte, die Steuern von Aegypten zurückbehalten, so daß er von Heraklius bestraft zu werden fürchtet. Wir finden ihn plötzlich in dem Kastell, wo er die Gräko-Römer verrätherischer Weise überredet, sich auf eine nahe Insel zu begeben, von wo er dann eine Unterhandlung mit Amru einleitet. Amru selbst schickt einen Boten an ihn, einen Schwarzen, des Namens Abadah (Obadah Ibn el-Shamit), durch den er den Mokaukas, welcher angefragt hatte, was er begehre, sagen läßt: es seien drei Dinge, entweder Annahme des Islam, Tribut oder Kampf, worauf Mokaukas antwortet: die Annahme des Islam sei unmöglich, zu einem Bündniß aber sei er mit seinen Kopten sehr bereit. Die Gräko-Römer, die bei ihm sind, verweigern auch dies, aber Amru greift hierauf die Burg, wo die Gräko-Römer isolirt sind, an und erstürmt sie. Zobeir besteigt die Mauern mit dem Ausruf: „Groß ist Gott" (S. 308). Hierauf sehen die Griechen, welche sich noch bei Mokaukas befinden, daß sie von demselben verrathen sind und fliehen auf ihren Schiffen. Mokaukas aber trifft mit Amru eine Abkunft über den zu zahlenden Tribut, zwei Goldstücke auf den Kopf, ausgenommen jedoch die noch nicht mannbaren Knaben, die abgelebten Greise und die Weiber. Man berechnet die Zahl der Einwohner, die hauptsächlich aus Kopten bestehen. Sie betragen sechs Millionen, was einen Tribut von zwölf Millionen Goldstücken ergiebt, wogegen ihnen Amru Sicherheit verspricht.

Darauf erklärt Mokaukas seinen Abfall: er habe eine andere Religion d. h. Confession als die Griechen. Er bezeichnet die Kirche in Alexandrien, in der er begraben zu werden wünscht. Den Kampf mit den Griechen müsse Amru fortsetzen. Von den Kopten läßt sich Amru versprechen, daß sie die Brücken und Straßen zu dem Kriege gegen die Römer in Stand setzen werden.

Vergleichen wir nun die Nachrichten des Ibn Abd el-Hakem, die wir Ewald verdanken und die ich als eigentlich arabische Tradition erwähnt habe, mit denen des Eutychius, so stimmen

sie darin überein, daß die Belagerung sich sieben Monate hingezogen, und daß Omar 4000 Mann herbeigeschickt habe. Auch die Namen der Führer stimmen ziemlich überein. Eutychius hat deren drei (S. 303), el-Hakem vier, mit dem Zusatz, daß er den Chalifen sagen läßt: Jeder von diesen vier sei so viel werth als 1000 andere (S. 339 bei Ewald a. a. O.). Dieses patriotische Selbstlob ist überhaupt das Charakteristische des arabischen Berichtes. Einer von denen, Zobeir, greift sogleich in die Belagerung ein, ohne der Ruhe zu bedürfen. Obadah Ibn el-Shämit, ein anderer, wird von den Griechen aus der Burg in seinem Gebet gestört, jagt sie zurück und fährt, ohne sich um die Spolien zu kümmern, in seinem Gebete fort. Hierauf folgen zwischen Griechen und Arabern gegenseitige Einladungen, bei denen es nur darauf abgesehen ist, die Pracht der Griechen der Einfachheit der Araber entgegenzusetzen. Die beiden Berichte über die Ausweisung des Mokaukas nach einer Insel unter Anknüpfung von Unterhandlungen stimmen im Allgemeinen zusammen, keineswegs im Einzelnen. Al-Hakem meldet, die Abgesandten des Mokaukas haben bei ihrer Rückkehr auf die Frage, wie sie ihre Feinde gefunden haben, geantwortet: das seien Leute, bei denen man Herr und Diener nicht unterscheiden könne, eifrig im Gebet, ohne Begierden, der Tod sei ihnen lieber als das Leben (a. a. O. S. 342). Lobeserhebungen, durch welche Mokaukas erst zu einem ernstlichen Antrag an Amru zu Unterhandlungen animirt wurde. Diese werden nun bei el-Hakem dadurch ausgeschmückt, daß die Gesandten Amrus wegen ihrer gewaltigen Erscheinung und besonders der schwarze Obadah wegen seiner Beredsamkeit gerühmt wird. Die Bedingungen, welche sie stellen, sind ungefähr dieselben wie bei Eutychius. Sie werden nicht angenommen. Von einem Unterschied zwischen Griechen und Kopten ist bei Ibn Abd-el-Hakem nicht die Rede, die Bedingungen werden von allen verworfen. Die Burg wird erstürmt, ein Erfolg, welcher der Tapferkeit des Zobeir zugeschrieben wird, nicht jedoch ohne dabei eines Zwistes mit einem andern Moslim und der Aussöhnung desselben durch Amru zu gedenken. Wie man sieht stimmen die des Eutychius und des el-Hakem im Allgemeinen zusammen, nicht im Einzelnen. Bei el-Hakem läuft alles auf eine ins Fabelhafte gehende Lobeserhebung der Araber

hinaus, zwischen Griechen und Kopten wird kein wesentlicher Unterschied gemacht; dieser aber herrscht bei Eutychius vor, wo eben die religiöse Differenz den Beschluß des Mokaukas motivirt. Der arabische Bericht verräth durchaus arabische Gesinnung, der ägyptische Patriarch behauptet immer seinen nationalen Standpunkt.

Der dann folgende Vertrag wird bei den Arabern von der Milde des Chalifen Omar hergeleitet. Bei Eutychius ist er der Preis der von Mokaukas angebotenen Unterwerfung. Die Bedingungen sind wieder dieselben. Da treten nun auch in dem bei Ibn Abd-el-Hakem (a. a. O. S. 343) vorliegenden Bericht die Kopten hervor. Mir scheint bei Eutychius hängt Alles besser zusammen. Es ist eben in diesen Punkten eine selbständige, aus dem koptischen hervorgegangene Tradition. Daß aber die eine oder die andere die Wahrheit enthielte, läßt sich doch in keiner Weise annehmen. Die Haltung des Mokaukas ist gleich fabelhaft bei dem einen, wie bei dem anderen.

Da treten nun die Nachrichten ein, welche der Bischof Johannes von Nikiu niedergeschrieben hat. Ich habe auf dieselben so vielen Werth gelegt, daß ich nicht versäumen darf, hier von seiner Person und seinem hinterlassenen Werke noch eine nähere Notiz zu geben. Von Johannes von Nikiu weiß man, daß er unter den Omajjaden eine hohe Stelle in der geistlichen Verwaltung bekleidete; er wurde Bischof von Nikiu und hat zugleich bei der Wahl der Patriarchen eine sehr eingreifende Wirksamkeit ausgeübt, wie bei der Erhebung des Nachfolgers des Johannes von Semnud, des Diakonus Georgius von Xeos im Jahre 686 (Renaudot, Hist. Patriarch. Alexandr. Jacobit. S. 177). Zugleich aber wurde er auch mit der Aufsicht über die in Aegypten sehr zahlreichen Mönche beauftragt. Er hielt sie durch die strengste Disciplin in Zaum. Einen Mönch, der eine Jungfrau entführt hatte, ließ er so heftig mit Peitschenhieben züchtigen, daß er bald darauf verstarb. Darüber aber zerfiel er mit seinen Collegen, den Bischöfen der Provinz und dem Patriarchen selbst; er wurde seines Bisthums entsetzt. So erzählt der Bischof Severus von Adschmunain (aus dem 10. Jahrhundert) in seiner Geschichte der jakobitischen Patriarchen, welche der Darstellung bei Renaudot,

S. 182 ff., zu Grunde liegt. Für die Nachwelt ist es wichtig, daß Johannes von Nikiu weder der einen noch der anderen der um die Weltherrschaft kämpfenden Mächte angehörte. Er durfte weder das Christenthum verleugnen noch auch die Araber verfluchen, er war zu einer gewissen Unparteilichkeit verpflichtet, die sich auch in seiner Chronik zeigt.

Diese Hinterlassenschaft des Bischofs ist im Jahre 1883 zum ersten Male in französischer Uebersetzung publicirt worden (Notices et Extraits des manuscrits de la bibliothèque nationale XXIV. T. prem. part.); sie enthält von vornherein mehr eine Angabe von Merkwürdigkeiten früherer Zeit, bis er auf das Verhältniß des Mauricius und Chosru Parwiz übergeht. Ueber Phokas und Heraklius hat er Nachrichten von eigenthümlicher Bedeutung. Ich habe sie bereits angedeutet, will aber hier noch einmal ein Wort darüber hinzufügen, da sie den Zustand Aegyptens und des Orients vor dieser Katastrophe erläutern.

Man lernt daraus, daß der Widerstand gegen Phokas, welcher in Antiochien stattfand, nicht etwa, wie sonst erzählt wird, von den Feindseligkeiten der Juden gegen die Christen herrührte, sondern vielmehr von der Opposition, welche eine Versammlung orientalischer Geistlicher gegen Phokas machte. Sie waren dadurch verstimmt, daß er die Ernennung der Bischöfe und anderer geistlicher Würdenträger in seine Hand nahm, was im Orient eine große Aufregung veranlaßte (c. CIV S. 540). Bei der Dämpfung dieser Bewegungen erlaubten die Soldaten des Phokas sich mancherlei Gewaltsamkeiten. Auch in Aegypten wurden ähnliche Ausschweifungen ausgeübt, sodaß der Gedanke entstand, Phokas wieder des Imperiums zu berauben. In Alexandrien ist der Knoten wahrscheinlich geschürzt worden. Theodorus, der Sohn eines früheren Präfecten von Alexandrien (vgl. S. 533), leitete eine Verbindung mit Heraklius, der als Exarch bezeichnet wird, ein und forderte ihn zur Empörung auf (S. 542).

Phokas wurde davon insgeheim in Kenntniß gesetzt und schickte einen der beiden Befehlshaber, welche ihm Antiochien unterworfen hatten, nach Aegypten, um die Provinz unterwürfig zu halten und Heraklius zu verdrängen. Heraklius der ältere war durch Gewaltschritte gegen seine Familie, die sich in Cappadocien aufhielt und auf Befehl des Phokas nach

Constantinopel gebracht worden war (vgl. Theophanes S. 298, 22)[1]), noch besonders beleidigt und hatte Nicetas, Sohn des Gregorius, nach Aegypten geschickt, dieser rückte in Aegypten ein, wo ihm der Haß der Einwohner gegen Phokas hauptsächlich zu Hülfe kam. Ich bemerke, daß die Erzählung des Bischofs den Notizen im Chronicon Paschale entspricht, nach welchem der Patriarch von Antiochien durch Soldaten des Phokas getödtet wird[2]) und mit den daraus entstehenden Feindseligkeiten der Abfall von Afrika und Alexandrien in Verbindung gesetzt wird[3]). Die Darstellung des Bischofs von Nikiu befreit uns von der angeblichen Uebereinkunft zwischen dem jüngeren Heraklius und Nicetas, nach welcher der, der von ihnen zuerst nach Constantinopel komme, der eine zu Lande, der andere zur See, Kaiser werden solle. Der ältere Heraklius war bereits im Besitz von Aegypten.

Als der junge Heraklius nach Constantinopel aufbrach, begleiteten ihn Leute, welche der grünen Faktion angehörten. Wäre sein Unternehmen nicht gelungen, so würde sein Vater

---

1) In der französischen Uebersetzung liest man: il envoya chercher, dans la province de Cappadoce, la femme d'Heraclius l'aîné qui était la mère de Théodore, le général, et la femme d'Heraclius le jeune avec sa fille Fabia qui était vierge (S. 541). Darin sind irrthümliche Angaben enthalten, die nicht dem ursprünglichen Texte angehören, sondern erst durch die Uebersetzungen in denselben hineingekommen sind. Phokas bemächtigte sich der Gemahlin des älteren Heraklius, Epiphania, der Mutter des Theodorus und des jüngeren Heraklius, des nachmaligen Kaisers; — und der Verlobten (Theophanes S. 298, 24) des letzteren, der Tochter des Afrikaners Rogas, die Fabia hieß (Chron. Pasch. S. 702, 21 ed. Bonn.), nicht Flavia, wie man bei dem Continuator der Chronik des Johannes von Biclaro c. 6 und Isidorus Pacensis c. 1 liest). Die Vermählung fand zugleich mit der Krönung Statt (Theophanes S. 299, 13). Fabia empfing eben hiebei den Namen Eudocia (Leo Grammatikus S. 147, 13 ed. Bonn.).

2) S. 698, 17 ed. Bonn.: ἀπὸ σχολαστικῶν ἀνῃρέθη ‛πὸ στρατιωτῶν, die Nachricht lief Ende September 710 in Constantinopel ein.

3) Chron. Pasch. S. 699, 3 ed. Bonn.: ἀποστατοῦσιν Ἀφρικὴ καὶ Ἀλεξανδρεία. Der Abfall wird von dem Verfasser des Chron. Pasch. wie von Johannes von Nikiu in das siebente Jahr des Phokas gesetzt. Mit der Darstellung des Theophanes findet insofern Uebereinstimmung Statt, als auch nach diesem Niketas (S. 298, 20) die Mannschaften aus der Pentapolis mit sich führte.

und dessen Anhang in Aegypten in die äußerste Gefahr gerathen sein. Der Bischof begleitet dann die Geschichte des Heraklius weiter. Seine Glaubwürdigkeit tritt dadurch besonders ins Licht, daß er eine Münze erwähnt, auf welcher der Kaiser mit seinen beiden Söhnen dargestellt war, so daß des römischen Reiches dabei überhaupt nicht gedacht wurde: de sorte qu'on ne trouvait point de place pour inscrire le nom de l'empire romain (S. 562).

Bei anderen Historikern wird diese Münze nicht erwähnt, aber sie existirte, Exemplare derselben sind noch übrig; vgl. Sabatier, description générale des monnaies byzantines I S. 285.

Wird man hiedurch von dem historischen Werthe der Chronik überzeugt, so empfindet man es um so peinlicher, daß eben an dieser Stelle eine Lücke in dem Manuskript eintritt, welche sehr beträchtlich gewesen sein muß, da sie uns sogleich mitten in den Krieg der Araber in Aegypten führt, dessen Veranlassungen und Anfänge fehlen. Man wird voraussetzen dürfen, daß dabei die oben erwähnten griechischen Traditionen benutzt und berichtet wurden. Bei Johannes von Nikiu gerathen wir, wie gesagt, gleich in die Mitte des Kampfes. Die Araber werden von den christlichen Parteigängern unterstützt. Durch diese gelingt es ihnen, dem römischen Heere eine Niederlage beizubringen (S. 555)[1], worauf die beiden römischen Heerführer Theodosius und Anastasius, beide Gegner des obersten Anführers Theodorus, sich nach Babylon werfen und es unternehmen, mit einem starken Heer den Moslimen entgegenzugehen, an deren Spitze Amru Ibn As steht. Wie so ganz verschwinden hierüber jene Erzählungen von den Hindernissen, welche der Chalif dem Amru entgegengesetzt habe. Amru theilt seine Armee in drei Corps, von denen er das eine bei Babylon, das andere bei Tendunyas aufstellt. Er selbst nimmt mit dem dritten Position bei Aun (Heliopolis) und weist die anderen an, wenn er sich

1) Johannes von Nikiu berichtet nach der Lücke zunächst die Niederlage und den Tod des Johannes, des Oberanführers der Truppen (S. 554). Damit kann nichts anderes gemeint sein, als der auch von byzantinischen Autoren erwähnte Sieg der Araber über den Dux Johannes von Barka.

mit den Römern schlage, denselben in den Rücken zu fallen, wobei er sie vernichten werde. Die Römer, die aus Babylon ausrückten, wurden in die Mitte genommen und vollkommen geschlagen. Amru machte Anstalt, sich ganz Aegyptens zu bemächtigen. Ich will jedoch nicht die Notizen wiederholen, die ich aus der Erzählung des Bischofs in die meine aufgenommen habe [1]). Die mancherlei Phasen, die das Manuskript durchgemacht hat, führen nicht selten Dunkelheiten herbei, in der Hauptsache aber lassen sie keinen Zweifel aufkommen. Der Text, der in der Uebersetzung vorliegt, ist nicht zusammenhängend; es kommen Wiederholungen vor, die daher rühren, daß der Bischof von vorne anfängt. Der Bischof gehört zu den eifrigen Christen, ohne jedoch ihre Partei zu nehmen; er beklagt sie nur, und mischt gern religiöse Betrachtungen ein. Besonders schwer ist es, die Daten, die er anführt, in Zusammenhang zu bringen [2]). Die Schrift ist fragmentarisch, vielfach unverständlich, in der Hauptsache aber enthält sie doch so glaubwürdige Nachrichten,

1) Ueber das letzte Schicksal der Martina und ihrer Kinder bringt Johannes willkommene Notizen bei, die wir sonst entbehren. Wie er allein berichtet, daß Martina und ihre beiden Söhne, Herakleonas und David, nach Rhodus gebracht worden seien; so werden wir auch nur durch ihn über den Ausgang zweier anderer Söhne des Heraklius und der Martina unterrichtet. Der jüngste, des Namens Marinus, den sein Vater nach Nicephorus S. 27, 2 de Boor zum Cäsar erklärt hatte (bei Constantinus Porphyrogenitus, de caerim. c. 29 S. 630, 9 ed. Bonn., wo man Martinus liest, erscheint er als Nobilissimus), wurde nach seiner Erzählung geblendet, einem anderen aber, der taubstumm war — (Nicephorus S. 14, 22 gedenkt desselben an einer früheren Stelle) — kein Leid zugefügt (S. 580).

2) Nach den Berechnungen von Zotenberg wurde den Datirungen des Johannes von Nikiu zufolge die Festung von Babylon am 14. März (c. CXVII, S. 567), Nikiu am 25. Mai 642 von den Arabern eingenommen (S. 569). Die Zeitbestimmung für das wichtigste Ereigniß, den Abzug der römischen Truppen aus Alexandrien und die Besetzung der Stadt durch die Araber nach Johannes 29. September 643 (S. 583) wird in gewisser Weise durch Theophanes bestätigt. Dieser setzt nämlich (z. J. d. W. 6135 S. 343 de Boor) die Erhebung des Diakon Petrus zum Patriarchen von Alexandrien in das zweite Jahr des Kaisers Constans II. Oktober 642—643, nach Johannes aber fand dieselbe nach dem am 10. April 643 erfolgten Tode des Cyrus am 26. Juli desselben Jahres, kurze Zeit vor der Einschiffung der römischen Truppen Statt.

daß die Erzählungen weder des Eutychius, noch des Ibn-Abd-el-Hakem dagegen aufkommen können. Das Werkchen ist formlos, mangelhaft, aber unschätzbar.

Wenden wir uns zu den Erzählungen des el-Hakem und Eutychius zurück, so stimmen sie auch über die Eroberung von Alexandrien in einzelnen Punkten überein; in anderen widersprechen sie einander, aber durchweg sind sie fabelhaft. Beide lassen Amru gefangen nehmen, bei el-Hakem erscheinen aber die Araber viel tapferer und dann flicht er eine Scene der Großmuth ein, indem Amru durch einen Mann gerettet wird, Maslama, der sein Feind war. Beide haben die Erzählung, daß Alexandrien zweimal erobert werden mußte, indem die zur See entfliehenden Griechen zurückkehrten. Dahin verlegt Eutychius (II S. 315) die Gefahr Amrus, der durch einen Sklaven gerettet wird, der Griechisch verstand. Als er vom Patricius vernahm, daß Amru getödtet werden sollte, gab er Amru einen derben Backenstreich, so daß der Patricius die Vermuthung aufgab, daß dieser der Anführer sei. Sie werden dann entlassen, indem sie versprechen die Unterhandlung mit Amru selbst zu vermitteln. Dieser rückte jedoch auf Alexandrien los.

Bei el-Hakem erfolgt der Angriff auf Alexandrien auf Befehl des Chalifen, der auch die Zeit dazu bestimmt. Er wird mit religiösem Eifer verbunden. Das einzig Bedeutende bei Eutychius ist die Versicherung, daß vor der Einnahme keine Capitulation geschlossen worden sei[1]).

Aber er unterscheidet die Besitznahme des Landes von der Besitznahme der Stadt, wie die Uebersetzung lautet: Aegyptus universa in foedus recepta fuit, S. 319, womit eine Capitulation wie die des Amru sehr vereinbar ist. Die von Sylvestre de Sacy publicirte allgemeine Capitulation entspricht den durch die Eroberung nach den griechischen Berichten herbeigeführten Zuständen nach dem Abzug der Römer. In jenem Moment wird die Capitulation geschlossen sein. Amru spricht darin nicht als Eroberer; er macht den Einwohnern von Aegypten, die durch den Lauf der Dinge in seine Botmäßigkeit ge-

---

1) Capta est siquidem Alexandria vi sine promisso aut pactis conventis, nullo cum ipsis inito foedere aut sponsione.

kommen waren, Vorschläge, durch welche ihnen ihr bürgerlicher und kirchlicher Zustand gegen Zahlung eines Tributes garantirt wird. Unerwartet finde ich zwar nicht eine Erwähnung aber die Bestätigung der allgemeinen Ansicht, die daraus hervorgeht bei dem Continuator Chronici Joannis Biclarensis, er hat in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts geschrieben. Er sagt (Florez, España sagrada VI S. 434): Hamer — Alexandriam quoque antiquissimam et florentissimam civitatem metropolim censuario jugo subjecit: et abjectis praesidiis Romanorum, quae ibidem degebant: Babylonemque antefatus Hamer Ismaelitarum dux oppidum condere jussit et praesidia ad tuendam Romanam Dioecesim, quae nunc etiam extant.

III. Zwei lateinische Chronisten in Spanien unter den Omajjaden.

An sich ist es eine der denkwürdigsten litterarischen Erscheinungen, daß sich auch unter dem Vordringen und der Herrschaft der Araber in Spanien ein paar Chronisten finden, welche sich der Reihe der Annalen in lateinischer Sprache anschließen. Der erste derselben, der als Fortsetzer des Johannes von Biclaro bezeichnet wird[1]), welcher sich seinerseits an Hieronymus anschloß, ist in der Litteratur der Annalen schon dadurch merkwürdig, daß er nicht allein wie sein Vorgänger die spanischen Könige und die römischen Kaiser vereinigt, sondern diesen als eine dritte Potenz die arabischen Chalifen, die er Fürsten nennt, hinzufügt. So sieht er schon Mohammed an, dessen er mit einem Lobspruch gedenkt: c. 12 (S. 432) supra ipsos principatum tenens Mahmet nomine de tribu illius gentis nobilissima natus, prudens admodum vir et aliquantorum futurorum provisor gestorum, wie der spanische Herausgeber vorsichtig hinzufügt: por arte del Diablo. Der Continuator vergleicht Mohammed in dieser Hinsicht mit Heraklius, der bei dem syrischen Kriege das Unglück vorausgesehen, seinen Bruder gewarnt, aber bei demselben kein Gehör gefunden habe. Die griechischen Kaiser verliert der Autor niemals aus den Augen, doch folgt er auch da mehr dem Gerücht und der fabelhaften Ueberlieferung. Von der mahommedanischen Geschichte hat er die Auffassung,

1) Continuacion del Chronicon del Biclarense (Incerti auctoris additio ad Joannem Biclarensem), Florez, España sagrada t. VI. S. 430 ff.

daß Mohammed den Westen, Abu Bekr den Osten erobert, Omar aber eine Weltherrschaft ins Auge gefaßt habe. Das wird auf der mündlichen Tradition der Araber beruhen. Denn daß er auf einer solchen fußte, ergiebt sich daraus, daß er Mekka nach ihren Vorstellungen als den Sitz Abrahams bezeichnet (c. 41: apud Maccam, Abrahae, ut ipsi putant, domum). Die römischen Kaiser treten in den Hintergrund, die spanischen Könige werden kaum genannt, der ganze Nachdruck liegt auf der mohammedanischen Geschichte. Schon an sich muß es auffallen, daß das arabische Principat bei einem lateinischen Chronisten in der Reihe der Mächte erscheint, die die Welt beherrschen. Noch bei weitem mehr aber fällt es auf, daß wir bei ihm Nachrichten begegnen, die sich bei den Arabern nicht finden, und doch das Gepräge der Wahrheit tragen. Je kürzer der Continuator über die Gothen und Römer ist, desto ausführlicher wird er über die afrikanischen Angelegenheiten der Araber. Er schildert den Statthalter von Aegypten Abdallah Ibn Saad und widmet dabei auch dem Comes Gregorius ein Wort der Erinnerung (c. 29)[1]. Dieser Kampf zwischen Abdallah und Gregor tritt bei dem Continuator deutlicher ans Licht als irgendwo sonst. Noch merkwürdiger ist, was er über Jezid I (c. 33) sagt, den er rühmt, während die Araber ihn verfluchen, über Moawija II und besonders die Thronfolge Merwans und dessen Friedensschlüsse mit den Griechen berichtet. Theophanes (S. 361, 10 de Boor) erwähnt einen Frieden der Araber mit den Griechen, aber erst unter dem Nachfolger Merwans Abdalmelik, der dabei auf eine frühere Abkunft mit Moawija I zurückgekommen sei. Der Continuator aber unterscheidet sich dadurch von ihm, daß er den Frieden dem Merwan zuschreibt und ihn in eine Zeit versetzt, in welcher der Kampf zwischen Merwan und Abdallah noch nicht entschieden war (Moroan unius partis rex pacem a Constantino Augusto, legatis missis, suppliciter sibi concedi postulat c. 37).

Ein neunjähriger Friede kommt zu Stande, nach welchem alle christlichen Gefangenen ausgeliefert werden, und dem rö-

---

1) In chronologischer Beziehung ist die Angabe des Continuator insofern richtig, als er die Niederlage des Gregorius in die Zeit des Kaisers Constans setzt; irrthümlich, insofern dieselbe nach ihm unter das Chalifat Moawijas fallen würde.

mischen Kaiser eine Recognition hauptsächlich in Geld, aber auch noch in anderer charakteristischer Weise bewilligt wird (c. 37: quantitate auri solidorum mille integri ponderis puellam unam et mulam Arabicam villosam Siriciam unam diurne). Ich habe schon in meiner Erzählung den Werth dieser Aufzeichnungen betont. Diesem Chronisten tritt noch ein zweiter zur Seite, Isidorus Pacensis[1]). Die Vergleichung beider zeigt, daß Isidorus in den früheren Zeiten den Continuator vor sich hat und großen Theils kopirt. Zuweilen flicht er auch eine Ergänzung desselben ein, z. B. eben bei dem erwähnten Frieden die Behauptung, daß Merwan sich die Hülfe des römischen Kaisers ausbedungen habe (c. 19).

Bei den meisten Ereignissen folgt Isidor dem Continuator beinahe wörtlich. Die Eroberung von Pergamus durch die Saracenen wird bei beiden mit denselben Worten geschildert (Cont. Biclar. c. 47. Joann. c. 41), ähnlich wie bei Nicephorus. Ich deute das nur an; die Aufmerksamkeit richtet sich unwillkürlich auf das große Ereigniß, die Eroberung Spaniens durch die Moslime, das sie beide beschreiben. Leider sind sie sehr kurz darüber, aber in dem Wirrwarr der arabischen Nachrichten, unter denen die wichtigsten dem Ibn Abd el-Hakem angehören, der Wahrheit und Dichtung zu vermischen liebt, verdienen die einsilbigen Erzählung von Männern, die nur das wiedergeben wollten, was sie wußten, die größte Beachtung.

Bei beiden erscheint die Thronbesteigung Roderichs mehr gewaltsam als rechtmäßig. Der Continuator sagt: Rodericus furtim magis quam virtute[2]) Gothorum invadit regnum (c. 43). Isidorus: Rodericus tumultuose regnum hortante Senatu invadit (c. 34). Die beiden Angaben widersprechen sich nicht

1) Isidori Pacensis episcopi Epitome Imperatorum vel Arabum Ephemerides atque Hispaniae chronographia sub uno volumine collecta. Florez, España sagrada t. VIII S. 282 ff. Es ist dieselbe Chronik, die Dozy, der an die Existenz eines Bischofs Isidorus von Beja nicht glaubt, als die Chronik des Anonymus von Cordova bezeichnet. Weder hierin, noch in der Conjecturalkritik, die er an verschiedenen Stellen versucht, habe ich ihm beizustimmen vermocht (Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne I S. 2 ff.)

2) Die Wendung: furtim quam virtute wird von Isidorus Pacensis c. 3. von den Einfällen der Saracenen ins römische Reich gebraucht.

durchaus. Sie scheinen beide zu enthalten, daß Roderich durch eine Art von Usurpation den Thron bestieg, in tumultuarischer Verwirrung, aber doch zu einer Macht gelangte, die von den Großen, wahrscheinlich doch auch den Geistlichen, — das scheint der senatus bedeuten zu sollen — anerkannt wurde.

Nach dem Continuator sammelt nun Roderich ein Heer gegen die Araber (adgregata copia exercituum adversus Arabes diu sibi provinciam creditam incursione vastantes), wobei nur die Worte diu sibi provinciam creditam auffallen, da das Königreich doch nicht als Provinz aufgefaßt werden kann. Man könnte auf den Gedanken gerathen, Roderich sei nur Oberbefehlshaber einer Provinz gewesen und habe bei dem Einfall der Araber das durch den Tod Witizas erledigte Königthum an sich gerissen, ein Heer zusammengebracht und bei diesem Conflict sei er umgekommen (Cont.: atque tali conflictu et proelio moritur). Er fügt nur noch eine Wehklage über das Unglück der Gothen hinzu; mit diesem kurzen Zusatz aber ist die Sache abgethan. Damit aber konnte sich doch Niemand begnügen. Isidorus wiederholt den Continuator, nicht jedoch ohne ein paar neue Notizen einzuschalten. (Cont.: adgregata copia exercituum, Isid.: adgregatae copiae exercitus.) Die Worte provinciam diu sibi creditam hat Isidorus (c. 34) auch, über den Einfall der Mauren aber macht er den Zusatz: una cum Mauris a Muza missis id est Taric, Abuzara et ceteris. Es würden also Berbern sein, die Musa sandte. In diesem Zusatz liegt die erste Grundlage der späteren Tradition, er verdient alle Rücksicht, da er aus einem gleichzeitigen Schriftsteller stammt. Es würde angenommen werden müssen, daß Berbern neben Arabern den größten Antheil an der Eroberung hatten. Die Worte incursione vastantes werden von Isidor dahin erweitert, daß die Araber bereits mehrere Städte eingenommen und verwüstet haben (c. 34: plures civitates devastantibus).

Auch über die Niederlage und den Tod Roderichs hat Isidorus Pacensis Erweiterungen: transductis promontoriis se cum eis confligendo recepit. Die Worte bedeuten: man schlug am Vorgebirge und zog sich dann zurück. Hier kamen nun andere gothische Heerhaufen zu ihm, aber nicht um ihn zu unterstützen, sondern verrätherischer Weise, um ihm das Fürstenthum zu entreißen, so daß sie aus dem Felde geschlagen wurden und

der König fiel (fugato omni Gothorum exercitu, qui cum eo aemulanter fraudulenterque ob ambitionem regni advenerant.)

Wenn man bei dem Texte allein stehen bleibt, so würde sich die Combination ergeben, daß Roderich Befehlshaber einer Provinz gewesen sei, die zunächst von der Invasion bedroht wurde; er hätte sich aber hier als König aufgestellt, die Streitkräfte des Reiches zusammengerufen, die auch angelangt seien. So möchte es sich erklären, daß der Rath des Reiches die Erhebung gebilligt habe. Zugleich aber kamen andere Große in der Absicht heran, Roderich zu stürzen. Der Continuator sagt: hiedurch sei der Glanz des Reiches auf die Araber übergegangen: omnis decor Gothorum eo die in potestate Arabum cessit Impem. Isidorus Pacensis bezeichnet das mit den Worten: Roderich verlor das Reich und sein Vaterland, zugleich wurden seine Nebenbuhler getödtet.

Der Continuator c. 45 fügt dann, indem er auf Welid zurückkommt, einige Notizen über dessen ruhmwürdige Regierung hinzu, wie im Orient so im Occident, wobei Spaniens nochmals gedacht wird. Die Stelle ist beachtenswerth, weil sie auf Isidorus Pacensis c. 33 übergegangen ist. Cont. c. 45: In Occidentis quoque partibus regnum Gothorum antiqua soliditate firmatum apud Spanias per ducem sui exercitus nomine Muza adgressus edomuit et regno abjecto vectigales fecit.

Isid. Pac. c. 33: In occiduis quoque partibus regnum Gothorum antiqua soliditate pene per trecentos quinquaginta annos ab Aera quadringentesima ab exordio et principio sui firmatum, apud Hispanias vero a Liuvigildo pene per centum quadraginta annos pacifice utque in aeram DCCL porrectum per ducem sui exercitus nomine Muza adgressum edomuit et regno ablato vectigale (oder vectigales) fecit.

Bei Isidor wird nur die Dauer des Reiches näher bestimmt; übrigens sind die Worte dieselben.

Die zweimalige Erwähnung des Ereignisses erklärt sich daraus, daß zuerst von dem gothischen Reiche die Rede ist, im zweiten dagegen vom Chalifat. In der ersten bildet die Regierung des Roderich den vornehmsten Gesichtspunkt, in der zweiten die des Welid. Nur bei der ersten hat Isidor kleine Aenderungen hinzugefügt, die jedoch die Ansicht des Continuators

bestätigen. Es ist ein Unglück, daß man bei der Geschichte des Unterganges eines großen Reiches auf ein paar Berichte angewiesen ist, die eigentlich nur kurze annalistische Aufzeichnungen sind und selbst grammatisch ihre Schwierigkeit haben. Einen gewissen Anhalt aber bieten sie doch, da sie nicht geradezu auf den Kriegsberichten der Araber beruhen. Auf seinem Wege fortfahrend spricht der Continuator dann (c. 47) von der zweiten Belagerung Constantinopels, die er dem Maslama zuschreibt, und die in Folge der Gefahren, in die sich derselbe gestürzt hatte, aufgehoben wurde. Dabei gedenkt er auch Leos des Isauriers c. 48: Leo militaris disciplinae expertus Saracenis urbem regiam properantibus expugnandam reipublicae adclamatione senatus suscipit sceptra (vergl. Isid. Pac. c. 50), eine Auffassung, nach welcher Leo erst im Momente des Angriffs von Konstantinopel durch die Saracenen Kaiser geworden wäre unter Beistimmung des Senates, — was Isidorus, wiewohl nicht ohne chronologische Verwirrung, wiederholt. Der Continuator verfehlt nicht, auch von Omar II eine kleine Schilderung zu geben; er rühmt seine Milde und das Ansehen, in dem er darum auch bei Auswärtigen gestanden habe (c. 49). Auch die Thronbesteigung des Chalifen Jezid II und der Empörung gegen ihn, die von Maslama am 24. August 720 niedergeschlagen wurde, berichtet der Continuator (c. 49), der das Ereigniß selbst erlebte, ohne der religiösen Differenzen, die hiebei vorwalten, zu erwähnen. Der Continuator sagt nur, daß der Rebell Jezid von einem ganz anderen Stamme gewesen sei; seiner Niederlage gedenkt er mit einer gewissen Emphase. Die wenigen Entflohenen verdankten nur der Gnade Maslamas ihr Leben. Isidorus Pac. hat über Omar II einige Worte aus dem Continuator herübergenommen (c. 46): vacante omni praelio t a n t a e b e n i g n i t a t i s e t p a t i e n t i a e in regno extitit, ut h a c t e n u s t a n t u s e i h o n o r l a u s q u e r e f e r a t u r, ut non solum a suis, sed etiam ab e x t e r n i s prae cunctis retroactis principibus beatificetur.

Die Thronbesteigung Jezid II und die Empörung gegen ihn findet sich ebenso bei Isid. Pac. c. 47, nur mit der Abweichung, daß er den Rebellen Jezid leben läßt, indem der Chalif sich das Weitere vorbehielt. Die arabischen Nachrichten (Belami IV, S. 264. Masudi V, S. 455. Elmacin S. 78)

stimmen mehr mit dem Continuator überein. Der Continuator wird auch dadurch von Werth, weil er der ersten Einfälle der Saracenen über die Pyrenäen gedenkt (Cont. c. 51). Jezid II starb i. Januar 724; und hiemit schließt der Continuator, indem er der von demselben festgesetzten Erbfolge Hischams und Welids gedenkt. Die kleine Schrift bleibt unendlich merkwürdig, weil sie das Gepräge der Gleichzeitigkeit auf der Stirn trägt.

In Isidorus Pacensis liegt in der Hauptsache nur eine Wiederholung der Schrift des Continuators vor, doch sind seine Zusätze keineswegs bloße Interpolationen. Von Isidorus stammt Alles, was sich auf die Auslegung eines Tributes bezieht, auch die Nachricht, daß Narbonne durch ausgewählte Truppen besetzt worden sei, gehört ihm an (c. 48). Des Vertrages mit Theodemir, der doch unleugbar ist, gedenkt er allein und nach der Zeit des Continuators wird er vollkommen selbständig und die vornehmste Grundlage unserer Kunde. Sehr beachtenswerth ist er über das Auftreten des Berbern Munuza in Spanien. Conde hat denselben mit Othman IbnAbi Nesa, der eine Zeitlang Wali von Cordova war, identificirt, eine Annahme, die dann einen Platz in der Geschichte gefunden und vielfach wiederholt worden ist (wie von Lembke, Geschichte von Spanien I S. 285, S. 286 N. 1. Fauriel, Histoire de la Gaule méridionale III S. 93, 100 ff. Romey, Histoire d'Espagne III S. 99. Coppée, History of the conquest of Spain by the Arab-Moors. I S. 425, 430). Nicht mit Unrecht hat man auf die Unwahrscheinlichkeit, daß ein Berber zum Wali erhoben worden sei, aufmerksam gemacht, und die Identität der Namen überhaupt geleugnet, namentlich Lafuente y Alcantara in der Cronología de los Gobernadores de España, dritter Appendix seiner Ausgabe des Akhbar Madschmua (S. 236). Von Othman erfahren wir mit Bestimmtheit, daß er ein Araber aus dem jemenitischen Stamme Kahlan war[1]), Isidorus gedenkt ausdrücklich des Othman (Ibn Abi

1) Makkari bei Gayangos II. S. 28: there were not wanting in Andalus families issued from the principal stock (Kahlan) that derived their patronymic Khatámi from Khatam, son of Anmár . . . ., son of Kahlan. We might quote, among others the family from which Othmán Ibn Abí Nesah (Al-Kathámi), the governor of An-

Nesa) c. 37, der fünf Monate lang das Amt des Wali bekleidet habe, ebenso erwähnt er des Munuza (Muniz) ausführlich (c. 58). Es findet sich bei ihm keine Andeutung, daß beide eine und dieselbe Person seien. Von Munuza sagt er ausdrücklich, er sei ein Berber gewesen c. 58: unus ex Maurorum gente, der sich seiner von den Arabern in Afrika mißhandelten Landsleute annahm und mit Eudo in Verbindung trat.

Von Rodericus Toletanus Hist. Arab. c. 11 finden sich manche Beweise, daß er Isidorus Pacensis vor Augen hatte[1]). Diesem folgend läßt er in der Schlacht am Tigris den Empörer Jezid zum Gefangenen machen, um ihm später zu verzeihen. Auch über das Verfahren des Al Samah in Gallien und Narbonne wiederholt er die Angaben des Isidorus. Beim Zug gegen Frankreich flicht er eine Unternehmung gegen Arles ein. Bei der Schlacht von Poitiers aber kommt er auf den Text Isidors zurück, der hier besonders wichtig ist. Karl erscheint bei Isidor als consul Franciae interioris Austriae, bei Rodericus als consul Franciae et Germaniae (c. 14). Die folgenden Worte, die bei Isidor sehr dunkel sind, hat Rodericus deutlicher. Isidorus Pacensis sagt c. 59: dimicant gentes septentrionales in ictu oculi ut paries immobiles permanentes . . . sed gens Austriae mole membrorum praevalida et ferrea manu per ardua pectorabiliter ferientes regem inventum exanimant. Dagegen Rodericus c. 14: sed gens Austriae membrorum praeeminentia valida et gens germana

---

dalus, was issued. Nach Ibn el-Kutija (Journ. asiat. V. s. t. 8 S. 440) gehörte Othman Ibn Abi Nesa zu denjenigen, die von Abul Khattar, der seit Radschab H. CXXIV, Mai 743 Statthalter von Spanien (Andalusien) war, verwiesen wurden und sich nach Tanger begaben.

1) Auch nach den arabischen Autoren war Othman Ibn Abi Nesa fünf Monate Wali in Spanien (Ibn Baschkual und Ibn Chaldun bei Makkari, Gayangos II. S. 36). Daß der in dem Text des Isidorus Parensis c. 57, wie ihn Sandoval und Florez, S. 308 geben, den Worten: Autuman ab Africanis partibus tacitus properat. Hic quinque mensibus Hispanias gubernavit folgende Passus: post quos vitam finivit et missus est alius Autuman nomine. Hic quattuor per menses rexit terram in der Edition von Berganza nicht steht, und als Interpolation aus Rodericus Toletanus betrachtet werden muß, ist bereits von Lembke, Geschichte von Spanien I S. 283 bemerkt worden; aus Lafuente y Alcantara (a. a. O. S. 154 N. 2) erfährt man, daß der angeführte Satz im Codex Complutensis sich nicht findet.

corde et corpore praestantissima quasi in ictu oculi manu ferrea et pectore arduo Arabes extinxerunt et ipsum (regem) peremerunt.

Die Schlachtbeschreibung ist dieselbe. Nur hat Roderich die Schilderung des Widerstandes, wobei die Franken mit Eismassen verglichen werden (sicut zona rigoris glacialiter manent adstrictae), weggelassen. Aber Roderich ist sehr eingenommen für die Deutschen. Er sagt: gens Germana corde et corpore praestantissima, mehr könnte man nicht wünschen. Wenn nun Isidorus Pacensis allein gleichzeitige, originale Berichte darbietet, so drängt sich die Frage auf, ob er nicht über die Entstehung des neueren Spaniens, die in diese Epoche fällt, eine haltbare Notiz darbietet. Ich glaube eine Stelle hervorheben zu müssen, in der nach meinem Dafürhalten zuerst von dem Widerstande die Rede ist, aus dem sich die Macht von Spanien entwickelt hat. Sie betrifft die Vertheidigung der in die Gebirge geflüchteten Ueberreste des gothischen Reiches: denn eben davon rührt Alles her, daß es eine Bevölkerung gab, die sich nicht überwältigen ließ. Daß sich diese nun nach der Schlacht von Poitiers geregt habe, wäre an sich möglich und selbst wahrscheinlich, doch findet es sich bei Isidor nicht. Nach Isidorus c. 60 wurde der Nachfolger Abderrahmans Abdalmelik, der aber nicht etwa als Begleiter desselben und zurückkehrend von der Niederlage bei Poitiers geschildert wird, vom Chalifen als Statthalter eingesetzt: Abdalmelic ex nobili familia super Hispaniam dux mittitur ad principalia jussa (c. 60). Nach einiger Zeit fragt der Chalif bei ihm an, warum er nichts gegen die Franken thue, so daß sich Abdalmelik bewogen findet, sich zu einem Zug über das Gebirge anzuschicken, qui et ob hoc monitus praedictus Abdalmelic a principali jussu quare nihil ei in terra Francorum prosperum eveniret, ad pugnae victoriam statim e Corduba exiliens cum omni manu publica subvertere nititur Pyrenaica inhabitantium juga [1]).

---

1) Um die Stelle richtig zu verstehen, muß man von alle dem abstrahiren, was aus Conde in die spätere Geschichte übergegangen ist, daß Abdalmelik in Gallien vorgerückt und auf dem Rückzug von Waskonen angegriffen und in Nachtheil gebracht worden sei. Von den Waskonen ist bei Isidorus nicht die Rede, noch weniger von einem Rückzug.

Indem Abdalmelik die Engpässe durchzieht, hat er keine guten Erfolge (nihil prosperum gessit), denn die Christen haben auf Gott vertrauend die Höhen der Berge eingenommen. Abdalmelik greift sie an, leidet aber große Verluste und wird genöthigt, die Ebenen wieder aufzusuchen und sich nach Cordova zurückzuziehen (Christiani tandem perpauci montium pinnacula retinentes praestolabant misericordiam et devia amplius hinc inde cum manu valida appetens loca multis suis bellatoribus perditis sese recipit in plana repatriando per devia). Es war also nicht ein aus Francien zurückkehrendes Heer, das in den Pyrenäen überfallen wurde, sondern ein Heer, welches im Dienste des Chalifen (manu publica) gegen die Christen anrückte, um sie niederzuschlagen. Eben an den Widerstand der Christen knüpft sich der Anfang des neuen Reiches. Die Unfälle Abdalmeliks wurden an ihm selbst heimgesucht, von Okba seinem Nachfolger wurde er gefesselt. Es scheint, als habe dieser Nachfolger Abdalmeliks den Christen in Spanien verstattet nach ihrem eigenen Gesetz zu leben (neminem nisi per justitiam propriae legis damnat). Ueber die Katastrophe Merwans III, die er zuletzt berichtet, hat Isidorus eine eigenthümliche Nachricht, insofern er das Heer, dem Merwan unterlag, nicht blos aus Arabern, sondern auch aus Persern zusammengesetzt sein läßt und aus solchen, die noch dem Heidenthum anhängen (solem excolentium pullataque daemonia). Er erwähnt die entscheidende Schlacht ohne Zweifel die am 5. August 750 abweichend von den Arabern. Sie ist sehr blutig und dauert zwei Tage, erst am dritten wird Merwan getödtet (Isid. Pac. c. 78: tam valide utrique se jaculant, ut binos per dies immisericorditer cum multorum ex utraque parte occisione se prosternentes vix in tertio exsuperato et interfecto Moroan vaginis gladios remitterent).

Isidorus ist in seiner Art nicht weniger merkwürdig als der Continuator, an den er anknüpft, sie stellen zusammengenommen doch in der That eine Fortsetzung der lateinischen Annalisten in Spanien unter der Herrschaft der Moslime dar.

Nach ihm dringt Abdalemik in die Gebirge unmittelbar von Cordova aufbrechend vor, wo er aber an den Einwohnern, die noch auf Christus vertrauen, Widerstand findet. Diese christiani können keine andern sein als eingeborne Spanier.

Unter dem wilden Gewirr der arabischen Fiktionen greift man mit einer gewissen Befriedigung zu dieser monotonen Hinterlassenschaft einer früheren Culturepoche. Nach langer Zeit treten wieder spanische Chronisten auf, aber von dem Sinne patriotischer und religiöser Erdichtung der arabischen Chroniken bereits ergriffen. Ihr Held ist Pelagius, von welchem Isidorus noch nichts weiß.

An die Chalifen und die Kaiser reihen sich dann die Könige von Asturien und Leon, darunter Pelagius, der als Enkel Roderichs erscheint. Was das sogenannte Chronicon Albeldense und Sebastiani erzählen, davon findet sich nicht allein Nichts bei Isidor, sondern es steht im Widerspruch mit ihm. Sie begründen ihre sagenhaften Nachrichten darauf, daß Munuza ein von dem ommajadischen Chalifen aufgestellter Emir von Leon gewesen sei. Allein Munuza war ein Freund Eudos und ein Gegner Abderrahmans, von dem er umgebracht wurde. Das verkehrt sich hier in das Gegentheil und wird mit patriotischer Emphase zugleich dichterisch und religiös ausgeführt. In den Schlachten selbst kommt es zu Zwiegesprächen über Religion und Politik wie an so vielen Stellen bei den Arabern. Diese großartige Fabel ist dann von Rodericus Toletanus in seiner spanischen Geschichte ausgearbeitet und eine Grundlage der Geschichte von Spanien geworden. Bei dem Mönch von Silos im 12. Jahrhundert tritt sogar ein starker Haß gegen die Franken hervor. Ueber den Zug Karls des Großen über die Pyrenäen, den er nur aus Eginhard kennt, läßt er sich sehr abschätzig vornehmen. Von den Einwohnern von Pampelona unterstützt sei Karl bis Saragossa vorgedrungen, hier aber sei er durch Geldzahlungen bewogen worden zurückzugehen nach Weise der Franken, ohne Anstrengungen zu machen, um die heilige Kirche von der Oberherrschaft der Barbaren zu retten (more Francorum auro corruptus absque ullo sudore pro eripienda a barbarorum dominatione sancta ecclesia).

Aber ich halte inne: denn ich darf nicht in eine Epoche gerathen, die der vorliegenden noch ferne steht. Ich will noch einen Moment aus der Annalistik des 8. Jahrhunderts berühren.

IV. Zur Analyse der Annales Mettenses.

Die älteren Annalen waren bisher noch immer als Fortsetzung des Hieronymus erschienen, sie hielten an dem Zusammenhange des Reiches und der römischen Kirche fest, ihr Standpunkt war der allgemein historische. Wenn nun im Morgenlande durch die Eroberung und Ausbreitung der Araber eine Aenderung insofern eintrat, als auch die Chalifen als selbstständige Gewalthaber anerkannt und in den Kreis der Aufzeichnungen gezogen wurden, so geschah etwas Aehnliches in dem Abendlande selbst durch das Emporkommen des karolingischen Hauses, die Geschichte der Karolinger hatte ihren Mittelpunkt in sich selbst. Zu den Schriften nun, die diesen Uebergang bezeichnen, gehört wenigstens zum Theil das Sammelwerk, das unter dem Namen der Annales Mettenses bekannt ist. Es ist eine unförmliche Compilation, in der sich die verschiedenen Bestandtheile, aus denen sie zusammengesetzt ist, noch deutlich unterscheiden lassen, so daß sie, wo die Urschriften sich noch finden, keine Beachtung verdient, aber sie enthält doch auch Nachrichten, die anderweit nicht erhalten sind. Schon der erste Herausgeber Duchesne fand sich veranlaßt, den ersten Theil, welcher die Geschichte Fredegars wiederholt, ohne weiteres wegzulassen. Bei dem hundertsten Capitel aber verließ der Abschreiber den Fredegarius, weil er auf Pippin zu reden kam, der seine Aufmerksamkeit besonders anzog: et quia de Pippino mentionem fecimus, quis quantusve fuerit dicere non pigebit. (Du Chesne, Historiae Francorum scriptores, T. III S. 262.) Man darf annehmen, daß der Sammler hier zu einer anderen Vorlage griff, welche Duchesne publicirt und deren erste

Abschnitte unser Pertz wiederholt hat. Sie reichen vom Jahre 687 bis zum Jahre 756, bei welchem sie sich wieder in die Annales Lauriss. majores zu verlieren anfangen. Diese Abschnitte sind von jeher beachtet worden, wie sie denn Bouquet noch sehr hoch anschlägt. Die neuere Kritik hat sich angelegen sein lassen, ihren Werth zu prüfen.

Da ist nun das Urtheil sehr ungünstig ausgefallen und es könnte von vornherein unthunlich erscheinen, sie nochmals ins Auge zu fassen. Dennoch ist mir vorgekommen, als ob sich unter all der Spreu und dem Wust doch auch einiges Bemerkenswerthe, selbst einige Abschnitte darin finden, welche zur Erkenntniß der historischen Wahrheit unentbehrlich sind.

Ich denke, man kann auch in den aufgenommenen Texten zwei Abschnitte von sehr verschiedenem Werth unterscheiden. Der Compilator nahm sie auf, eben wie er sie fand; an ihrem Inhalt hat er allem Anschein nach keinen Antheil. Der erste derselben würde sich auf den mittleren Pippin, genannt von Heristal, beziehen, der hier als der Gründer der karolingischen Hausmacht erscheint. Aus den Eingangsworten: cujus memorabilium gestorum commenta, quae ante principatum seu in principatu peregerit, cunctis Francorum populis declarata coruscant könnte man schließen, daß der ursprüngliche Verfasser nicht aus Schriftwerken, sondern nur aus mündlicher Ueberlieferung schöpfte. Das zeigt sogleich die Erzählung über die erste Handlung Pippins, die Rache, die er noch als Kind für seinen ermordeten Vater Ansegisel genommen haben soll: haud aliter quam ut de David legitur, quod Domino gubernante immanem Goliam puerili ictu prosternens proprio gladio vita capiteque spoliavit (Mon. Germ. Script. I S. 316, 12). Er wird dem David, der den Goliath erschlägt, gleichgestellt, und vergessen darf man nicht, daß die großen Gestalten des alten Testamentes nach und nach bei den Franken einheimisch geworden waren.

Man wird nicht verwerfen können, was hierauf über Begga und die Erziehung Pippins gemeldet wird; aber daß auch der Großvater Arnulf noch gelebt und Ermahnungen an den Knaben gerichtet haben soll, ist ohne Zweifel eine Erfindung der häuslichen Tradition (S. 316, 32). Bemerkenswerth ist es doch, daß diese Stücke die Aufmerksamkeit der Gelehrten zuerst auf sich gezogen haben.

Bei Marquard Freher, der als der erste Sammler der früheren Scriptores betrachtet werden muß, findet sich ein Fragmentum de Pipino Ansegisi Filio orientalium Francorum principe et majore domus regni Austrasiae [cognomento Brevi], welches eben die ersten Seiten der Annales Mettenses umfaßt, freilich aus einem lückenhaften Manuscript, das an einer unverständlichen Stelle abbricht. Ein vor Kurzem verglichener Codex (Codex Arundelianus in London) enthält eben dieses Fragment. Gehen wir auf die historischen Ereignisse selbst ein, so stellt sich derselbe sagenhafte, aber panegyristische Charakter heraus, den wir schon bemerkten.

Unrichtig ist gleich die Behauptung, wenn es von Pippin heißt, er sei im Jahre 687 zur Herrschaft über die Ostfranken gelangt (Ann. Mett. ad ann. 687, Script. I S. 316: suscepit principatum Francorum orientalium). Es hätte darin eine vollkommene und anerkannte Unabhängigkeit gelegen, er würde dann den neustrischen Fürsten von Anfang an ebenbürtig gewesen sein, während diese doch seine Könige waren.

Wenn weiter bei dem ausbrechenden Kampfe Gewicht darauf gelegt wird, daß die Feinde Ebroins, welche vor demselben aus Westfrancien fliehen mußten, ihre Zuflucht zu Pippin genommen hätten, so ist auch das unrichtig: denn an den stürmischen Bewegungen, durch welche Ebroin wieder zu dem Majordomat gelangte, nahmen nach den glaubwürdigsten Aufzeichnungen die Austrasier selbst Antheil. Davon aber, sowie von dem Streifzuge, den Ebroin alsdann gegen Austrasien unternahm, schweigen die Annales Mettenses. Martin, der Vetter Pippins, ist ihnen unbekannt. Nach dem Annalisten waren es die Verbannten, welche Pippin drängten, sie nach Hause zurückzuführen: igitur profugi, quos Pippinus in sua misericordia susceperat, frequentibus eum querimoniis appetebant, obsecrantes, ut pro divino amore injurias suas ulcisceretur (S. 318, 1). Welch ein Unterschied aber zwischen einem Fürsten, der flüchtigen Exuln zu ihren Rechten verhelfen soll, und einem in die Irrungen des Reiches verwickelten Magnaten, der von den mißvergnügten neustrischen Großen aufgerufen wird, ihnen gegen ihren Majordomus, der ihre Eifersucht erweckt, zu Hülfe zu kommen.

Nach der Ueberlieferung in den Annalen schickt nun Pippin

an König Theoderich, um die Herstellung der Flüchtlinge zu fordern, wird damit zurückgewiesen und beruft hierauf seine eigenen Optimaten, denen er die drohende Haltung des Königs und die Gefahr, in der sie seien, vorstellt, worauf der Krieg beschlossen wird: omnibus placuit arma capere pro miseris ac spoliatis (S. 318, 16). Es kommt dann zur Schlacht bei Tertry.

Unsere Tradition legt viel Werth darauf, daß Pippin dem Theoderich den Namen eines Königs gelassen habe: nomen illi regis inaestimabili pietate reservavit (S. 320). Nach anderen beglaubigten Nachrichten war es soweit gar nicht gekommen, daß er hätte wagen können, Theoderich nicht anzuerkennen: denn er war von den fränkischen Großen gegen Berthar zu Hülfe gerufen, nicht gegen den König. Durch den Sieg wurde Pippin Alleinherrscher (singularem excepit principatum). Er machte eine Reform hauptsächlich zu Gunsten der Geistlichkeit und wandte dann seine Macht gegen die benachbarten Völker, die früher die fränkische Oberherrschaft anerkannten, die aufgezählt werden: Saxones, Frisiones, Alamannos, Baiowarios, Aquitanios, Wascones, Brittones. Dann hält er das Märzfeld ab.

Berühmt ist die Schilderung der großen Reichs- und Heeresversammlung, die sich in den Annales Mettenses findet; sie ist früher oft wiederholt worden; in neueren Zeiten hat man Einwendungen gegen dieselbe erhoben.

Wenn ich mich auch nicht überzeugen kann, daß die Schilderung von den Versammlungen auf dem Märzfelde aus Eginhard genommen sei, wie man behauptet hat, so läßt sich die Darstellung der Annalen doch für die Zeiten Pippins nicht festhalten.

Im Vertrauen auf ihre Zuverlässigkeit hat man angenommen, dem merowingischen Könige habe nur Eine Villa zu Gebote gestanden, von der er zur Versammlung und zu der er, nachdem diese gehalten war, zurückging. Aber die Urkunden zeigen, daß diese Könige an verschiedenen Orten residirten, unter denen auch Montmacq ist[1]). Daß in dieser Versammlung Hunnen und Saracenen erschienen sein sollen, ist nicht wahrscheinlich, es waren die Zeiten der größten Macht der Omajjaden.

---

1) Bonnell, Die Anfänge des karolingischen Hauses S. 126.

Die Hauptsache ist, Pippin von Heristal war gar nicht im Stande, umfassende Versammlungen dieser Art abzuhalten, denn zu seiner Zeit bildeten Burgund und Neustrien noch abgesonderte Theilfürstenthümer. Pippin schickte seine Verwandten und Söhne dahin, um das Majordomat zu verwalten. Von einer einzigen, Alle umfassenden Versammlung konnte um so weniger die Rede sein, als die westlichen Franken ein Grauen davor hatten, den Austrasiern in ihren germanischen Unternehmungen zu folgen. Nicht als ob man diese Darstellung überhaupt verwerfen könnte, sie ist großartig und hat eine innere Wahrheit: aber als ein regelmäßiges Institut von Pippin darf sie nicht angesehen werden. Die Tradition, die in Pippin das Vorbild der späteren Karolinger sah, konnte sie nicht entbehren. Für die karolingische Auffassung war es nun von größter Wichtigkeit, wie diese Gewalt Pippins an Karl Martell überging. Obgleich die Erzählung hie und da an etwas anlautet, was die einsilbigen Historiker der Zeit andeuten, so trägt sie doch den Charakter einer auf Verherrlichung Karl Martells berechneten Tradition.

Er wird mit großem Pomp eingeführt. Er habe geleuchtet wie die Sonne im Finstern. Das Volk sieht in ihm einen gleichsam wieder auflebenden Pippin. Auf die Herkunft Karls geht der Annalist nicht ein, er stellt ihn den anderen Söhnen Pippins gleich. Der Zug Raganfrieds und Chilperichs wäre nach ihm gegen Karl Martell gerichtet gewesen. Ueber das Zusammentreffen mit den Friesen weicht er von den beiden anderen Autoren, die darüber Nachricht geben, ab. Nach diesen erlitt Karl eine Niederlage. Cont. Fredegarii c. 106: exercitum laesum cernens terga vertit. Gesta c. 52: per fugam dilapsus abscessit. Die Annalen dagegen lassen den Ausgang unentschieden bleiben. Sie wissen nur von einer magna ex utraque parte clades, nach welcher beide Heere sich zurückzogen, hostis uterque suis sese mandavit (S. 323, 12).

Ueberall nehmen die Annales Mettenses Partei für den jungen Karl. Es sind mehr Umstellungen als Erdichtungen. Eine solche gröbster Art würde nun aber die Erzählung von dem Ueberfall von Amblava sein, wenn man sie dem Verfasser der Annalen zuschreiben wollte. Ich denke, für historisch wird

man sie nicht halten können; aber als Tradition des Hauses habe ich sie doch nicht übergehen zu dürfen geglaubt, da sie die Einfachheit der Kriegführung jener Zeit lebhaft vor Augen stellt. Auch die Nachrichten über die Schlacht von Vincy möchte ich nicht verwerfen. Sie enthalten Aufklärungen, die man nicht entbehren könnte und die mit den anderen recipirten Nachrichten in der Hauptsache übereinstimmen. Ich zweifle nicht, daß wir in diesem ersten Theil der Annalen eine zusammenhängende Schrift vor uns haben, welche die Begründung der Macht des karolingischen Hauses in einem demselben entsprechenden Sinn und Geist beschreiben sollte. Dabei ist zuweilen das Wahre mit dem Falschen vermischt, was sich leicht begreifen läßt.

Man könnte den Versuch machen, diesen Theil in verschiedene Unterabtheilungen zu zerlegen, allein dann würde man den inneren Zusammenhang der kleinen Schrift aufheben. Sie geht absichtlich von Metz aus, von wo das ganze Haus seinen Ursprung herleitet, wie unter anderem die Epitaphien beweisen, die Paulus Diaconus verfaßt hat. Ferner meinte das Geschlecht von Pippin von Heristal nicht allein herzustammen, sondern auch sein Recht geerbt zu haben. Aus diesem Grunde wird ihm ein selbständiges Verhältniß zu Neustrien zugeschrieben, das aber historisch unhaltbar ist. Dazu gehört dann die legitime Abstammung Karl Martells von Pippin.

Karl Martell muß von Anfang an als der rechtmäßige Fürst erscheinen, er wird darum als ein unzweifelhaft erbfolgeberechtigter Sohn Pippins angesehen, dieser selbst eigentlich schon als Herr der Franken und seine Abkunft von Arnulf als unzweifelhaft.

Wenn man so weit gelesen hat und den besprochenen Abschnitt der Annales als eine mit bestimmter Absicht gemachte fabelhafte Zusammenstellung zu betrachten sich verpflichtet fühlt, so fällt es um so mehr auf, daß in den folgenden Abschnitten das Fabelhafte wegfällt und dagegen eine Darstellung von historischem Werth und Gepräge auftritt. Selbst den wohlbegründeten Aufzeichnungen gegenüber, die als Fortsetzungen des Fredegar erscheinen und die oft ein semi-officielles Ansehen

haben, treten die Metzer Annalen mit abweichenden, selbständigen Nachrichten ein.

Fredegar schweigt über Grifo. Die Metzer Annalen haben über denselben die bedeutendsten Nachrichten. Nach ihnen hatte Karl Martell auch dem jüngern Sohne Zugeständnisse gemacht, Theile von Neustrien, Austrasien, Burgund in der Mitte dieser alten Reichsbestandtheile. Der Annalist schreibt diesen Beschluß der Swanhilde zu, die er sehr abschätzig concubina Karl Martells nennt. Ohne Bedenken darf man annehmen, daß die Absonderung eines dritten Gebietes durch eine persönliche Abkunft geschehen ist, nicht mit Einwilligung der vornehmen Franken. von diesen geht vielmehr der Widerstand gegen die Dreitheilung aus.

Ein Heer kommt zusammen, um Grifo niederzuwerfen. Grifo mit seiner Mutter und den Anhängern, die er gefunden hat, wirft sich nach Laon. Er sieht aber gar bald, daß er sich nicht vertheidigen kann und ergiebt sich den Brüdern im Vertrauen auf ihr brüderliches Verhältniß (in fiduciam fratrum suorum venit). Ich habe das oben aufgenommen, weil es auch bei Eginhard (Annal. Einhardi ad ann. 741, Script. I, 135) in seiner Bearbeitung der Annales Laurissenses, erwähnt wird, nur weniger vollständig und verständlich als in den Annales Mettenses. Aber des wichtigsten Momentes, der Zutheilung der Landschaften, welche die alten Reichstheile schmälerte, erwähnt er nicht, noch auch des Widerspruchs der Franken.

Dagegen hat er die auffallende Behauptung, Swanhilde habe dem Grifo eingegeben, daß er Herr des gesammten Reiches werden könnte (maligno consilio ad spem totius regni concitavit). Er habe Laon eingenommen und seinen Brüdern den Krieg angekündigt. Diese sammeln ein Heer, belagern ihn, nehmen ihn gefangen und bringen ihn in ein festes Kastell. Wie höchst unwahrscheinlich klingt das Alles. Der Mettensische Annalist giebt die einzige verständliche und glaubwürdige Nachricht, die uns ohne ihn unbekannt geblieben sein würde.

Wir kommen nun auf den Krieg gegen die Baiern. Den eigentlichen Verlauf erzählt der Continuator Fredegars klar und verständlich. Der Metzer Annalist folgt ihm hierin selbst in

einzelnen Phrasen, wobei es jedoch auch an Abweichungen nicht fehlt.

Die vornehmste Verschiedenheit liegt in der allgemeinen Auffassung. Bei Fredegar erscheint Alles als rein militärische Handlung. Die Franken ziehen gegen den Herzog Odilo ins Feld, schlagen ihn einmal und noch einmal und kehren dann in ihre Heimath zurück. Weit umfassender ist der Gesichtskreis des Metzer Annalisten. Er weiß alle Verbündeten Odilos zu nennen und hebt besonders dessen Alliance mit Aquitanien hervor. Man sieht, daß eine große Conföderation zu Gunsten Baierns bestand, zu der auch der Papst Zacharias, wenn nicht gehörte, so doch hinneigte. Die Einwirkung des päpstlichen Legaten, der Pippin von weiterem Vordringen zurückzuhalten sucht, seine Versicherung, daß der heilige Petrus auf der Seite des Herzogs stehe, und nachdem dieser besiegt worden war, die schon oben erwähnte Auskunft Pippins, die Berechtigung des Ausspruchs des päpstlichen Legaten durch die Betrachtung zu widerlegen, daß der hl. Petrus doch anders entschieden habe, als man gesagt, bilden eine so gute Zusammenfassung einzelner Züge, deren Wahrheit nicht in Abrede zu stellen ist, daß wir dem Annalisten dafür dankbar sein müssen. Ich denke, daß der Verfasser dieses Stückes auch hier besonders gute Informationen besaß; sie tragen ganz das Gepräge der Ursprünglichkeit.

Der Verfasser des in die Sammlung recipirten Textes, der sich hier wirklich zu einem Jahrbuch gestaltet, berichtet dann von den Grausamkeiten Hunolds von Aquitanien gegen seinen Bruder Hatto, er trifft darin mit der Vita Bertharii (Bouquet V, 444) zusammen, in welcher jedoch die Berufung des Hatto aus Poitiers und seine Gefangennehmung nicht vorkommt. Ueber den Krieg gegen Aquitanien sind Annal. Mettens. a. 744 und Fredegar c. 114 verschieden. Ich möchte die Nachricht Fredegars vorziehen (745), wonach die Bewohner Aquitaniens Pippin entgegen gehen und Geschenke darbringen, damit Pippin nicht in ihr Gebiet rückt. Die Erzählung über den Zug nach Alemannien ist bei beiden ziemlich gleich. Von besonderer Bedeutung sind die Mettenser Annalen über den neuen Krieg gegen die Alemannen 746. Der in demselben begangenen Grausamkeiten gedenkt auch Fredegar:

plurimos eorum, qui contra ipsum rebelles existebant, gladio trucidavit.

Die Scene von Kanstadt findet sich allein bei dem Metzer Annalisten, der auch allein das daselbst abgehaltene Placitum kennt. Es erscheint als ein Wunder, daß die schwäbische Mannschaft von der fränkischen gleichsam gefesselt worden sei. Alle die mußten ausgeliefert werden, welche mit dem Herzog Odilo von Baiern verbündet gewesen waren. Ein Wort, das bei dem Annalisten häufig wiederkommt, findet sich auch an dieser Stelle: Ipsos vero, qui principes fuerunt cum Teobaldo in solatio Odilonis contra invictos principes Pippinum et Carolum misericorditer secundum singulorum merita correxit; was höchst wahrscheinlich bedeuten soll, daß Karlmann nicht alle, die in seine Hand fielen, tödten, sondern gegen die minder Compromittirten Barmherzigkeit walten ließ. Die Ausdrücke sind nicht ohne Zurückhaltung, sie lassen Rücksicht auf den Herzog und Fürsten durchblicken, zeigen aber gleichzeitig eine genaue Kenntniß der Sache. So ist der Mettenser Annalist auch über Karlmanns Reise nach Rom ausführlicher als alle anderen Annalen.

Es folgt darauf die mit der Entfernung Karlmanns zusammenhängende Befreiung Grifos. Wie ihn Pippin behandelt, darüber geben allein die Annales Mettenses Auskunft; ebenso über die Flucht Grifos vom Reichstag zu Düren. Fredegar erwähnt den Grifo auch an dieser Stelle nicht, auch von den Particularitäten, die von dem Annalisten glaubwürdig gemeldet werden, ist bei ihm keine Rede. Ohne die Ann. Mettenses würde die ganze Begebenheit unverständlich bleiben. Die Erwähnung der Nordschwaben und Slaven wirft allein ein gewisses Licht auf dieselbe. Auch für die Empörung der Baiern führt der Metzer Annalist das richtige Motiv an, den Tod des Odilo. Daß Fredegar weder bei dem sächsischen, noch dem bairischen Feldzuge Grifos gedenkt, liegt in dem Charakter seiner Geschichtschreibung.

Ich knüpfe hieran noch einen anderen Moment aus der Geschichte der Sachsenkriege.

Bei dem Jahre 753 erwähnt der Continuator Fredegars c. 118 den Kriegszug Pippins gegen die Sachsen, der doch aber mit den vorangegangenen Unternehmungen, die durch die Flucht

Grifos veranlaßt waren, zusammenhängt. Hier wird das alles in der gewohnten Weise vom rein militärischen Standpunkt erzählt. Der König geht über den Rhein, dringt in Sachsen vor, verwüstet das Land, bringt viele Widerspenstige um, bis die Sachsen endlich ihre Treulosigkeit bereuen.

Auch die Annalen von Metz (p. 331) gedenken dieses Feldzuges, ohne jedoch in den Worten übereinzustimmen und in der Sache umständlicher, unterrichtender. Die Sachsen leisteten Eide und stellten Geiseln. Im Fredegar liest man nur, daß sie größeren Tribut versprochen hätten als früher, in den Annales Mettenses wird jährliche Stellung von 300 Pferden als vornehmste Leistung angegeben. Dem fügen sie aber noch hinzu, daß der christlichen Bekehrung innerhalb der sächsischen Landschaften vollkommen freie Hand gelassen werden soll (ut quicumque de sacerdotibus in Saxoniam ire voluisset, ad praedicandum nomen Domini et ad baptizandum eos, licentiam habuisset), das wichtigste Zugeständniß der Sachsen, an welches die späteren Ereignisse anknüpfen, denn eben auf diesen Grund hat Karl der Große seinen Kriegszug im Jahre 772 unternommen. Zu den Momenten, in welchen die Mettenses wichtig sind, glaube ich diesen rechnen zu dürfen.

Noch bei weitem bedeutendere Besonderheiten aber bietet die Erzählung der Annales Mettenses bei der Schilderung der Zusammenkunft Pippins mit Papst Stephan dar. Mit Fredegar und den fränkischen Annalisten stimmt sie fast wörtlich überein, dann aber stoßen wir auf eine Abweichung von dem römischen Bericht, der in der Vita Stephani (Muratori, R. Ital. Script. III. p. 2 S. 165) vorliegt, die von der größten Bedeutung ist.

Nach der Vita Stephani begegnet König Pippin, begleitet von seinem ganzen Hofe (una cum conjuge filiis et optimatibus) dem Papste. Die Vita beschreibt dann die Demuth, die der König bewiesen habe, in den stärksten Zügen: Pippin sei als Marschall oder ritterlicher Dienstmann (vice stratoris) neben dem Pferde des Papstes einhergeschritten, unter Hymnen und Lobgesängen sei man zur Villa gelangt und auf der Stelle nach dem Oratorium gegangen, wo Alle niedersitzen und der Papst mit Thränen die Bitte vorträgt: der König möge kraft seines Bündnisses

(per pacis foedera) die Sache des Papstes und der römischen Republik in seine Hand nehmen. So die römische Auffassung.

Bei Fredegar geht Alles viel einfacher her. Von einem Entgegengehen des Königs ist nicht die Rede, noch weniger von den untergeordneten Dienstleistungen und erfüllten Vasallenpflichten, sondern nur von den reichen Geschenken, welche der Papst mitbringt, sowohl für den König wie für die Franken, wovon die römische Tradition schweigt.

Daran knüpft sich bei Fredegar c. 119 das Gesuch des Papstes, ihn und die Stadt Rom von den Gewaltthätigkeiten Aistulfs zu befreien, ut per ejus adjutorium ab eorum oppressionibus vel fraudulentia de manibus eorum liberaretur.

Die kurze Erwähnung in den Ann. Lauriss. stimmt hiemit im Allgemeinen überein. Ihnen zufolge wünscht der Papst: adjutorium et solacium quaerendo pro justitiis sancti Petri (Lauriss. maj. a. a. 754, p. 138).

Die Annales Mettenses haben die Forderung des Papstes übereinstimmend mit Fredegar: ut se et populum Romanum de manu Langobardorum et superbi regis Haistulphi servicio liberaret (p. 331).

An dieser Stelle ist Fredegar ausführlicher, als die Annales; er bezeichnet noch näher, daß die gewaltsamen Anforderungen Aistulfs von Leistungen, welche doch niemals stattgefunden hatten, den Anlaß zum Streit geben. Die Vita Stephani (Muratori, Script. III. p. 168 D.) sagt: ut illi placitum fuerit exarchatum Ravennae et reipublicae jura seu loca reddere modis omnibus. Hierbei tritt nun aber erst die stärkste Abweichung der Annales von der Vita Stephani hervor.

Von jenem feierlichen und demuthsvollen Empfang haben die Annales Mett. so wenig wie Fredegar. Sehr umständlich aber beschreiben sie die Versammlung, in welcher der Papst seine Forderung vorgetragen habe. Sie wird auf den Tag nach seiner Ankunft verlegt (sequenti die). Der Papst erscheint mit seinem Klerus und wirft sich in härenem Gewande, das Haupt mit Asche bestreut, dem König, der mit seinen Söhnen und den vornehmsten Franken anwesend ist, zu Füßen; er fleht ihn an und trägt ihm dabei die oben erwähnte Bitte vor, indem er ihn zugleich bei dem Erbarmen Gottes und den Aposteln Petrus

und Paulus beschwört. Der Papst erklärt, daß er nicht aufstehen will, bis er Erhörung gefunden habe und ihm dann der König seine Hand reiche zum Zeichen seiner Einwilligung. Fredegar hat nur die Bitte, die Zusage des Königs, die ohne Zweifel erfolgt ist, übergeht er. Eben hier tritt nun der mettensische Annalist ein; was er vorträgt, ist die fränkische gegenüber der römischen Tradition. Sie zu vereinigen halte ich für unstatthaft, ich ziehe die fränkische vor, da die römische viel zu weit ausgreift und auf hierarchischen Begriffen beruht, die noch nicht die allgemeinen waren. Nach der fränkischen kann man nur annehmen, daß der junge Karl den Papst nach Ponthion führte, daß dort Geschenke und Gaben ausgetheilt worden sind und die erwähnte Audienz am folgenden Tag stattgefunden hat. Aus der römischen Relation könnte man entnehmen, daß diese Zusammenkunft in einem Betsaale des Schlosses vor sich gegangen sei. Gewiß aber ist auch dies nicht, und ohne Zweifel falsch, daß sie sich dort allein niedergesetzt hätten, wobei der Papst die Bitte ausgesprochen habe, die auch das Exarchat umfaßte. Die Erzählung der V. Stephani halte ich für unzuverlässig. Aus ihren Uebereinstimmungen mit dem Text der Constantinischen Schenkung (Oelsner, König Pippin S. 127) kann man nur schließen, daß sie später als diese abgefaßt ist.

Was in einem zwei Jahr späteren Schreiben des Papstes erwähnt wird (Codex Carolinus ep. 9 Jaffé III S. 5) stimmt mehr mit der fränkischen als mit der römischen Relation überein: tamquam praesentialiter adsistens provolutus terrae et tuis vestigiis me prosternens cum divinis mysteriis conjuro coram Deo vivo et ejus principe apostolorum beato Petro. Darin liegt kein Beweis dafür, daß das in Ponthion geschehen ist, wohl aber dafür, daß es vom Papst als den Ideen des römischen Bisthums keineswegs zuwiderlaufend angesehen wurde.

Bei dem Bericht über die weiteren Vorfälle schließen sich die Annales Mettenses dem Fredegar meistentheils an, sie unterscheiden sich dadurch von Fredegar, daß sie die Anmahnung an Aistulf vor die Salbung setzten. Dieser gedenken sie dann nicht viel anders als die V. Stephani. Aber sie fügen ein Wort hinzu, durch welches die ganze Situation erläutert wird. Nach dem Annalisten ist die Salbung schon vorher von dem Papst

versprochen worden, quod jam diu per consilium absens Pippino principibusque Francorum mandaverat, praesens explevit, Worte, die von größter Wichtigkeit sind, die Wahrheit enthalten und einen Begriff davon geben, was von Pippin durch Fulrad eingeleitet war[1]). Ich kann nicht umhin, den Verfasser der von dem Metzer Compilator aufgenommenen Erzählung für den einsichtsvollsten Berichterstatter über diese Dinge zu erklären. Man sollte nur wünschen, daß er ausführlicher wäre, er würde dann auch berichten, ob und welchen Einfluß die abschlägige Antwort des Aistulf hatte, und ob sich daraus die Nothwendigkeit des Krieges ergab. Was er über die späteren Verhandlungen mittheilt, die bei dem Vorrücken an die italienische Grenze gepflogen wurden, verdient um so mehr unsere Beachtung. Der Waffenhandlungen gedenkt der Metzer Annalist nur in kurzen Worten, aber über die Friedensschlüsse ist sein Bericht wieder, wie ich denke, der beste und selbst dem des Fredegar vorzuziehen.

Bei Fredegar wird (c. 120) gleich bei dem ersten Frieden erzählt, Aistulf habe durch Priester und Vornehme den Frieden bei Pippin nachgesucht, den dieser auf das Gnädigste bewilligt habe. Es hätte nur bei ihm gestanden, dem Langobardenkönig sein Reich und sein Leben zu entreißen. Man erstaunt, daß es gleich bei der ersten Abkunft dem König Pippin nicht genügt haben sollte, daß Aistulf auf die Bedingungen einging, die er ihm vorgelegt hatte. Diese Intervention fehlt bei den Annales Mettenses an dieser Stelle, tritt aber nach dem zweiten Kriege ein, welchen Pippin sich veranlaßt sah, zwei Jahre nach dem ersten gegen Aistulf zu führen. Was wir über die Veranlassung des Krieges bei dem Annalisten lesen, beweist, daß Pippin zu seinem Unternehmen vollkommen berechtigt war. Die Hauptsache ist dann, daß Aistulf abermals in Pavia eingeschlossen wird. Da er keine Rettung sieht, entschließt er sich durch eine Deputation von Geistlichen, Pippin um Verzeihung anzugehen. Eine solche Intervention wäre nun wirklich sehr nöthig gewesen,

1) Richtiger als Ann. Mett. ordinavit wäre vielleicht der Ausdruck dessen sich die Annal. Lauriss. von der Salbung bedienen confirmavit. Das Wort aber war unanwendbar, weil zugleich von Salbung und Weihe zu römischen Patriciern die Rede war, sowohl des Königs selbst als seiner Söhne.

denn der Friedensbruch gab dem König der Franken ein persönliches Recht gegen die Langobarden. Die Worte, daß es Pippin freigestanden habe, Aistulf das Reich und das Leben zu nehmen, finden sich in den Annalen erst an dieser Stelle (regnum ei et vitam concessit); zugleich erbot sich Aistulf, was er im Widerspruch mit seinem früheren Vertrag und Eid gethan habe, nach dem Urtheile der Franken wieder gut zu machen. Es werden also zwei Momente unterschieden. Aistulf ersucht den König Pippin durch Geistliche um Vergebung, zugleich aber unterwirft er dem Rechtsspruche der Großen der Franken, was er zur Erfüllung des früheren Friedens thun soll. Alles vollkommen begreiflich, ich möchte es der Erzählung Fredegars vorziehen. Das ist überhaupt meine Ansicht von der Sache. Wenn man die letzten Stellen in den Annales Mettenses und Fredegar vergleicht, so drängt sich die Vermuthung auf, daß die Annalen eine Umarbeitung des Textes von Fredegar enthalten, wiewohl auch hier die Form keineswegs einen Abschreiber, sondern einen kundigen Concipienten verräth. In einer alten Handschrift des Fredegar befindet sich bei dem Uebergang von der dritten zu der vierten Fortsetzung die merkwürdige Notiz, nach welcher ein Oheim Pippins, Graf Childebrand, dessen Theilnahme an den Kriegszügen schon unter Karl Martell erwähnt wird, diese Continuation veranlaßt hat. Was für den früheren Abschnitt von Childebrand gesagt wird, wird für den späteren von dem Sohne desselben, Nibelung wiederholt. Die beinah officielle Erzählung Fredegars lag dem Schreiber der Annales Mettenses bereits vor, er erweiterte und ergänzte sie aber erheblich und durchgreifend. Von den ersten Jahren, in denen die Continuation des Fredegar sehr lückenhaft ist, geben die Annales Mettenses allein eine deutliche Vorstellung. In den späteren Jahren, in den Verhandlungen mit Papst Stephan, stellen sie die fränkische Auffassung in voller Stärke dar, während das bei Fredegar nicht der Fall ist. Bei den Friedensverhandlungen zeigt sich bei Fredegar eine Verwechslung der verschiedenen Momente, welche bei dem Annalisten vermieden wird. Diese Ergänzungen sind keine Interpolationen von unberufener Hand, ich vergleiche sie mit den Zusätzen von Isidor zu dem Continuator Biclarensis. Sie sind Ergänzungen und hier und da wirkliche Verbesserungen.

Nimmermehr könnte man sie dem Compilator zuschreiben, der, wie das Vorhergegangene und das Folgende zeigt, nur eben abschreibt.

Ich könnte vielleicht noch einiges Nähere über das Verhältniß der vorliegenden Aufzeichnungen zu anderen Annalisten sagen, aber ich besorge, dem Leser beschwerlich zu fallen. Ueberdies darf ich den umfassenden, auf neuer archivalischer Forschung beruhenden, zuverlässigen und sorgfältigen Arbeiten nicht vorgreifen, die in den Monumenten zu Tage treten. Meine Ansicht über die Gesta so gut wie über Gregor mußte ich dem gelehrten Publikum im Allgemeinen vorlegen, die Diskussion über einzelne Punkte kann ich den Nachfolgern überlassen. Dieselbe Rücksicht hindert mich auch, meine Abhandlung über Eginhard und die Annales Laurissenses hier nochmals abdrucken zu lassen. Sie hat viel Beistimmung unter den Forschern gefunden, aber auch manche Controversen erweckt, deren ich gedenken müßte; auch in den kritischen Productionen giebt es eine gewisse Genealogie des Ursprunges und jede Forschung hat ihre Grenzen in der Zeit, in die sie fällt. Ich will die erwähnte Abhandlung der Publikation in meinen sämmtlichen Werken vorbehalten. Dem neunundvierzigsten Bande derselben (Zur Geschichte der Litteratur) werde ich die in Aussicht gestellte Erörterung über Paulus Diaconus einverleiben, sie hat vorzugsweise einen litterarischen Charakter.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Altenburg.